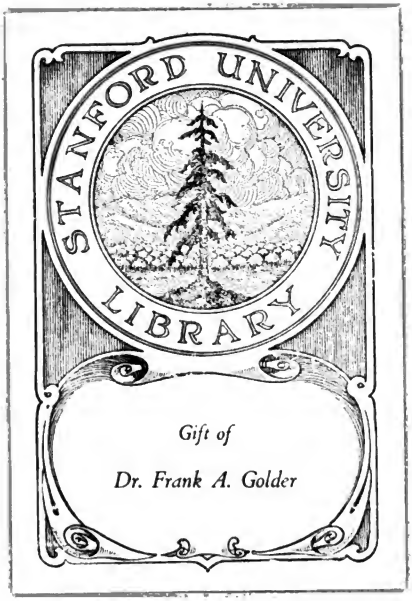
07 956
Digitized by Google


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Gift of
Dr. Frank A. Golder

Brown 10 350

Digitized by Google

Oberrhein.

Nr. 1. 10 sgr. oder 33 kr.

Der Rhein

UND

DIE RHEINLANDE,

dargestellt

in malerischen Original-Ansichten

von

Ludwig Lange,

in Stahl gestochen

von

Johann Kolb,

im Vereine mit Deutschlands ausgezeichnetsten Stahlstechern.

Mit historisch-topographischem Text

von **J. W. Appell.**

Erste Abtheilung:

von den Quellen des Rheins bis Mainz.

Darmstadt.

Druck und Verlag von Gustav Georg Lange.

In monatlichen Lieferungen

mit 3 Stahlstichen und ½ bis 1 Bogen Text.

Bilder galleri

DER RHEIN

und die Rheinlande

von den Quellen des Rheins bis Mainz.

in

malerischen Original Ansichten

VON

J. LANGE U. ANDEREN

in Stahl gestochen

VON

DEUTSCHLANDS AUSGEZEICHNETSTEN STAHLSTECHERN

Historisch topographisch beschrieben von D. W. Appel.

DARMSTADT 1859.

DRUCK UND VERLAG VON GUSTAV GEORG LANGE

Digitized by Google

404792

STANFORD LIBRARY

Digitized by Google

Der Rhein
und die Rheinlande

dargestellt

in

malerischen Original-Ansichten

von

Ludwig Lange,

in Stahl gestochen

von

Johann Kolb,

im Verein mit Deutschlands ausgezeichnetsten Stahlstechern.

Mit historisch-topographischem Text

von

J. W. Appell.

Erste Abtheilung:

von den Quellen des Rheins bis Mainz.

Darmstadt,

Druck und Verlag von Gustav Georg Lange.

1859.

Digitized by Google

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen, die den Fluß bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten,
Möget mit Gedankenflügeln
Ihr den treuen Freund begleiten.

Goethe.

Einleitung.

Auf dem Sankt Gotthart, dem alten Gränzwächter, der die blonde Jungfrau Germania von der lorbeerumkränzten und strahlend süßen Italia scheidet, zwischen hohen zerklüfteten Felsen, von ewigem Schnee bedeckt und von der Gewalt urweltlicher Titanenkämpfe sprechend, entspringt ein wildes Bergwasser, bunderten gleich, welche in diesen öden Gegenden ein kurzes und namenloses Dasein haben. Kaum einen Fuß breit und nur wenige Zoll in der Tiefe betragend, kämpft es sich die abschüssigen, unwirthsamen Felshänge hinab, bis es sich mit zwei anderen Bächen vereint, und später zu einem breitrollenden mächtigen Strome wächst, einem Strome, der bei seinem fast vierhundertstündigen Wege zum Meer, mehr denn zwölftausend Ströme und Bäche aufnimmt, alle Gewässer im Osten und Westen an sich ziehend, die im Schwarzwald und den Vogesen, in den Haardtbergen und dem Odenwalde, in Franken, Schwaben und Lothringen dem Schooß der Erde entsteigen.

Und dieser Strom ist der deutsche Ganges, der gebenedeite heilige Strom unseres Volkes, der Strom vergangener Zeiten und unvergänglicher Begeisterung, der königliche **Rhein!** Wem ginge bei diesem Namen nicht eine ganze Welt voll Poesie und Sonnenschein im Herzen auf? Das Wort Rhein ist eines der schönsten in unserer Sprache; wie schon die alten Minnesänger so oft und gerne ihr sehnsüchtiges

„alumbe den rhin"

ihren Liedern einflochten, zuweilen ohne weiteren Grund, nur

Digitized by Google

des lieben Namens willen, so übt es noch jetzt eine magische Gewalt und ist es noch jetzt in jedes deutsche Herz tief eingegraben, in jedem deutschen Ohre ein süßer heimlicher Klang. Wir fühlen uns in blauer Mondscheinnacht auf den kühlen klaren Wogen des Stromes, der in seinem Grunde den Hort der Nibelungen birgt getragen in's alte romantische Land; blühend und innig taugt uns das ganze Panorama seiner Ufer mit ihren Burgen und Bergen, zu welchen die Pilger aus allen Landen herkommen, in der Seele auf; wir hören die frommen Glocken der Kapellen und die gefüllten Becher läuten, und unwillkührlich durchklingt uns das allbekannte:

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben
Gesegnet sei der Rhein —".

Den Namen Rhein (rhên, Rhenus) führte der Strom schon ehe deutsche Stämme an seinen Ufern gehaust. Einige haben ihn von dem deutschen „rein" (purus) herleiten wollen; Andere von dem Worte rhein im Griechischen oder rinnan (rinnen) im Altdeutschen, welches fließen bedeutet*). Rhein und Rhône ist dasselbe Wort. Mögen aber beide Ableitungen auch nur als bloße Hypothesen gelten können, obwohl sie mehr für sich haben als die gewöhnlichen Etymologien, welche unsere Historiker mit ihrer gelehrten Brille herausfinden, und worin sich namentlich die älteren Herren so gerne den Zügel schießen ließen; mag der Name viel eher keltischen Ursprungs sein, der Strom selbst ist fast seit zwei Jahrtausenden deutsch, wie seine Anwohner, die mit den Kelten selbst auch jenes keltische hrên verdrängten und, wie Simrock sagt: durch eine „ähnlich klingende appellative Fluß-

*) Siehe Simrock, Schreiber, Gustav Schwab in seinem Werke: „Der Bodensee" u. A. Nach Anderen ist dagegen die Ableitung des Wortes „Rhein" nicht von dem umlautenden „rinnan", sondern von „rhinan" (rauschen, hellsein), wornach also der Rhein der rauschende und helle ist. (Siehe Schmitthenner „deutsches Wörterbuch.")

Digitized by Google

benennung“ ersetzten. So wurde also der Rhein vorzugsweise der Fluß genannt, gleichsam der Fluß aller Flüsse. Und dies war er ja auch den Deutschen von altersher in jeder Beziehung; Deutschland, dem die stolze, aber als türkischer Renegat endende Donau nur in ihren Anfängen gehört, hat keinen zweiten Strom wie ihn, der schon den alten Franken und Allemannen ein heiliger Strom war, in des Wortes vollster Bedeutung. Diese Stämme verehrten bekanntlich mit jener den Germanen tief innelebenden Naturandacht Flüsse und Quellen. „Das Volk betete, sagt Grimm, am Ufer des Flusses, am Rand der Quelle, zündete Lichter an, stellte Opfergaben hin.“ Daß aber solche Verehrung dem Hauptflusse, dem Rhein, vorzugsweise geschehen, ergibt sich aus allem Anscheine.

Ja! eine Wiege der mächtigsten Stämme und Fürstengeschlechter, die große Straße für alle Verbindungen zwischen Nord und Süd und seit zwei Jahrtausenden der ehrwürdige Herd aller deutschen Cultur sind die Ufer des Rheines in jeglichen Hinsicht ein klassischer Boden für uns. Sie sind die wahre Heimath der Deutschen, und wie die Natur das Rheinland vor allen andern Gegenden mit ihrer reichsten Fülle gesegnet, mit ihrem vollsten Zauber geschmückt, so hat es sich auch die Geschichte zum Schauplatz geweiht; wie sein Herzblut ewig Begeisterung in die deutschen Seelen strömen und sie mit höherem Muthe füllen wird so ist auch von ihm unsere ganze Bildung, Kunst und Religion ausgegangen, ja nach der großen Völkerwanderung, zuerst die neue Morgenröthe über Europa aufgeflammt. Am Rhein, wo sich das Frankenreich gebildet hatte, erhob sich der schwarze Doppelaar zuerst zu seinem kaiserlichen Fluge; das Leben des Mittelalters entfaltete sich vornehmlich am Rhein, und als diese schönen romantischen Flegeljahre ihrem Ende zuneigten, wurde durch die am Rhein erfundene Buchdruckerkunst, dem Fortschritt die erste Bahn gebrochen. So ist der Rhein, seit die römischen

Digitized by Google

Adler hier gehorstet, seit die alten Zaubereichen gefällt wurden und das Licht des Christenthums in die dunkeln Waldgehege brach, seit Karolus Magnus sein mächtig Scepter führte und

„Der Barbarossa thronte zu Gerichte,
Als Reichskleinod die Erde in der Hand
— — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Pulsaderström germanischer Geschichte." *)

Und hier, wo Einem noch überall ihre Schritte durch die Seele dröhnen, wo sie aus den hehren Domen, jenen Monumenten eines gotterfüllten himmelanstrebenden Sinnes, aus den vielthürmigen altberühmten Städten, die sich in dem Strome spiegeln, lebendig vor uns aufsteigt und gleich dem Geist in Goethe's Gedichte träumerisch in den dunkeln epheuumwachsenen Burgtrümmern hauset, hier ist es auch, wo der freiere Genius der Gegenwart am kräftigsten seine Schwingen regt, mit dem Dämpfen, mit luftigflaggendem Panier durch die Wogen hinbrausend. —

Aber durch das Rauschen der an uns vorüberziehenden Geschichte, hören wir auch andere mildere Klänge, die uns bald wie das Säuseln des Schilfes und das singende Murmeln der Wellen, bald wie tiefes katholisches Glockengeläute gar zauberisch wunderbar zum Herzen dringen. Das sind die Wunderstimmen der deutschen Sage, die an den Ufern des Rheines sitzt mit ihren selig blauen tiefen Augen und ihrem goldnen Gelock, das Haupt vom ewigen Heiligenscheine der Poesie umflossen, und um das zerfallene Gemäuer ihren Epheu schlingt. Das sind die Stimmen des deutschen Volksgeistes mit seiner ganzen geheimnißvollen Innigkeit, mit seiner frommen Gemüthlichkeit und kindlichen Weisheit, welche die Musik der Natur belauschte, und ihr

*) Siehe Levin Schücking „Gedichte". (Stuttgart und Tübingen 1845.)

zuerst einen Ausdruck verliehen hat. Nirgends sprechen sie sich in so naivpoetischer tiefsinniger Weise aus, als in den zu unserem Ureigensten gehörenden Sagen und Volksliedern des Rheines; auch ist kein Land so reich an mythischen Ueberlieferungen als das Rheinthal. Alle der Poesie des Mittelalters angehörigen Sagenkreise, die Niebelungensage mit ihren großartigen und urstarken Heldenbildern, die Sagen von Karl dem Großen und selbst die Kreise von Artus und dem heiligen Gral haben sich am Rheine niedergelassen. Wo wir an seinen Ufern hintreten, blühen uns gleich duftigen Nachtviolen die stillfrommen Legenden entgegen, oder begegnen wir Gestalten, womit die dichterische Phantasie des Volkes sie belebt und womit er sie in seinem schönen Drange, alle Erscheinungen des Lebens wie der Natur in concret poetische Bilder zu fassen, verherrlicht hat. Da haucht die Lorelei, droben auf dem Felsen sitzend und die weißen Arme nach uns breitend, ihre wundersame sehnsüchtig verlockende Weise. Roland der treue Palatin, steht schmerzlichen Blickes im hohen Fensterbogen und sieht hinunter auf die Zelle der Geliebten. Bei den Ruinen Liebenstein und Sterrenburg rasseln um die zwölfte Stunde die Schwerter des feindlichen Brüderpaares im grimmen Zweikampfe; aus der kühlen Tiefe des schilfumrauschten laacher Sees taucht die weiße Nonnenhand flehend empor, und bei nächtlicher Weile, wenn die Berge im Mondesglanze träumen, da schreitet bis Rüdesheim ein hoher Schatten durch die Weingelände her. Das ist der alte Kaiser Karolus mit seinem gewaltigen Bart, der alljährlich aus seiner Gruft heraufsteigt um ihre Trauben zu segnen. Zu Aachen aber sitzt er am stillen Wasserspiegel und gedenkt Fastradens.

Doch wer kennt nicht die schönen Sagen des Rheines, diesen Bronnen, aus welchem alle deutschen Poeten geschöpft haben? Wer hätte bei der modernen Völkerwanderung an seinen Ufern nicht überhaupt die malerischen und romantischen Parthien des Stromthales durch eigne Anschauung oder durch die zahlreich

Digitized by Google

vorhandenen Darstellungen jeder Art kennen gelernt? Die Strecke von Mainz bis Köln hat ja so viele Federn und Grabstichel schon in Bewegung gesetzt, daß man fast an seiner Kaminecke und im Schlafrock, mit den Schönheiten derselben vertraut zu werden vermag. Auf ein solches Panorama des geliebten und gelobten Landes, das, dem Reisenden zugleich ein Begleiter und Führer, trotz der vielen Vorgänger doch Neues genug enthalten soll, um nicht überflüssig zu erscheinen, ist es auch hier wieder abgesehen. Zu letzterem Zwecke, werden wir indessen statt der allerdings romantischsten aber auch schon sattsam geschilderten Parthie des Stromes von Mainz bis Köln unser Augenmerk hauptsächlich den oberrheinischen Gegenden widmen. Der Theil des Rheinlandes von Mainz bis Köln, von einer andern Feder behandelt, befindet sich bereits in den Händen des Publikums; ich werde Euch somit ein Führer durch weniger betretene Striche sein, indem wir uns nicht auf den Strom selbst beschränken, sondern auch in die rechts und links sich öffnenden Seitenthäler einen Blick werfen wollen, zu den mehr verborgen gebliebenen Schönheiten der Bodenseeufer, des Elsaßes und des badischen Landes unsere Schritte lenkend; Gegenden, die wohl minder bevorzugt sind, als das mittlere und eigentliche Rheinland, jedoch unsere Wünschelruthe, die anzeigt, wo das Gold der Poesie als Sage versteckt liegt und die Geschichte ihre Schätze gesammelt hat, oft genug zum Stillestehen bringen werden. Wir werden die alten Burgen durchklettern und eintreten in die verödeten Hallen und Kreuzgänge, aber auch als Beobachter bescheiden an die Thüren des Volkes pochen und uns von den Bildern der Vergangenheit, von der Heldenherrlichkeit und dem Glanze der alten Zeit, den Blick für die Gegenwart nicht trüben lassen. Und so laßt uns denn, die Wünschelruthe in der Hand, fröhlichen Muthes, unsere Wanderung antreten!

Digitized by Google

Die Anfänge des Stromes.

I.

Verſchiedene Rheinquellen. — Die Quelle des Hinterrheins.

„Heilige Waſſer rinnen von Himmelsbergen.“
Die ältere Edda.

Tief in den ewigen kryſtallenen Eispaläſten des Gotthart hauſt der Flußgott unſeres Rheins. Aus den nordöſtlichen Abhängen jenes Gebirges, das zwar nicht das höchſte der Schweiz, wohl aber den Rang eines königlichen Gebieters über alle Anderen behauptet, als die eigentliche Waſſerſcheide zwiſchen der Nordſee und dem mittelländiſchen Meere, weil die größten Gebirgsketten bei ihm zuſammenſtoßen und ſich an daſſelbe lehnen*) — entſpringt der Strom wie aus dem unmittelbaren Schooße der Gottheit, aus dem unentweihten Heiligthume, aus der innerſten und geheimſten Werkſtätte der Natur. Er iſt ein ächter freier Gletſcherſohn, drum weht auch die Luft der Freiheit von ſeiner kryſtallenen Wiege bis da, wo er, ſich vielfach vertheilend, in die Nordſee fällt, von dem Lande des freien Schweizervolkes bis in das Land der freien Frieſen.

„Vom Felſen kommt er frei und hehr
Er fließet frei in Gottes Meer.“

Oder wie ein neuerer Dichter (Georg Herwegh) ſingt:

„Von freien Alpen kommt der Fluß
Um deutſches Land zu frei'n.“ —

Daß der Rhein aus drei Armen entſteht, welche man den Vorder-, Mittel- und Hinterrhein nennt, und welche faſt die ganzen Gewäſſer

*) Die Alten nannten dieſe Alpenkette, welche außer dem Rhein noch drei andre bedeutende Ströme entſendet, die Rhone, den Inn und den Teſſin, Adula; und heißt ſie Sankt Gotthart, obwohl oft nur ihr weſtlicher Paß ſo genannt wird. Hart (Haedt) heiße Gebirge, es bleibt demnach unentſchieden, ob die Gebirgskette dieſen Namen zu Ehren des höchſten Gottes oder des heiligen Gotthart führt, dem an der Quelle des Hinterrheins eine Kapelle erbaut geweſen ſein ſoll. Siehe Simrock: „Das maleriſche und romantiſche Rheinland.“

der nördlichen Hälfte der Alpen sammeln, ist genugsam bekannt. Jeder dieser Bäche hat seine eignen Quellen. Die höchste bricht in einem halbvergletscherten Thale aus dem von himmelhohen Felsen umstarrten und fast stets mit Eis bedeckten Tomasee hervor, 7460 Fuß über dem Meere, sie fällt bei dem weltabgeschiedenen Hirtenweiler Calmot oder Chiamunt, wo man nur ärmliche Sennhütten und einzelne Heuställe erblickt, mit zwei anderen Quellen zusammen. Rechts kommt die eine von den Eishöhen des Crispalt, links die andere einige Minuten unterhalb Chiamunt aus dem Cornerathale. Bei dem Marktflecken Disentis (Disentium von Diesiert — Einöde) mit seiner vormals gefürsteten alten Benediktiner-Abtei nimmt der Vorderrhein den Mittelrhein oder besser Medel-Rhein auf, der aus dem Medelserthale, vom Cadelrhingletscher kommt, während der Hinterrhein sich erst nach fünfzehnstündigem Laufe bei Reichenau zu beiden gesellt und dann aus der Vereinigung der Gletscherbäche unser Rhein hervorgeht. Eine nähere Mittheilung über den Ursprung der verschiedenen Rheinquellen findet der Leser im ersten Abschnitte (S. 1 — 9) der bereits veröffentlichten, aus einer anderen Feder stammenden Schilderung unseres Stromes von Mainz bis Köln. Wir haben es daher zunächst blos mit der Quelle des Hinterrheins zu thun.

Wenn man aus dem sonnigen Wälschland über die kahle Höhe des Bernardin*) herabkommt, so sieht man auf den letzten Zickzacken der vielgewundenen Heerstraße plötzlich den Rhein, den Strom, „deß Name schon wie Wein die deutsche Seele labt," tief unten als ein trübblaues Wässerlein hinabschießen und ein süßes heimathliches Gefühl weht Einen an. Mit schwerem Herzen Abschied nehmend von der bella italia, dem Lande der deutschen Sehnsucht, hat der Wanderer die Straße betreten, welche die Menschen mit kühner Hand in die von Fels und Eis aufgethürmte gewaltige Scheidewand zwischen dem Norden und Süden gebahnt haben. Die Bäume verschwinden allmählig, magere Wachholderbüsche treten an die Stelle der Tannen, der Boden wird steinig. Statt den Stimmen der Vögel hört man nur noch das Getöse eines Bergstromes,

*) Nicht zu verwechseln mit dem großen Sankt Bernhard und dem kleinen Sankt Bernhard, einem Bergpasse in den grauen Alpen, an der Gränze von Piemont und Savoyen. Der Bernardin war schon den Römern bekannt; er hieß bis zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts der Vogelberg. Als der heilige Bernhard von Siena hier das Evangelium predigte, wurde am südlichen Abhange eine kleine Kapelle erbaut, welche zu dem heutigen Namen Anlaß gab. —

der als gischender silberner Schaum von dem ewigen Eise das hoch oben auf den schroffen dunkeln Bergen lagert, herunterstäubt. Die Luft wird immer kälter; eine dumpfe Stille brütet auf den Höhen ringsum, an deren Granitfirnen die weißen Nebel als gespenstige Riesenschatten hinschleichen. Und der Wanderer sendet seine letzten Grüße an das schöne Hesperien, an das sonnendurchglühte ewige Residenzland des Frühlings, wo der Oelbaum wächst und die süße goldglänzende Orange reift, und sagt allen reizenden und freundlichen Gedanken, die ihm dort schmeichelten, Lebewohl. Eine eigenthümliche bange Stimmung kommt über ihn; die großartige Oede überwältigt ihn; es ist, als sei die ganze Schöpfung ausgestorben und als wandle er, der letzte Mensch, zwischen den Riesentrümmern einer im gewaltigen Kampfe zerstörten Welt. —

Auf der Höhe des Passes, 6584 Fuß über dem Meere, nahe dem Hospiz, ist ein kleiner, tiefer, dunkler See, Lago Mossola geheißen, in dessen Umgebung seltne Alpenpflanzen gedeihen. Die Gipfel der mit Schnee bedeckten Berge werfen einen flüchtigen Glanz über die melancholische stille Fläche des Sees; aus der Mitte des Wassers ragt ein graues nacktes Felsstück hervor. Dieser See erhöht noch den ganzen Eindruck, welchen die einsame kahle Landschaft macht.

Steigt man nun die Straße hinab, die wie ein langes gewundenes Seil zu den Füßen liegt, allmählig den Blick auf das tiefe Rheinthal und die Gletscher eröffnend, ist man den sechszehn Windungen bald rechts, bald links gefolgt, gleich den Schwingungen eines Pendels — wie freudig jauchzt das Herz auf, wenn man mit einem Male den Strom erblickt, der in seinem weiteren Laufe die beliebtesten Gegenden des Vaterlandes durchzieht — unseren Rhein. Freilich sieht er noch unscheinbar genug aus; man ahnt nicht in dem schmutzig blauen Flüßchen, das mit jungem Muthwillen in vielfachen Krümmungen durch die weiten, rings verschwemmten Riesfelder schießt, den königlichen Strom und seine künftige Größe.

Bald biegt man nun in das Rheinwaldthal selbst ein, dem der Rheinwald mit seinen Wildnissen einen wildmalerischen Charakter verleiht. Kaum eine Viertelstunde breit zieht es sich von den Gletscherkämmen der Adula fünf Stunden bis an die Roflafelsen; es ist eben die Wiege des Hinterrheins, der bedeutendsten Quelle des Stromes, und im Hintergrunde blinken Einem, überragt von dem dunkeln Moschelhorn, die glänzenden Schneefirnen entgegen, aus welchem er als schäumender Gletscherstrom hervorbricht. Hinterrhein, ein unbedeutendes Dörfchen, welches man

nach zwei Stunden erreicht, iſt der erſte Wohnſitz der Menſchen, an dem der junge Rhein vorüberkommt. Hier wird ihm ſchon eine ſteinerne Brücke mit drei Bogen auferlegt. Das Dörfchen iſt der höchſte Ort des Rheinwaldthales, liegt 4800 Fuß über der Meeresfläche und wird von etwa zweihundert Menſchen bewohnt. Länger als neun Monate bleibt es in dieſer Gegend Winter*), es läßt ſich denken, daß kaum der Hafer mehr reift.

Vier bis fünf Stunden von dem Dorfe Hinterrhein, in wilder todter Bergesöde iſt die Quelle ſelbſt; wer einen Ausflug dahin unternehmen will, muß ſich einen des Weges kundigen Sohn der Berge zum Führer nehmen und dieſem Proviant aufpacken, um in den unwirthbaren Eisgefilden nicht Hunger und Durſt zu leiden. Aber nur im hohen Sommer ſoll es möglich ſein, bis zur Quelle vorzudringen. Als ich Anfangs Juli in dieſe Gegend kam, erzählte mir der Wirth in dem Dorfe Splügen, bis jetzt habe nur ein Engländer es unternommen, die Rheinquelle zu beſuchen, derſelbe war indeß nicht nach Splügen zurückgekehrt, ſondern wollte über den Bernardin in's Italieniſche, und der Wirth wußte daher nicht, wie es ihm auf der Parthie ergangen. —

Zuerſt führt der Weg eine Stunde lang eben im Thale über kümmerliche dürre Weiden und durch Lärchengeſtrüpp. Dann aber ſchmiegt er ſich, von dem entgegenrauſchenden Strome bedroht, dicht am Abhange hin und läuft endlich in die Gefilde am Fuß der Zapportalp aus; eine wüſte Gegend, wie der abentheuerliche Traum einer rieſenhaften wahnwitzigen Phantaſie, die man ſich von Titanen oder böſen Dämonen bewohnt denkt. Rieſige Felsblöcke, Gerölle, Ueberbleibſel von Lawinen lagen hier zertrümmert und zerklüftet in unermeßlicher Zahl umher, wie ein wildwogendes, ſteingewordenes Meer. Weiter oben in der Zapportalp ſtößt man auf einzelne ärmliche Hütten der bergomasker Schafhirten**). Von hier iſt denn bald der günſtigſte Standpunkt erreicht. Zu Füßen liegt der dunkle Keſſel, wo tief unten die Quelle aus dem azurblauen Eisgewölbe hervorſchäumt. Gefährlich iſt es, in den Keſſel ſelbſt hinab zu ſteigen, um die Quelle zu ſehen. Zunächſt umringen ihn nackte Felswände, von welchen kein Hälmchen nickt, wellenförmig gewölbte Gletſchermaſſen. Dann iſt er in weitem Halbbogen von dem Kamme des Moſchelhorns umſchloſſen und über dieſen herab ſtürzen in weitem Bogen

*) „Neun Monate Winter und drei Monate kalt.“

**) Viele Alpweiden werden in Graubünden jeden Sommer an italieniſche Schafhirten, oder wie man ſie hier nennt, „bergomasker Schäfler“ verpachtet, welchen dieſelben im Juni oder Juli bezieben und bei dem Anrücken des Winters wieder verlaſſen.

Digitized by Google

dreizehn größere und kleinere Waſſer dem in der Tiefe ſchäumenden Gletſcherbach zu. Sie kommen von dem acht Stunden langen Rheinwaldgletſcher, unter deſſen gewaltiger Eisdecke ſie unerſchöpfliche Quellen bergen und bilden die eigentliche Quelle des Hinterrheins, welche jedoch erſt in dem erwähnten Keſſel in einem vier Fuß breiten und anderthalb Fuß tiefen Becken, an's Licht tritt. Von da brauſt ſie verſtärkt durch zahlreiche Waſſer, unter Schneegewölken und Felſenmaſſen durch den Schlund der Hölle, einer furchtbar begletſcherten Kluft, über welcher das nicht minder öde Paradies liegt, aus dem hohen Kranz der Adulagebirge in die Thalterraſſe des Rheinwalds hervor.

Oede Stille herrſcht um die Quelle des Hinterrheins. Nur dann und wann wird ſie von dem Nachhall eines fernen Lawinendonners, von dem heiſeren Gekrächze des Steinadlers oder von einem ſchrillen Windzuge unterbrochen, der durch das Geklüft der Berge heult und ſeufzt. Sonſt ſtarres dumpfes Schweigen ringsum, als ob der Tod hier ſeinen ewigen Thron hätte, die Vernichtung alles Lebenden hier begonnen hätte, um mit ihren Schrecken immer weiter und weiter in die Thäler herabzuſchreiten. Man denkt an die letzten Kapitel der Offenbarung Johannes, wo der Untergang alles Lebendigen, der große Weltentod in ſeiner entſetzlichen erſchütternden Majeſtät geweiſſagt iſt. Wohin man blickt, iſt das traurige weiße Leichentuch der Natur über alles ausgebreitet. Endloſe Einöden und Eiswüſten, nackte zerriſſene Felshörner, Trümmer der Zerſtörung, himmelhohe Berge, von welchen ſich einige mehr als zehntauſend Fuß über das mittelländiſche Meer erheben, und ſtarre Gletſcher mit ihren Spalten und Abgründen. Wohl keine andere Gegend der Schweiz iſt reicher an Gletſchern, als die Wiege des Rheins. Es lagern ſich hier ſieben Gletſcher gegen Süden, ſieben gegen Norden, ſechs gegen Nordoſten, fünf nach Oſten und einige Arme nach Südweſten, ſo daß man in einem Umkreiſe von fünf Stunden gegen vierzig größere Gletſcher zählt.

In der Nähe der Quelle, um welche in dunkler Vorzeit die Nantuaten hauſten, wird noch die vergletſcherte Quelle gezeigt, wo ein Heiligthum der Nymphen*) war und denſelben in einem heidniſchen Tempel

*) Von einem Tempel der Nymphen am Urſprunge des Hinterrheins erzählt der Chronik Felix Faber in ſeiner Historia Suevorum (Lib. 1, 3.) ohne nähere Angabe, ob dieſes Heiligthum altrhätiſchen oder römiſchen Urſprungs geweſen ſei. Seine Worte ſind: „Aliqui templum Nymphorum ibi stetisse creduni — — — gentiles illi Nymphas, cui flumen sacratum extitit, templum et phanum in loco originis aedificabant etc.“ Es war der celtiſchen Völker allgemeiner Brauch an den Quellen

geopfert ward. Später stand eine christliche Kapelle an dieser Stelle. Hier lebten bis zur Reformationszeit in tiefer Einsamkeit zwei Einsiedler, die man im Herbste mit Lebensmitteln und Holz versah, um den langen Winter über bestehen zu können, der sie abschloß von allen lebenden Wesen. Die Kapelle wurde im Mittelalter als besonders heilig betrachtet (sie soll zu Ehren des heiligen Gotthart erbaut gewesen sein, s. S. 1. Anmerk.) eine Ehrfurcht, die noch von den celtischen Urvordern her bei dem Volke fortlebte. Wie in den asiatischen Hochgebirgen, im afrikanischen Sudan und in den Nordgegenden Amerikas die Wasserscheiden und Seen, welchen bedeutende Flüsse entströmen, mit heiliger Scheu betrachtet und als Wallfahrtsort besucht werden, so beteten auch die Celten an den Quellen der Ströme zu ihren Göttern. Diese alte aus einem schönen Naturgefühle hervorgegangene Verehrung erlosch nicht, als das Christenthum verheerend in die stillen Heiligthümer brach und die alten Götterbilder zerschlug. Statt der heidnischen Tempel wurden nun Kapellen und Hospize erbaut und von dem umwohnenden Volke Prozessionen und sogenannte „Bittgänge" dahin unternommen, die als religiöse Feier bis gegen die neueren Zeiten fortdauerten. Die Quelle des Rheines ist aber den alten Celten eine besonders heilige gewesen; der mächtige Gebirgskranz, aus dem sie hervorgeht, soll ihnen als Sonnensäule gegolten haben, darauf scheint wenigstens der Name Atfula — Vater oder Herr Sonne — hinzudeuten; obwohl Andere das Wort Adula von „Ad" (Vogel) und „Dula" (Spitze) Vogelspitze, daher auch Vogelberg (Avicula) ableiten wollen.

Das Glöckchen der Kapelle hängt noch jetzt in dem alten Kirchthurme des Dörfchens Hinterrhein, das sich zur reformirten Kirche bekennt, weshalb die katholischen Gemeinden der Umgegend das Glöckchen um jeden Preis ankaufen wollten; ein Beweis, in welch heiligem Rufe die Kapelle stand. Sonst aber ist jede Spur unter dem Eise begraben. Statt der frommen Processionen, die früher zu der Wiege unseres Stromes gezogen, lassen nur noch arme bergomasker Hirten im hohen Sommer ihre Schafe bis zu den kümmerlichen Triften am Saume der ewigen Gletscher weiden.

---

der Flüsse, an Wasserscheiden und stillen See'n des Hochgebirges religiöse Feste zu begehen und daselbst Opferstätten zu wählen. Gewiß ist, daß im Mittelalter an derselben Stelle eine Kapelle gestanden, deren Glöcklein jetzt noch in Hinterrhein ist.

Siehe: „Der Kanton Graubünden, historisch-geographisch-statistisch geschildert von G. W. Röder und J. C. Tscharner: in dem „hist.-geogr.-stat. Gemälde der Schweiz," einem höchst verdienstvollen und gründlichen Werke.

Auch auf der Zapportalp, wo jetzt eine Firn liegt, hat ein Wirthshaus gestanden, wie man sagt. Dies bekundet, wie sehr die Gletscher in dieser Gegend zugenommen. Sie sind im Laufe der Jahrhunderte hie und da weit in die bewohnten Thäler hinuntergerückt, beträchtlich angewachsen und so drängt die Vernichtung mit ihren Schrecken immer mehr vor. Die Landleute klagen, daß die Gletscher sich stets vermehrten und dunkle Sagen gehen noch in ihrem Munde, daß einst Dörfer und blühende Alpen dort oben waren, wo nun Alles zu Eis erstarrt, wie denn die meisten Sagen in den schweizerischen Hochgebirgen sich um Bergstürze und Lawinen drehen, mit welchem der Himmel reiche böse Sennen, die den Armen von sich weisen, habsüchtigen Bauern und ihre Besitzthümer heimsucht. Man findet bisweilen einzelne Baumstämme an Orten, wo nun kein Halm mehr grünt und unter dem Eise hervor bringen die Ströme selbst Ackergeräthe und Waffen, die auf eine frühere Kultur hindeuten. Als am 27. August 1834 verheerende Regengüsse auch Gletscher und Schneefelder in Bewegung setzten, wurde nicht weit von der Quelle des Hinterrheins, die gewöhnlich aus den Tiefen des Eismeeres, wie aus dem geheimen Schatze der Elfen und Berggeister, Schwefelkies und kleine Goldplätchen hervorwälzt, einige Waffenstücke aufgedeckt, die man für spanische hielt. Wahrscheinlich hat indeß in den Kriegen zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts ein einzelner versprengter Flüchtling in dieser Wüstenei seinen Tod gefunden. —

Es wird nöthig sein, um das Vorerwähnte völlig zu verstehen, daß wir hier eine nähere Schilderung der Gletscher überhaupt geben. Bei den Meisten, welche das Alpenland nicht selbst gesehen, finden wir ganz irrige Darstellungen von Gletschern sowohl, als von Lawinen, Firnen u. s. w. Solche Vorstellungen sind sogar in Werken über die Schweiz zu finden und dadurch allgemein verbreitet worden. Denn selbst für Denjenigen, welcher die Regionen des ewigen Schnee's betritt, erfordert es ein längeres aufmerksames Studium, wenn er einen richtigen und klaren Begriff von den mannichfachen Erscheinungen dieses Reiches der Wunder mitnehmen will.

Simrock gesteht in der Einleitung seines „malerischen und romantischen Rheinlandes“ (Leipzig, Georg Wiegand), vor seiner Reise nach der Schweiz sich Gletscher als „himmelhohe Eisberge“ gedacht zu haben, „von welchen die Lawinen herabrollten, nicht herabstürzten.“ Diese Ansicht findet man auch am meisten verbreitet. Gletscher sind aber keineswegs Eisberge, sondern „abschüssige Thäler, Schluchten, zwischen

zwei Schnee bedeckten Bergen," wo erstarrte Eismassen sich in oft ungeheurer Höhe aufgehäuft haben und den unerschöpflichen Vorrath bilden, aus welchen die Flüsse entsendet werden. „Gletscher sind Eisströme die sich in der Bergspalt zwischen ewigen Schneefirnen niedersenken." In der Thalrinne zwischen hochragenden Felshörnern sammelt sich der von ihnen niederfallende Schnee, sei es, daß ihn Sturmwinde anhäuften, oder daß er in Lawinen niederstürzte. Diese Schneemasse verwandelte sich, indem sie in das Thal niederglitt, in Eis, zum Theil auch in Wasser, das, von jenem bedeckt, nur durch die Spalten und Schlünde des Eisgewölbes noch gesehen und gehört wird. Die Umwandlung des Schnee's in Eis begab sich allmählig durch Aufthauen und Wiedergefrieren. Von oben wirkte die Sonnenhitze, von unten und von den Seiten die Erdwärm. Der Schnee begann zu schmelzen, aber von der Nachtkälte ergriffen, gefror er."

„Die Gletscher, unerschöpfliche Quellen der Flüsse, können schon als deren Anfänge betrachtet werden. Wir nannten sie Eisströme, denn sie sind, wenn auch unmerklich im Strömen, im Fortrücken begriffen. Die obere Masse, die beständig neuen Zuwachs erhält, drückt auf die tieferliegende, bis die unterste Stütze, an der Erdfläche geschmolzen und vom Wasser unterfressen, zusammenbricht, worauf mit krachendem Getöse der ganze Gletscher durch seine eigene Schwere fortgeschoben wird. Eine Reihe von Jahren mag aber darüber hingehen, bis die Eismassen, aus welchen der heutige Rheinwaldgletscher besteht, geschmolzen das Rheinthal hinabflossen und aus den Lawinen des Adula ein neuer, dem heutigen vielleicht sehr unähnlicher Gletscher hervorging."

Besser, als mit diesen Worten Simrock's, glauben wir nicht darlegen zu können, was man eigentlich unter einem Gletscher zu verstehen hat. Wir fügen nur noch hinzu, daß das Eis, zumal am Rande der Gletscher, ein Gefüge fest in einandergreifender Krystalle ist und je gewaltiger die Eismassen, in desto tieferer Bläue sie schimmern.

Es erhellt aus dem Vorhergehenden von selbst, daß der Schrecken der Alpenbewohner, die Lawinen, nicht von den Gletschern kommen. Im Gegentheile sind es gerade die Gletscher, auf welche die Lawinen niederzudonnern pflegen, wobei sie sich übrigens nicht gleich Bällen um ihre eigene Axe bewegen, sondern vielmehr rutschen. Oft aber gehen sie auf anderen Wegen und richten dann, Bäume und Häuser zusammenkrachend, Ströme verstopfend, Dörfer und Wälder mit sich fortreißend, jene furchtbaren Zerstörungen an, von welchen man so viel erzählt.

Digitized by Google

Firnen ſind endlich die ewigen glänzenden Eiskronen und Hüllen der höchſten Berghäupter. Ihre Maſſen haben oft eine Dicke von mehreren hundert Schuh. Von ihnen ſtürzen ſich die Lawinen auf die Gletſcher herab.

II.

Ueberſicht des weiteren Laufes bis Reichenau. — Das Rheinwaldthal. — Das Dorf Splügen und die Straße nach Italien.

Zahlreiche Bächlein eilen unſerem jungen Strome von den nahen Bergen zu, ſobald er ſeine Gletſcherheimath verlaſſen. Er kämpft ſich nun bis zu ſeiner Mündung in den vereinigten Stromlauf, bis Reichenau, durch eine Reihe von Thälern, die, ihrer keſſelförmigen Bildung nach ehemals Seebecken waren und allmählig zu den Tiefländern niederſteigen. Auf dieſem fünfzehn Stunden langen Wege, faſt parallel mit dem des Vorderrheins, hat er ein Gefälle von wenigſtens 3800 bis faſt 4000 Fuß. Dieſe beträchtliche Abſtufung iſt ziemlich gleichmäßig unter die verſchiedenen Thallandſchaften vertheilt. Denn die Höhenlage der Rheinquelle wird auf 5760 Fuß über dem Meere angenommen; der Rheinwald als oberſte Thalſtufe hat eine Höhe von 4530 bis 4800 Fuß über dem Meere. Schon um mehr als tauſend Fuß tiefer liegt das Schamſer Thal bei Andeer 3100 Fuß, und durch den Schlund der via mala geht der Lauf abermals um tauſend Fuß zum Domleſchger Thal nieder; die Gegend, wo die Albula in den Rhein mündet, liegt wenigſtens nicht höher als 2240 Fuß. Dieſe Thäler haben daher einen ganz verſchiedenen Charakter und wir werden auf unſerer Wanderung das wilde Alpenrevier plötzlich mit blühenden ſonnigen Strichen, rauhe Majeſtät mit lieblicher Anmuth wechſeln ſehen.

Zuerſt folgen wir dem Strome bis zu dem Dörfchen Hinterrhein, von welchem aus die Quelle beſucht ward. Von da gelangen wir in anderthalb Stunden durch Rufenen mit ſeinem kupfernen Kirchendache nach dem gleichfalls unbedeutenden Dorfe Medels. Zwiſchen den beiden Dörfern liegt die Matte Ebi, auf welcher alljährlich am erſten Maiſonntage die Landsgemeinde gehalten wird, ein patriarchaliſches Feſt, das beſonders in früheren Zeiten mit berittenen Aufzügen, Muſik und Tanz feierlich begangen wurde. Näheres über Urſprung und Bedeutung desſelben konnte ich nicht erfahren.

Digitized by Google

Das ganze fünf Stunden lange Thal hat, wie bereits in dem vorigen Abſchnitt angedeutet wurde, einen ernſten und wildmaleriſchen Charakter. Auf allen Seiten iſt es von hohen Bergen umſchloſſen *), deren untere Abhänge mit dunklen Wäldern von Lärchentannen und Arven mit eßbaren Zirbelnüſſen — die „Cedern Sibiriens“, wie ſie der alte Zſchokke nennt — bedeckt ſind, in welchen ziemlich häufig braune und graue Bären hauſen. Den Hintergrund bildet das Adulagebirge mit ſeinen glänzenden Eishöhen. Der Thalboden ſelbſt, nur von Suvers bis zum Dorfe Hinterrhein, drei Stunden lang, bewohnt, iſt gänzlich von Waldungen entblößt.

Wie auf der anderen Seite des Gebirges im Valle di Misocco ſogleich in der ganzen Landſchaft in Sitten, Phyſiognomie und Sprache der italieniſche Charakter beginnt, ſüdliches Leben und ſüdliche Luft den Wanderer anweht, ſo ſpricht ſich im Rheinwaldthale entſchieden die germaniſche Volksthümlichkeit aus. Der junge Rhein wird in dieſem ultima thule zuerſt von deutſchen Zungen begrüßt, und zwar von einem beſſeren Deutſch, als man beinahe in der ganzen übrigen Schweiz vernimmt. Die deutſchredenden Graubündner ſprechen überhaupt unſere Sprache richtiger und beſſer, als die Züricher, Baſeler, Turgauer und nächſten Nachbarn des ſtammverwandten Landes. Die jetzigen Bewohner des Rheinwaldthales, ungefähr 1400 Seelen, aber ſind zumal durchaus deutſchen Stammes, Abkömmlinge von den ſchwäbiſchen Colonieen, welche Friedrich der Rothbart gegen Ende des zwölften Jahrhunderts hierher ſetzte, um ſich des wichtigen Paſſes über den Splügen zu verſichern. Solche deutſche Coloniſten finden wir hin und wieder in den höchſten und einſamſten Bergthälern Graubündens. Der Zauber der Freiheit machte ihnen dieſe Wildniſſe zur lieben Heimath; unter dem Schutze des heiligen römiſchen Reiches bewachten ſie die Bergpäſſe und traten ſchon anno 1277 als „freie deutſche Leute“ in Urkunden auf, als ſie nach dem Untergang des letzten Hohenſtaufen den Schutz des Freiherrn von Vatz ſuchten. So waren beim Schwure des Trunſer Bundes die „Freien vom Rhyn“.

*) In der ſüdlichen Kette erblickt man oſtwärts den Suretta, ſüdöſtl. den Splügen, das Schnee- oder Tambohorn, ſüdl. den Kuckernill oder Cornella, das Mittags- und Schwarzhorn, den Bernardin und das Moſchelhorn; aus der nördlichen Kette ſteigen in gleicher Richtung der Kalkerberg, das Stelzalpenhorn, der Calendari, der Löchliberg, das Valſer- und Tellihorn, der Schwarz- und Heuberg, das Zapf- und Guverhorn empor.

Es ist ein kräftiger blonder Menschenschlag, der in dem wilden Thale hauset. Der Straßenzug durch diese Hochlandschaft mit dem Transport von Waaren und Reisenden bildet meist ihren Haupterwerb und bringt sogar eine gewisse Wohlhabenheit. Die Leute verdienen mit Vorspann und Handel in's östreichische Italien mitunter ein schönes Stück Geld.

Auch in kirchlicher Hinsicht unterscheiden sie sich von ihren nur zwei Meilen entfernten Nachbarn jenseits der Berge. Sie sind die letzten und am meisten südwärts wohnenden Bekenner der reformirten Kirche, während bei jenen der glaubenseifrige Kardinal S. Carlo Borromeo die Anfänge reformatorischer Bestrebungen mit kräftigem Erfolge erstickte. Kurz, sie bilden einen entschiedenen Gegensatz zu den Bewohnern des Misoxerthales, wie ihn überhaupt der Deutsche zu dem Italiener bildet. Hier blonde Haare, einfache Plumpheit; dort die Männer meist mit nackten Beinen und entblößtem Halse, die braune Jacke nachlässig malerisch über der Achsel hängend und das dunkle Gesicht, aus dem die schwarzen Augen hervorblitzen, von einem breitrandigen Filzhute beschattet. So schlendern sie mit südlicher Faulheit, aber dabei lebhaft gestikulirend und den Rauch einer halbelligen schwarzen Cigarre, dünn und höckerigt wie ein Reis, in die Luft qualmend, von den Feldern heim, oder lehnen vor den Thüren ihrer schmutzigen Häuser. Uebrigens mag das Rheinwaldthal ursprünglich von Rhätiern bewohnt gewesen sein, denn noch erinnern Orts- und Gütternamen an den rhätischen Ursprung. Es bildet nun ein eigenes Gericht. Hauptort der Landschaft ist das bekannte Dorf Splügen, romanisch Spoluga nicht zu verwechseln mit Spelunca, sondern von dem rhätischen Spluja, d. h. ohne Aehren, oder Specula, der Wachtthurm, abgeleitet.

Splügen ist mit seiner freundlich kleinen und freistehenden Kirche an dem düster bewaldeten nördlichen Fuße des gleichnamigen Berges hingelagert. Wir gelangen in das Dorf über eine alte graue Holzbrücke, mit einem Dache versehen, wie man sie häufig in der Schweiz findet. Es ist um die Hälfte größer als Hinterrhein und ein wohlhabender Ort mit mehreren nicht unansehnlichen Häusern. Das einzige Wirthshaus „Bodenhaus" genannt, bietet eine gute Unterkunft. Man trinkt hier einen ausgezeichneten Veltlinerwein, mit dem der Wirth einen bedeutenden Handel treibt. Leider läßt sich dieses dunkle Rebenblut, in den gesegneten grünen Thälern des Veltlins, jenseit des Splügen, gedeihend, nicht gut versenden, wie alle italienischen Weine. Daher ist es

auch bei uns fast gar nicht bekannt, obwohl die besseren Sorten an Milde und Kraft dem Bordeaux sehr nahe kommen. In Chur, Andeer und Splügen trinkt man den besten Veltliner: schon in Zürich findet man ihn selten von besonderer Güte. — Ich habe mich in der dunkeln, düsteren Gaststube des „Bodenhauses" sehr wohl befunden, denn es war ein drückend heißer Tag, der das Sprichwort „neun Monate Winter und drei Monate kalt", mit dem das Völkchen in dieser Gegend sein Klima spottend bezeichnet, gewaltig Lügen strafte, wie denn überhaupt in diesen Bergen die Sonne, wenn auch nur auf sehr kurze Zeit erscheinend, oft brennende Strahlen herabsendet. Auf die glühende Mittagshitze folgt dann wieder ein schneidend kalter Abendwind.

Es ist bekannt, daß in Splügen die beiden großen Heerstraßen zusammenstoßen, welche über die Alpenpässe des Splügen und des San Bernardino führen. Täglich kommen hier die Postwagen durch, welche von Chur nach Italien und von dort zurückführen; in dem Bodenhause wird das Mittagsmahl von den Reisenden eingenommen. Gleich bei dem Dorfe theilt sich die Straße; der eine Arm wendet sich links nach dem Splügenpasse, der andere läuft in westlicher Richtung, dem jungen Rhein entgegen, nach dem fünf Stunden entfernten Bernardin, über welchen die treffliche Straße im Jahr 1822 auf gemeinschaftliche Kosten der bündnerischen und sardinischen Regierung unter der Leitung des tessinischen Staatsraths Pocibelli gebahnt wurde. Doch führte über den Bernardin, früher „Vogelberg" geheißen (siehe oben), in alter Zeit ein vielbetretener Paß. Schon im zehnten Jahrhundert sollen in seiner Nähe die Saracenen ihren Raubsitz aufgeschlagen und von hier aus das Land bis nach St. Gallen hinunter verheert und durchplündert haben. Im Jahre 1413 zog der Kaiser Sigismund mit seinem ganzen Gefolge über den Bernardin nach Rom.

Oestreich sah sich genöthigt, nach Vollendung der Bernardinostraße, die bis zum Lago maggiore das Schweizergebiet nicht verläßt, auch die Straße über den Splügen fahrbar zu machen, um nicht den Verkehr aus der Lombardei gänzlich zu verlieren. Obwohl schon den Römern als Alpenübergang bekannt und im Mittelalter als hauptsächliche Heerstraße dienend, war der Splügenpaß ebenfalls bis zum Jahre 1818 nur ein Maulthierpfad; erst 1823 wurde er vollkommen hergestellt.

Die Splügenstraße ist viel wichtiger und betretener als die Straße über den Bernardin. Lange Waarenzüge gehen in jeder Woche über den Berg hin und her, nur selten steigen dagegen Reisende über den

Digitized by Google

Bernardin nach Italien hinab, sie müßten denn keine Visa östreich. Gesandten auf ihrem Passe vorzeigen können. Denn oben auf der Höhe des Passes, die man in zwei Stunden von dem Dorfe Splügen erreicht, hört das graubünden'sche Gebiet auf; seit der französischen Revolution ist der Paß sammt dem schönen Veltlin an Oestreich verloren gegangen, das somit einen wichtigen Schlüssel zu der ganzen inneren Schweiz besitzt. Nahe der alten Warte steht das östreichische Mauthhaus, und Niemand wird weiter gelassen, der nicht ein wohlbeglaubigtes Zeugniß seiner politischen Ungefährlichkeit aufweist.

Hinter dem Dorfe Splügen wird der Rhein schon breiter, auch klärt sich seine Farbe mehr in jenes schöne Blaugrün auf, das den von dem Hochgebirge kommenden Strömen als Zeichen ihrer Heimath eigen ist. Ehe wir jedoch seinem weiteren Laufe durch das Ferrerathal folgen, wird eine nähere Mittheilung über das Geburtsland unseres Stromes, welches wir nun der Länge nach durchziehen, am Orte sein.

III.

Graubünden.

„Von allen Ländern der Schweiz ist vielleicht keins der Aufmerksamkeit und Wißbegierde oder auch nur der Neugier des Reisenden so würdig, als das Bündnerland."

Heinrich Zschokke.

Das Land, welches die Wiege unseres Stromes bildet und das er als wildes Gletscherkind zuerst in seinem jugendlichen Laufe durchschießt, ist, wie schon unser Motto angedeutet, vielleicht das interessanteste der ganzen Schweiz. Es gehört nicht zu jenen Gegenden, wohin sich die Fluth der Touristen allsommerlich wälzt, die, mit blauen Brillen und langen Stöcken bewaffnet, auf die Alpen ziehen, um in das Fremdenbuch des Rigi ihre Namen einzuschreiben, in den schweizerischen Gasthöfen ein schweizerisches Frühstück mit Honig und Kräuterkäse einzunehmen, oder um zu Interlacken und in dem Leucker Bade sich für einige Wochen von den Winterstrapatzen auf Bällen und Soirées zu erholen. Auch trifft man hier nicht überall jene eleganten Hôtels; noch sprechen die Bauernmädchen englisch und französisch, wie stellenweise in dem berner Oberland. Außer den Reisenden, welche über den Splügen oder

Digitized by Google

den Bernardino nach Italien ziehen, und außer einigen Landpastoren aus der innern Schweiz, die an der Heilquelle zu Fideris im Prättigau eine Sauer- oder Schwefelwasserkur brauchen und so auf die möglichst wenig kostspielige Weise, dem unerbittlichen Gesetze der Zeit, in ein Bad gehen zu müssen, Folge leisten *), — wird das rhätische Gebirgsland nur selten durchstreift. Es ist über den berner Alpen, den Ufern des lemanischen Sees und anderen vielgepriesenen Schweizergegenden bis jetzt fast gänzlich übersehen worden und ungesucht geblieben. Seine Pfade sind deshalb noch weniger ausgetreten, der ursprüngliche Charakter ist noch nicht verzerrt und das natürliche Leben ist noch eben so wenig wie in dem nachbarlichen Lande Tyrol dem Raffinement einer Cultur gewichen, die Einen in der Schweiz oft genug störend berührt.

Trotz allen seinen Reizen hat Graubünden indeß bis jetzt auch noch keinen Walter Scott gefunden, obwohl in den abgeschiedenen Gebirgswinkeln dieses Hochlandes vielleicht noch weit größere Schätze der Romantik versteckt liegen, als in der geliebten Heimath des last Minstrel. Ebenso ist es von der Wissenschaft vernachlässigt worden: erst in der neuesten Zeit ist Einiges für die Lands- und Volkskunde von Graubünden gethan worden.

Der jüngst verstorbene Conrad von Tscharner hat im Jahre 1829 „Wanderungen durch die rhätischen Alpen" herausgegeben (Zürich 1829 und 1830. Zwei Bände), die manches Interessante über die Zustände des Landes bieten, namentlich über die politischen Verhältnisse. Ferner ist in dem bereits erwähnten „Gemälde der Schweiz" (St. Gallen und Bern 1838) der erste Theil einer historisch-geographisch-statistischen Schilderung des Kantons Graubünden von G. W. Röder und C. v. Tscharner erschienen, die zu den besten Parthien dieses verdienstvollen von durchaus lokalkundigen Gelehrten bearbeiteten, Werkes gehört. Leider ist aber das Erscheinen des zweiten Theiles — und dieser würde der bei weitem wichtigere sein — auf einige Zeit verhindert worden, da v. Tscharner während dessen starb und der andere Mitarbeiter, früher Lehrer einer Anstalt in Chur, einem Rufe nach Deutschland folgte.

Auch der jüngere Tscharner hat eine topographische Schilderung von Graubünden gegeben (Chur 1832), die dem Reisenden zugleich als Führer dienen soll. Hiermit ist aber auch die ganze Literatur über Grau-

*) Im August des Jahres 1847 ist die Quelle zu Fideris verschüttet worden.

Digitized by Google

bünden erschöpft, nehmen wir einige wenig bedeutende ältere Reisewerke von Kasthofer (1822 u. 1825), Lehmann (1797), Hegetschweiler (1825), Ebel (1826), Primavesi und Anderen aus. Selbst die Historiker haben das geschichtlich so überaus interessante Land bis jetzt fast gänzlich unbeachtet gelassen, ein Land, wo sich dem Forscher noch die reichsten Fundgruben eröffnen! Nur von Heinrich Zschokke besitzt man eine „Geschichte des Freistaates der drei Bünde im Hohenrhätien" (Zürich), die aber an der bekannten Oberflächlichkeit und Phrasenmacherei dieses Schriftstellers leidet und auf historische Gründlichkeit, überhaupt auf den Namen einer „Geschichte" keinen Anspruch machen kann.

Der gute Hans Gaudenz von Salis, bekannt durch seine anspruchlosen und herzensmatten Gedichte, von welchen sich einige, wie

„Das Grab ist tief und stille
Und schauderhaft sein Rand ꝛc."

ferner das Heimwehlied:

„Theure Heimath meiner Lieben,
Denk ich still an dich zurück,
Wird mir wohl und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick ꝛc."

als volksthümlich erhalten haben, war ein Graubündner und verlebte seine letzten Jahre daselbst *). Er gehört einem der mächtigsten und berühmtesten Geschlechter des Landes an. Allein er hat seine Heimath unseres Wissens in keinem Gedichte besungen und Nichts zu ihrer Verherrlichung beigetragen. In neuester Zeit ist dagegen ein junger Graubündner, Alfons von Flugi, mit einer Sammlung versificirter „Volkssagen aus Graubünden" (Chur 1843) hervorgetreten, die er allen „frischen jugendlichen Bündnerherzen" widmet. Wir sagen versificirter Sagen, denn von einer poetischen Durchdringung des Stoffes, von einer Auffassung des Volksgeistes, der sich in diesen Sagen oft so schön und naivpoetisch ausspricht, ist hier nicht die Rede. In der Wüste wird jedoch jeder Grasbüschel zur grünenden Oase; die gutgemeinte Sammlung des Verfassers ist daher in stofflicher Hinsicht immer sehr interessant und willkommen, und wir werden noch öfters Gelegenheit finden, dieselben zu benutzen.

*) Er starb als Greis von 71 Jahren am 29. Januar 1834 zu Malans im Zehngerichtenbund.

Digitized by Google

So harrt also das Bündnerland noch des Schriftstellers, der es zu Ehren bringt und seine reichen Schätze und Schönheiten an's Tageslicht fördert. Wenn es aber eines Tages einem unserer Reisenovelisten und Aquarellmaler einfallen wird, nach diesen Bergen zu ziehen, um später seine Skizzenmappe vor dem Publikum auszukramen, oder wenn der bekannte unermüdliche J. G. Kohl uns in der That mit einem Werke über Graubünden beschenken sollte, wie kürzlich verlautet, dann wird man vielleicht nicht mehr allein in's berner Oberland und Chamounithal gehen. Dann wird aber auch vielleicht bald an jedem Alpenraine, wo jetzt die Thüre sich gastlich dem Wanderer öffnet, ein glänzendes Hôtel stehen mit einem gewinnsüchtigen Wirthe und kratzfüßelnden Kellnern, die auf die Wasserfälle und interessanten Punkte in ihrer Nähe speculiren, dann wird man an jedem Felshange und an jeder Quelle über die reisenden Söhne Old-Englands mit ihren blauverschleierten Ladies und gespickten Börsen stolpern. Dann werden die Kinder mit Mineralien und Alpenblumen auf widerlich raffinirte Weise bettelnd an den Wegen stehen. Dann wird auch dieser Theil der Schweiz mit seinen stillen Thälern bald Vieles von seinen wilden, noch unentweihten Reizen eingebüßt haben. Möge diese Zeit noch ferne sein!

Kommen wir nun zu der Schilderung des Landes selbst, so weit der Zweck dieser Blätter uns dieselben gestattet. — Das Gebiet Graubündens, des ehemaligen Freistaates der drei Bünde im hohen Rhätien, wird aus dem großen Thale des Rheines gebildet und aus den vielen größeren und kleineren Thälern seiner Nebenflüsse. Auf einem Flächenraume von 130 Geviertmeilen zieht sich das Land vom Gotthartsstocke bis zu den Grenzen St. Gallens hinab und bildet nun, seitdem es sein Wappen in den „Schilderkranz des eidgenössischen Bundes" aufgehangen in seiner Ausdehnung den größten Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft, wie die neuesten Vermessungen gezeigt haben. Bis jetzt wurde der Flächeninhalt sehr schwankend zwischen hundertdreizehn und hundertvierzig Quadratmeilen angegeben. In dem „Gemälde der Schweiz" wird Graubünden z. B. noch der „zweitgrößte" Kanton genannt, während der jüngere Tscharner *), sich auf die neuesten Vermessungen stützend, Graubünden entschieden als den größten Kanton bezeichnet. Der Rangordnung nach aber nimmt es die fünfzehnte Stelle ein.

*) Siehe „der Kanton Graubünden ꝛc." von J. C. Tscharner.

In der Länge ungefähr zwanzig Meilen sich ausstreckend, zwölf bis vierzehn Meilen breit, gränzt der Freistaat der drei Bünde nordwärts an das deutsche Fürstenthümchen Lichtenstein mit den sechstausend seinem Scepter unterworfenen Einwohnern und das östreichische Vorarlberg; der Höhenzug des Rhätikon bildet die Marksteine zwischen ihm und diesen Herrenländern. Nach der inneren Schweiz zu scheidet den Kanton von Uri der Kamm des Krispalts, von dem Kanton Glarus die mächtige Tödikette und von der zu St. Gallen gehörigen Landschaft Sargans mit der pfäfferser Quelle und dem Badeorte Ragatz theils der Gebirgsrücken des Kalanda, theils der Rhein, welchen Graubünden seinen Hauptlandesstrom nennt. Im Osten stößt Graubünden an das Oberinnthal und an das Vinstgau im Tyrol. Die Gebirgszüge im Westen schneiden sein Gebiet von dem der Kantone Uri und Tessin ab, während es südlich durch die Alpen von den Landschaften Bormio, Veltlin und Cleven (Chiavenna) getrennt wird, wo nun statt der bündnerischen Trikolore — grau, weiß und blau — gleichfalls die östreichischen Farben wehen. —

Obwohl Graubünden an Umfang der größte Kanton, ist er seiner Volkszahl nach nur der achte, und während sein Flächenraum mehr als ein Sechstel der ganzen Schweiz einnimmt, bildet seine Bevölkerung kaum den vierundzwanzigsten Theil der Eidgenossenschaft. Nach einer im Jahre 1835 aufgenommenen Volkszählung wohnen auf den hundertdreißig Quadratmeilen des bündnerischen Gebietes nur 95,059 Menschen, mit Einschluß von nahe an siebentausend außerhalb des Landes lebenden Kantonsbürgern. Dies Verhältniß ist leicht erklärbar, wenn man bedenkt, daß ein solches Hochgebirgsland weite öde Strecken nicht urbar zu machenden und selbst gänzlich unbewohnbaren und unwirthsamen Boden hat. Die Bevölkerung Graubündens lebt in hundertfünfzig bis hundertsechszig verschiedenen namhaften Thälern und Gebirgswinkeln zerstreut. Das ganze Land ist ein wildes Gemisch von Alpenstöcken, Felsenketten und Hochlandschaften, die sich in dem geheimnißvollen Schooß der höchsten Gebirge Europas, in den Vorländern Deutschlands und Italiens vielfach durchkreuzen, verzweigen und verschlingen, und schwer hält es, den Ariadnefaden durch dieses in jeder Hinsicht so bunt verworrene Labyrint zu finden. Herr Dietrich (Theodorich) von Verona, der Gothenkönig, nannte es daher mit Recht ein Netz (retia) aus Gebirgen gestrickt.

Nach allen Richtungen ist das Land von wilden großartigen Bergketten durchzogen, deren Gipfel zum Theil mehr als elftausend Fuß über

Digitized by Google

dem Meeresspiegel emporragen und auf welchen man über zweihundert-einundvierzig Gletscher zählt. Die Rheinalpen, der Rhätikon, die Engadiner- und Rhätischen Alpen mit ihren Zweigen erheben sich auf dem Gebiete Graubündens und bilden in ihren mannigfachen Verschlingungen ein Gewirr von Thälern, welche sich kaum in einzelne Gruppen ordnen lassen. Uebrigens gehört der größte Theil von Bündten, die Hauptthäler und Hauptgewässer, wie bereits angedeutet, dem Gebiete unseres Stromes an: das Thal von Chur und Mayenfeld, das Prättigau, Schanfigg, das Churwaldnerthal, das Vorderrheinthal, Medelser, Somvixer, Lugnetzer, Valser-, Brin- und Savienthal, das Rheinwald-, Schamser-, Ferrara- und Averserthal, das Domleschg, die Landschaft Davos, das Thalland der Albula und Oberhalbstein. Nur das Engadin, welches ganz dem Inn angehört, der von hier durch die Finstermünzschlucht nach Tyrol entweicht, und der italienische Theil des Landes jenseit des Bernhardin und des Septimer schließen sich von dem Stromgebiete des Rheines aus. Wirft man einen Blick auf die Karte, so wird man einen Begriff von diesen eigenthümlichen geographischen Verhältnissen erhalten. Dann sieht man, wie das ganze Land von Gebirgen und Bergströmen, Gletschern und Schneemassen gefüllt ist und die Verbindungen mit Italien und Tyrol nur durch Pässe und Saumstraßen unterhalten sind, die einen Theil des Jahres selbst unbetretbar bleiben.

Bei der Verschiedenheit der Höhe, in welcher die zahlreichen Thäler liegen, läßt sich auf eine große Verschiedenheit des Klimas und der Natur schließen. „Was die gesammte Schweiz in ihrem Umfange Schönes oder Schreckliches an Wundern der Natur hat," sagt Zschokke in seinen „klassischen Stellen der Schweiz" (Karlsruhe 1836), „das steht hier in einem winzigen ihrer Kantone mit den schroffsten Gegensätzen zusammengedrängt." Schneefelder und Eiswüsten, über welche scheue Gemsen ziehen, an deren Fuß nur im höchsten Sommer die Viehherden weiden und spannhohe Weidengesträuche ihr Dasein fristen, Wildnisse von phantastisch umherzelagerten Felsblöcken, düsteren Tannenwäldern und donnernden Gießbächen, wechseln mit Landschaften voll italienisch heiterer Lieblichkeit und Sonnenschein. Ohne recht zu gewahren wie, sieht sich der Reisende mit einem Male aus grünen Thälern mit Fruchtbäumen, Rebengeländen und reichbebauten Feldern, aus einer sonnigweichen und warme Behaglichkeit athmenden Gegend, wo die Kastanie unter freiem Himmel gedeiht und Einen die bella Italia schon umfängt mit ihren

Digitized by Google

blühenden Armen, zwischen öde, zerklüftete Felsen versetzt. Oft ist das Land mit dichten finsteren Waldungen bedeckt, oft kahl und mit vergletscherten Eismassen überzogen und dann wieder fruchtbar und üppiglachend.

Das ist überhaupt der eigenthümliche Charakter der Schweiz. Milde und Anmuth mischt sich immer mit allen Schrecken der erhabensten Berganatur und überall begegnet man der buntesten Mannigfaltigkeit der Scenerien. Aus dem ewigen Schnee und Eis gelangt man nach wenigen Stunden wieder in Thalstrecken, über die ein milder Himmel seine Segnungen mit voller Hand ausgestreut hat, und nach einem beschwerlichen Marsche durch Einöden und Wüsteneien ist man sicher, wie ein neuerer Reisebeschreiber sagt, „immer wieder ein Wirthshaus und meist ein gutes zu finden.“ Was aber dem Graubündner Lande, dessen Gebiet ja in der That ein Stück des schönen Italiens in sich schließt, noch einen besonderen Reiz vor allen übrigen Alpengegenden verleiht, das sind die zahlreichen Burgruinen, welche, den Blick hinauf in die Vorzeit mahnend, mit ihrem alten Gemäuer und ihren Wartthürmen, auf allen Höhen, wie dunkle Ritter auf der Wacht stehen und mit zu jener reizenden Melancholie der Majestät, welche den ernsten, grün und grau durchwirkten Bergen dieses Landes eigen ist, zu der oft finsteren Wildheit des bündnerischen Gebirgscharakters so schön passen. Hierdurch erhalten namentlich die Thäler des Vorderrheins und die Gegend hinter Chur ein vielleicht nicht weniger malerisches und romantisches Colorit, als die gepriesene Strecke von Mainz bis Köln. Es gibt beinahe hundertundachtzig verschiedene Ruinen in Graubünden, von denen sich nur noch einige bewohnbar erhalten haben und mit festen Mauern dastehen. Diese Burgtrümmer finden wir mit Staunen selbst in den höchsten und entlegensten Thälern. So liegt die Ruine Padna hoch an dem berühmten Passe über den Julier, so stand einst die Bärenburg und Fardün an dem wilden Rheinwalde, Schloß Gardovall im Engadin und die Feste Hohenrhätien erhebt sich dicht an dem Spalte der via mala. Bei unserer Wanderung längs des Stromes werden wir an einem großen Theile dieser gebrochenen Burgen vorüberkommen, welche eine eben so wichtige als interessante Rolle in der Geschichte Graubündens spielen.

Der Zauber dieses Gemisches der Contraste in den Landschaften Graubündens wird noch durch den plötzlichen Witterungswechsel erhöht, welcher die Physiognomie einer Landschaft binnen wenigen Stunden oft ganz und gar verändert, den großartigen Hintergrund der Berghäupter und blinkenden Eishöhen mit Einem Male verwischt und Allem eine an-

dere Färbung gibt, und daß solche Vielfarbigkeit des landschaftlichen Charakters zugleich auch eine Verschiedenheit der Produkte und eine Mannigfaltigkeit der Pflanzen und Mineralien mit sich bringt, wie man sie vielleicht nirgends sonst in der Schweiz trifft, ist leicht abzusehen. Der Boden der tieferen Thalgründe Graubündens bringt alle Getreide- und Obstarten hervor, in den höheren Thälern liegen reiche Matten und Weiden und in den höchsten stößt man auf eine seltene nordische Flora, die dem Botaniker das räthische Alpenland vor allen andern wichtig macht. Ebenso ist der Kanton überaus reich an Erzen aller Art und für Geognosten und Mineralogen von besonderem Interesse. Erst in neuerer Zeit ist man auf die reiche Ausbeute etwas aufmerksam geworden, die sich für die Wissenschaft hier finden läßt, sowie auf die großen Metallschätze, welche im Schooß dieser Berge noch vergraben liegen.

Graubünden ist sehr reich an edlen Metallen. Von jeher war der Rhein als ein goldführender Strom bekannt; auch der Inn und andere fließende Gewässer sollen Gold aus den Eingeweiden der rhätischen Gebirge mit sich fortreißen und am Rothhorn, auf der Alp Casanna, auf der Alp Zezzinna oberhalb Conters, am Calanda bei dem bekannten Dorfe Felsberg, sowie im Unterengadin bei Lavin soll sich dieses edle Metall finden, an dem, wie Goethe sagt, Alles hängt und nach dem sich Alles drängt. Ebenso kommt Silber häufig vor und Blei-, Kupfer- und Eisenkiese finden sich fast überall in dem Kanton. Dazu Galmei, Arsenik, Schwefel, Wismuth, Kobald, so daß die Bergleute hier vielleicht einst noch viele Schätze aus den Tiefen der Erde herauswühlen und künftige Generationen neue Reichthümer schöpfen werden. Nach geschichtlichen Ueberlieferungen wurde auf das Gold in früheren Zeiten an vielen Punkten des Landes auch ein einträglicher Bergbau getrieben. In neuerer Zeit sollen fremde Kapitalisten schon öfters Bergwerke, namentlich Eisenwerke*) angelegt haben, deren Reichhaltigkeit sowohl als die Beschaffenheit der Erze bedeutenden Gewinn versprach. Allein sie stießen bald auf viele Schwierigkeiten und fanden beim Staate so wenig Schutz gegen die Anfeindungen der mißtrauischen und arbeitsunlustigen Gemeinden, daß der Erfolg bis jetzt kein besonders günstiger war und die Sache von den Meisten nicht ohne Verlust wieder eingestellt werden mußte. Die Armuth und Beschränktheit der Einwohner, das starre Festhalten an ihrem alten einfachen Hirten- und Bauernleben stellen hier

*) Am Calanda wurde auch neuerdings nach Gold gegraben; jedoch ohne besondern Erfolg.

Digitized by Google

große Hemmnisse in den Weg, und so dauert es vielleicht noch lange, bis diese Schätze aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen werden.

Uebrigens hat mit Ausnahme des Kantons Bern auch kein anderer Theil der Schweiz so viele Mineralquellen und Gesundheitsbrunnen, als Graubünden. Namentlich an Sauerwassern ist das Land sehr reich; es besitzt Badeanstalten zu Fideris im Prättigau, Alvaneu, Jenatz, Rothenbrunn, Andeer, Spina, Serneus, Tarasp, Wilhelmsbad bei Chur, Thusis, Peiden, Surrein, zu San Moritz, San Bernardino, und wenig bekannte treffliche Mineralquellen bei Schuls, Belvedere u. s. f. Aber alle diese Anstalten waren bisher ebenso wenig gekannt und besucht, als die übrigen interessanten Punkte und Schönheiten des Landes. —

IV.

Die Bevölkerungsverhältnisse Graubündens. — Deutsche, Romanier und Italiener. — Protestanten und Katholiken. — Die romanische Sprache und ihr Ursprung.

Die flüchtigen Andeutungen, welche wir in dem vorigen Abschnitte gegeben, genügten schon, um den Ausspruch Zschokke's: daß von allen Ländern der Schweiz vielleicht keines der Aufmerksamkeit und Wißbegier des Reisenden würdiger sei, als Graubünden, hinlänglich zu rechtfertigen. So reich und mannigfaltig aber die Natur dieses Kantons, ein so buntscheckiges Gemälde bieten auch seine sittlichen Zustände. Graubünden ist ein in jeder Hinsicht so viel zersplittertes und buntverworrenes Land, daß man es mit Recht eine „Schweiz in der Schweiz" genannt hat, daß es die socialen und politischen Verhältnisse des aus fünfundzwanzig verschiedenen, zum Theil so sehr verschiedenen Städtchens zusammengestückelten helvetischen Staatenbundes — denn ein Bundesstaat kann die Schweiz noch keineswegs genannt werden — in einem treuen Kleinbilde abspiegelt und seine Verhältnisse als der verjüngte Maaßstab der gesammten eidgenössischen betrachtet werden können. Es ist in politischer, sprachlicher und konfessioneller Beziehung so viel zerklüftet, als Europas letzte Republik überhaupt.

Rhätien ist ein Bund von sechsundzwanzig fast ganz unabhängigen kleinen Republiken, Hochgerichten genannt, die sich durch Sprache, Gesittung, Religion und Abkunft von einander unterscheiden und fast jede

eine Republik für sich bilden. In diesen abgeschiedenen stillen Gebirgswinkeln wohnen Stämme und Völkerschaften, die in ihren einsamen Wildnissen oft selten von einander erfahren und durch die Hochgebirge mit ihren unübersteiglichen Felsenkämmen getrennt sind. Seit den frühesten Tagen der Geschichte war dies hohe Bergland der Tummelplatz herumziehender Völkerschaften, die sich hier gegenseitig bekämpften. Nachkömmlinge der Deutschen und Italiener leben jetzt hier vereint und die deutschen und italienische Elemente liegen, obwohl streng geschieden, neben einander. Nach den neuesten Zählungen leben in Graubünden 36,000 Deutsche, 46,000 romantisch redende Leute und 11,000 Italiener. Sie sprechen verschiedene Sprachen, sind durch die Religion getrennt und haben sich durchaus ihre alte Volksthümlichkeit bewahrt, obwohl sie, um das Gewirr noch recht vollständig zu machen, oft ganz zerstreut friedlich durch und neben einander wohnen, jede Gemeinde abgegrenzt von der anderen. Im Ganzen gibt es 55,000 Reformirte und gegen 35,000 Katholiken in Graubünden. In demselben Thale finden wir aber oft in dem einen Dorfe Deutschredende, die sich zur reformirten Religion bekennen, in dem anderen katholische Romanier, ja einzelne Dörfer spalten sich sogar in zwei Gemeinden, in zwei Religionen und zwei Sprachen.

Uralte Sitten und Trachten haben sich in den einzelnen Thälern noch erhalten, die in ihrer Einfachheit an die dunkelste Vorzeit erinnern. Eine der merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums ist aber die romanische Sprache, oder das sog. „Churwelsch", von der eigentlich Niemand mit Bestimmtheit weiß, woher sie stamme, ein ganz eigenthümliches Idiom.

Mehr als die Hälfte der Bewohner des Kantons Graubünden und einige Ortschaften des Nachbarlandes Tyrol reden diese im ganzen übrigen Europa unbekannte Sprache. Vor wenigen Jahrhunderten soll sie auch noch die Landessprache des südlichen Vorarlbergs gewesen sein. Sie scheidet sich in mehrere Dialekte (nach Einigen in fünf), von welchen jedoch zwei Hauptdialekte besonders hervortreten: das eigentliche Romansch oder Churwelsch, das am Vorder- und Mittelrhein, in den Thälern von Disentis, Oberhalbstein, Schams u. s. w., und das Ladin, welches im Unterengadin und im Münsterthal herrscht. Der erstere Dialekt nähert sich sehr dem Italienischen, überhaupt verstehen sich die Graubündner und Italiener leicht unter einander; mit der Sprache der pyrenäischen Basken soll sich jedoch ebenfalls eine auffallende Verwandtschaft zeigen.

Die Verschiedenheit des Romanischen stellt sich wohl am anschaulichsten in der folgenden Anrufung des Vater-Unsers dar:

Digitized by Google

(Pater noster, qui es in coelo)

I. Bab noss, qual ca ti eis entschiel.

II. Pap noss, quel tei est en cêl.

III. Pap noss, quel chi esch in'ls cêls.

Uebrigens ist das Romanische kaum eine Schriftsprache zu nennen, obwohl in Chur eine romanische Zeitung herauskommt: „Ilg Grischun Romonsch," die der Reisende in den dortigen Gasthöfen aufliegen sieht. Eine andere erscheint zu Disentis, wo der Sitz einer romanischen Buchdruckerei ist: „Ilg Amitg dil Piovel." Sehr dürftig ist die Literatur, und meist in religiösen Schriften bestehend. Es existiren eine Bibelübersetzung, mehrere Ausgaben des neuen Testaments, Erbauungsbücher, eine Uebersetzung von Gellert's und Lavater's geistlichen Liedern — im Ganzen dreißig bis vierzig Werke, wozu auch in neuerer Zeit eine Grammatik und ein Wörterbuch der romanischen Sprache*) von dem verstorbenen Pfarrer Conradi in Andeer kam, der sich mit Forschungen über dies dem Philologen so überaus interessante Idiom beschäftigte. Im Manuscript besteht noch eine Grammatik der romanischen Sprache von *Placidus a Specha*.

Seit der Reformation wird von den protestantischen Geistlichen in den romanischen Gemeinden im Volksdialekte gepredigt, der in den verschiedenen Thälern oft stark genug von einander abweicht. Doch soll das Deutsche die romanische Mundart immer mehr verdrängen. In den allgemeinen Standesversammlungen, in Protokollen und allen öffentlichen Sachen bedient man sich der deutschen Sprache, und ein aufgeweckter graubündner Bursche, auf dessen Wagen ich von Rhäzüns nach Katzis fuhr, erzählte mir, daß in den Schulen der Unterricht überall deutsch ertheilt würde und mit der allmähligen Kulturentwickelung die deutsche Sprache sich mehr und mehr verbreite. Vor hundert Jahren sprach man selbst in der Vorstadt von Chur noch das Romanische, während es jetzt immer weiter in die höheren Thäler zurückgedrängt wurde und nur Namen einzelner Dinge romanisch geblieben sind. So hat sich auch in Tyrol, das vor Zeiten größtentheils romanisch sprach, nur in zwei Thälern noch das Ladin erhalten.

„Was soll ein Volk," sagt ein Referent in Gutzkow's Telegraphen, „mit einer Sprache, mit der es ganz isolirt dasteht, mit der es sich an keinen größeren Staat anlehnen kann, mit einer Sprache ohne politischen

*) Dictionar da tasca (Taſche) dilg lingusig Tudesc-Romansch et Romansch-Tudesc. (Zürich 1820.)

Boden, ohne Literatur? wird sie nicht nach und nach verschwinden müssen, nicht aufgesaugt werden von dem deutschen Elemente der Schweiz? wird aber das Volk dann nicht an seiner Eigenthümlichkeit verlieren, ein anderes werden? Dem sei, wie ihm wolle, es ist ein Baum, der zwar frei seine Zweige weit verbreitet im Bündner Lande, der aber doch nicht recht grünen und gedeihen kann, bis seine Wurzeln mit denen des germanischen Stammes verwachsen. Und es scheint es zu fühlen dieses Volk, daß ihm irgend etwas fehlt; denn bei aller Freiheit und Heiterkeit im Einzelnen hat es im Ganzen doch etwas volksthümlich Gedrücktes."

Im Ganzen ist die romanische Sprache wortarm, ziemlich rauh und unausgebildet. Doch sollen einzelne Volkslieder nicht ohne Wohlklang sein, und „wer weiß, wie sie wäre," sagt der alte Füßlin in seiner „Erdbeschreibung," „wenn sie ausgebessert würde"*). Sie wird rasch und sprudelnd hervorgestoßen, was sie ganz als eine Abart des Altitalienischen bezeichnet. Wird sie auch von den Italiern eben so leicht verstanden, wie die Romanier diese Nachbarn am besten verstehen!

Trotzdem herrscht noch ziemliches Dunkel über den Ursprung der romanischen Sprache und der Romanier. Man nimmt an, die Stämme, welche diese Sprache noch reden, seien Nachkömmlige der alten Etrusker, welche sich zur Zeit des Einfalls des Brennus in Italien vor den Galliern in diese Thäler geflüchtet. Nach Anderen sollen es die Ueberreste der sieben Römerheere sein, die von den Cimbern geschlagen, in die hohen Thäler der rhätischen Alpen flüchteten und sich dort mit den Ureinwohnern vermengten. Keineswegs scheint die romanische Sprache, wie öfters angenommen wird, ein Gemisch von mehren lebenden Sprachen, sondern vielmehr eine alte verderbte lateinische Sprache, aus Oberitalien stammend und dem Latein der römischen Bauern, von dem Livius berichtet, wohl zumeist entsprechend. Gewiß ist, daß die eingeborenen Rhätier, als diese Alpenländer den Römern unterthan geworden, ihre angestammte Sprache aufgaben und die ihrer Unterdrücker annahmen. Die Romanier sind demnach Abkömmlinge der alten Rhätier, deren Urahnen zu ihrer Zeit lateinisch gelernt und diese Sprache, wie Ludwig Steub, der verdienstvolle Verfasser der „Drei Sommer in Tyrol," sagt, zu weiterer Verarbeitung ihren Enkeln überlassen haben."**) Ein Blick auf die Ge-

*) Rhein heißt im Romanischen ein fließendes Bergwasser.

**) Wer sich eines Näheren über diese Sprachverhältnisse belehren will, zu deren Erörterung wir hier weder Raum noch Beruf haben, siehe daselbst pag. 333 bis 340, sowie auch die Schrift desselben Verfassers über die „Verwandtschaft der Rhätier mit den Etruskern".

ſchichte Graubündens wird uns mit dieſen Verhältniſſen näher vertraut machen.

V.

Hiſtoriſche Andeutungen. — Die alten Rhätier und ihre Herkunft. — Einführung des Chriſtenthums und Entſtehung der Abtei Diſſentis am Vorderrhein. — Die Stiftung des grauen Bundes. — Befreiung des Landes von der adeligen Zwingherrſchaft.

Die Geſchichte Graubündens iſt reich an abenteuerlichen Verkettungen, gewaltſamen Umwälzungen und hat ſo gut ihre Telle und Winkelriede; als die der eigentlichen Schweiz. Nach dunkeln Ueberlieferungen bewohnte das räthiſche Alpenland in früheſter Zeit ein Volksgemiſch celtiſchen oder galliſchen Stammes, wie ſich dies aus der etymologiſchen Deutung von Namen der Hauptflüſſe, vieler Gebirge und Landestheile ſchließen läßt. Als ungefähr ſechshundert Jahre vor Chriſti Geburt aus Gallien wilde Horden in die Ebene Italiens hereinbrachen, ſollen Viele der am Padus feſthaften Einwohner, der Tuscier oder Etrusker, vor den unwillkommenen Gäſten in die Gebirge geflohen ſein, um dort einen ſichern Herd zu ſuchen. Nach ihrem Anführer Rhaetus nannten ſie ſich, wie Plinius berichtet, Rhätier, und das neue Heimathland Rhaetia. Die friedlichen Ureinwohner hatten ſie in die rauheren Hochgebirge zurückgedrängt und ſich der ſchönſten Thalgelände bemächtigt. Zuerſt ſollen ſie ſich im Domleſchgerthale angeſiedelt und dort am Fuße des Heinzerberges ein zweites Tuscia gebaut haben — das heutige Thuſis. Die Namen Realta, Rhäzüns, Reambs (Rhaetia alta) erinnern noch an jene Zeit, welche ſich ganz in ferne Nebeldämmer verliert und aus der Clios Fackel nur dürftige Schimmer zu uns herüber fallen läßt.

Neuere Hiſtoriker haben dieſe uralte Verwandtſchaft der Rhätier mit den Etruskern beglaubigt gefunden und man hat ſogar angenommen die Etrusker ſeien uranfänglich aus den Alpen an die Tiber hinabgezogen, und als ſie durch die Gallier in der Ebene bedrängt wurden, hätten ſie ſich, ihrer alten Heimath eingedenk, zu den Urſitzen zurückgewendet, die Rhätier ſeien ſomit nicht die Enkel, ſondern vielmehr die Ahnherrn des mächtigen Volkes, das ſpäter faſt alle Länder Oberitaliens beherrſchte, und das Idiom, welches die Romanier reden, dieſelbe Sprache, worin einſt „die Welt von Rom Geſetze empfing.“

Digitized by Google

Schon die Alten waren über die Herkunft der Rhätier im Dunkeln. Sie waren das wildeſte und am längſten von den Römern unbezwungene Volk. Frei und räuberiſch ſtunden ſie allen Nachbarn feindlich gegenüber, ſie tauſchten gegen Harz, Honig, Thierhäute und andere Producte des Berglandes in den Niederungen ihre Lebensbedürfniſſe ein, überſchwemmten aber auch oft kriegeriſch das benachbarte Land, und nicht ſelten hatten die größeren Städte Oberitaliens von ihren Einfällen empfindlich zu leiden. Die verdrängten Ureinwohner hauſten droben in den höheren Gebirgsgegenden neben ihnen, und die ſpätere Vermiſchung der Völkerſtämme ſoll zu den heutigen Idiomen den Grund gelegt haben.

Vierzehn Jahre vor Chriſti Geburt, als die Raubzüge der wilden Bergbewohner immer häufiger wurden und ſelbſt das geſammte Helvetia — damals ſchon den Römern unterthan — in Gefahr kam, ihre Beute zu werden, ſandte Kaiſer Auguſtus ſeine Stiefſöhne Druſus und Tiberius mit Heeresmacht gegen dieſes Alpenland, und die freien Rhätier erlagen den Römern, doch erſt nach einer ziemlich verzweifelten wilden Gegenwehr. Denn ſelbſt in dem letzten entſcheidenden Kampfe ſchleuderten die rhätiſchen Mütter ihre Kinder in die Lanzen und Schwerter der Feinde hinein, damit ſie den Untergang der Freiheit nicht überlebten. Damals ſang Horaz jene Verſe:

Drusus Genaunos, implacidum genus
Breunaeque veloces et arces
Alpibus impositae tremendis
Dejecit acer plus vice simplici.
Major Neronum mox grave proelium
Commisit, immanesque Rhaetos
Auspiciis pepulit secundis

Die Namen val Druschauna (Vallis drusiana) und Drufusthor ſollen noch auf jene Bezwingung durch die Römer hindeuten.

Als römiſche Provinz wurde Rhätien nur vier Jahrhunderte lang durch Statthalter regiert. Die Römer bauten ihre Straßen durch das Land, ſchlugen Brücken über die Ströme; die rhätiſche Jugend kämpfte in den römiſchen Kriegen und römiſche Heere zogen nun über die Alpenpäſſe nach Deutſchland. Damals mögen auch die Völkerſchaften im Gebirge Lateiniſch gelernt haben. Später wurde Rhätien eine Vormauer Italiens gegen den Andrang germaniſcher Völker. Die römiſchen Landvögte und Befehlshaber bauten ſich Thürme und Burgen, um das Land zu befeſtigen, und ſo entſtand da, wo die beiden Kaſtelle Mar-

Digitized by Google

foila (Mars in oculis) und Spinoila (Spina in oculis) als Sitz eines römiſchen Statthalters ſich erhoben, allmählig die heutige Stadt Chur, Curia Rhaetorum.

Unter den Römern theilte ſich das Land in das hohe und niedere Rhätien; auch iſt die Hypotheſe aufgeſtellt worden, die eigentlichen Nachkommen des tuscifchen Rhätus hätten ſich damals zum Unterſchiede von den Bewohnern des jüngeren Rhätiens die Grauen, Greiſen oder Griſonen (cantons des Grisons) genannt.

Zur Zeit des Kaiſers Marc Antonius ſetzte das Chriſtenthum zuerſt ſeinen Fuß in dieſe rauhen Alpenwildniſſe. Aus dem fernen Inſellande, das wunderbarerweiſe die erſten Apoſtel der neuen Lehre in die Welt ſandte, aus Britannien, wagte ſich der heil. Lucius mit ſeiner Schweſter Emerita bis hierher, um die Nacht der Gegend und den Sinn des Volkes aufzuhellen und das Wort zu verkündigen, wo man bis jetzt Nichts als die rohe That kannte. Andere fromme Männer, Sanct Fridolin, Sanct Fidelius, Sanct Valentin und der heilige Gaudelius erſchloſſen durch die begeiſterte Macht ihres Wortes und durch die Kraft, welche der Wahrheit innewohnt, die Herzen des noch ſtörriſchen Volkes dem offenbarten Gotte. Einzelne chriſtliche Gemeinden thaten ſich zuſammen und ſchon im vierten Jahrhundert ſoll das Bisthum Chur errichtet geweſen ſein.

Nun brach die Zeit der Völkerwanderung los. Rhätien ward öfters eine Beute wilder Völkerhorden, die damals gleich Raubvögelſchwärmen die Welt durchzogen, namentlich der Allemannen. Zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts fiel das Land in die Gewalt des Oſtgothenkönigs Theodorich, deſſen Name in Liedern und Sagen noch ein Jahrtauſend ſpäter fortlebte. Er ließ es durch ſeinen Statthalter Servatus verwalten, an welchen er jene denkwürdige Worte ſchrieb: „Rhätien iſt eine Vormauer Italiens und ein Schlüſſel der Provinz, daher nach unſerer Anſicht mit Recht retia, das iſt ein Netz, genannt worden, den wildeſten und grauſamſten Völkern gleichſam als ein Garn vorgeſpannt, darin man die Barbaren fangen und ſchlagen kann."

Aber bald ging das Land den Gothen wiederum verloren. Schon im Jahr 536 ward die Provinz Hochrhätien dem Frankenkönige Theodebert abgetreten. Dieſer vertheilte die Schlöſſer und Grafſchaften an Grafen und Edle und legte ſo den Grund zur ſpäteren Herrſchaft einzelner Barone und Freiherren. Ueber das ganze Land indeß, welches

der churwelsche Gau oder Churwalchen hieß, ward ein fränkischer Landvogt gesetzt, der selbst unter dem obersten Statthalter, dem Herzoge von Allemannien, stand. Der erste fränkische Landvogt war Viktor Graf von Chur, dessen Familie diese Würde fast zwei Jahrhunderte hindurch verblieb.

In die Zeit Viktor des Ersten fällt die Entstehung der berühmten Benedictinerabtei Disentis (romanisch Mustär, von monasterium), die sich an einem Abhange, 3680 Fuß über dem Meere, erhebt, nicht weit von der Stelle, wo der Mittel- und Vorderrhein sich vereinigen, eines der ältesten Klöster der Schweiz, von dem die neue Lehre in alle Thäler des grauen Bundes ausging. In dieser stillen öden Wildniß (Disentium kommt von Diesiert — Einöde) hatte sich um's Jahr 614 der fromme Sigisbert, ein Jünger des irischen Apostels Columban, der seinen Meister auf einer Reise nach Italien im Urserenthal verließ, eine einsame Zelle erbaut. Alte Urkunden bezeichneten sie als eine Bethütte bei einer Höhle (celli ubi spelunca est). Hier lebte er als Einsiedler, eifrig bemüht, die umwohnenden Heiden zu bekehren. Sein wärmster Schüler, der reiche Placidus, „ein frommer, eyffriger, dapfferer mann, guten Härkommens," wie ein Chronist sagt, gedachte an dieser Stelle ein Kloster zu gründen und demselben sein ganzes Vermögen zu weihen. Wie ein zweiter Johannes wanderte er Buße predigend, nach Chur um die Erlaubniß seines Lehnsherren, des Grafen Victor, nachzusuchen. Er kam jedoch mit ihm in Streit, weil er dem Grafen sein lästerliches Leben verwies, nach Anderen wegen der Güterschenkung an Sigisbert. Der Landvogt stellte dem frommen Manne nach dem Leben und ließ ihn auch wirklich enthaupten (620 nach Chr.), worauf er seine sämmtlichen Güter an sich riß. Die Legende erzählt, daß der Körper des Placidus, der Gut und Blut seinem frommen Eifer geopfert, sich durch göttliche Kraft wieder erhoben und sein abgeschlagenes Haupt bis zu seinem Lehrer dem heil. Sigisbert, hingetragen habe, der ihn dann feierlich in dem neu aufgerichteten Bethause zur Ruhe bringen ließ. Graf Victor aber fand später in den Wellen des Rheines seinen Tod, und Tello, sein Sohn, der erste Bischof von Chur, bestrebte sich, den Schatten des ermordeten Gottesmannes vollends zu versöhnen. Durch seine Schenkungen erhob sich bald über den Gebeinen des Märtyrers ein stattlicher Tempel und so wurde der Grund gelegt zur späteren Größe und dem Reichthume der Abtei. Die Großen des Landes eiferten dem Beispiele des Tellos nach und bedachten das Kloster mit reichen Stiftungen. Von den deutschen Kaisern erhielt die

Abtei später das Lehen über die Herrschaft Disentis sowie über das Urserenthal nebst allen Regalien*), und wo einst die frommen Einsiedler in weltabgeschiedener Stille gehaust, residirte ein fürstlicher Abt, der in den alten Fehden des Hochlandes eine große Rolle spielte.

Als erster Abt von Disentis wird der heil. Sigisbert selbst genannt, der einige Jahre nach dem Tode des Placidus starb (636) und an seiner Seite begraben worden ist. Alljährlich wird noch das Andenken Beider durch Gottesdienst und kirchliche Umgänge gefeiert. Uebrigens war das Kloster Disentis nicht das erste im rhätischen Alpenlande. Denn schon anno 540 hatte der Bischof Valentin das Kloster Sanct Luzi bei Chur gestiftet, und ein Bischofsitz war, nach der allgemeinen Angabe, schon um die Mitte des fünften Jahrhunderts zu Chur.

Unter den fränkischen Königen, die in ihren Kriegen mit den Longobarden mehremals mit Heereshaufen durch Rhätien hinüber nach Italien zogen, gewannen die Alpenpässe des Landes neue Wichtigkeit. Auf diesen Zügen soll König Pipin im achten Jahrhundert die Schlösser Hohentrins und Marschlins erbaut haben. Noch mehr verdankt Rhätien indeß seinem Sohne Karl dem Großen, dessen hohe Gestalt uns in jener Epoche überall entgegentritt, wo es gilt, der Gesittung einer neuen Zeit Bahn zu brechen. Er sicherte das Land gegen die gewaltsamen Einfälle der benachbarten Longobarden, und steuerte mit geharnischter Rechten im Innern dem Uebermuthe der sich erhebenden Barone und Edlen. Nach Karls Tode und unter seinen schwächlichen Nachfolgern hatte Rhätien viel zu leiden unter dem Druck innerer Zerwürfnisse. Fehden und Raufereien, Streifhorden der wilden schwarzbärtigen Magiaren, die mit ihren Lanzen auf kleinen behenden Pferdchen aus dem Karpathenpasse hervorbrechend, damals im Nu das halbe Europa überflutheten, sowie die Saracenen durchtobten mit Sengen und Brennen das Land, und diese Zeiten der Verwirrung benutzten die Großen, um ihre Gewalt und Güter zu mehren. Vor allen thaten sich die Bischöfe von Chur hervor, welchen um das Jahr 1170 von Kaiser Friedrich dem Rothbart der fürstliche Titel („princeps noster") verliehen ward.

*) Der Thalamman von Urfern, dessen Wahl jedesmal durch den Abt zu Disentis bestätigt ward, mußte diesem als Zeichen der Lehensabhängigkeit zwei weiße Handschuhe übergeben, eine Huldigungsform, die bis anno 1785 fortbestanden haben soll, sie erinnert an einen alten Brauch zu Frankfurt am Main, wo bei dem „Pfeifergericht" Abgesandte verschiedener Handelsstädte dem Schultheißen zur Messzeit ebenfalls ein Paar Handschuhe überreichen mußten.

Von den Nachfolgern Karls des Großen ging das Land an die schwäbischen Herzoge über, welchen es länger als drei Jahrhunderte unterthan war, und die meist durch ihre Statthalter die Herrschaftsrechte und das Richteramt verwalteten. Unter den Hohenstaufen wanderten besonders viele deutsche Colonisten in Rhätien ein, wie die freien Gemeinden in Cheimwald, Avers, Safien, Vals, die alle „nach Welserrecht" lebten, d. h. nach dem Rechte der Walser, jener freien deutschredenden Bewohner einsamer Hochgegenden. Nachdem im Jahre 1268 das Haupt des letzten Hohenstaufen auf dem Blutgerüste in Neapel gefallen, wurde Rhätien für immer von Schwaben losgerissen und zum unmittelbaren Gliede des deutschen Reiches. Und nun war das Land mehr von seinen Großen abhängig und der Schauplatz beständiger innerer Fehden zwischen den größeren und kleineren Herren, die fast in völliger Unabhängigkeit neben einander herrschten und sich unter einander in den Haaren lagen, wie der Bischof von Chur, der Abt von Disentis, die Grafen von Werdenberg, Montfort, Matsch. die Freiherrn von Vatz, Rhäzüns, Belmont, Aspermont u. a. m. Neben diesen kleinen Herren hatten sich wohl in den Hochgebirgen einzelne freie Gemeinden erhalten, wie die Freien im Bergell, die Freien ob dem Flimser Wald, die freien Walser (deutsche Colonisten, Wale hieß ein Fremder), die Freien auf Davos und zu Langwies, im Vorderprättigau, zu Flims und auf Mutten, doch schaltete und waltete überall ein mächtiger, grausamer Adel, dem die vielen Schlösser angehörten, deren gebrochene Mauern noch jetzt in ganz Graubünden zu sehen sind.

Unter allen edlen Familien des Landes that sich gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts das Haus der Freiherren von Vatz hervor, das unter Donatus von Vatz zu seinem höchsten Glanze gelangte. Er war ein Anhänger König Ludwigs von Baiern und mit den Waldstädten gegen Oestreich verbündet, während der Bischof von Chur, der „Papst des rhätischen Hochlandes," aus dem Hause der Grafen von Montfort, zu der Gegenpartei Friedrichs von Oestreich gehörte. Hieraus entstand ein blutvoller Kampf zwischen beiden; im Dischma auf Davos und in Filisur wurden die bischöflichen Heerhaufen geschlagen.

Gleich den Bischöfen von Chur waren auch die Aebte zu Disentis und andere rhätische Herren den Habsburgern eifrig ergeben und führten ihre Unterthanen in die Kriege des östreichischen Hauses gegen die Eidgenossen. Die Schmach, welche sie bei Sempach und Näfels erlitten, weckte indeß bei den Rhätiern den Gedanken, sich der eignen Dränger zu

Digitized by Google

entledigen, und als anno 1379 der Abt von Disentis durch die Waldstädte zu einem Bündniß gezwungen ward, entstand der erste Verband zwischen dem rhätischen Lande und der jungen Eidgenossenschaft, mit der es noch immer lose genug zusammenhängt. So ward der Grund zur politischen Selbstständigkeit und Freiheit des Volkes in Rhätien gelegt und die allmählige Erschlaffung der kaiserlichen Gewalt begünstigte den Aufschwung desselben immer mehr.

Um den ewigen Wirren und Fehden der Barone, Grafen und Edlen, die in dem „weitläufigen Irrgarten der Gebirgsthäler" nisteten, und der unabhängigen Gemeinden und der Unsicherheit des Rechtes, der Person und des Eigenthums endlich Einhalt zu thun, wurden im vierzehnten Jahrhundert die ersten inneren Bündnisse geschlossen, wobei die Herren den Gemeinden gelobten, sie in ihren herkömmlichen und angestammten Rechten unangetastet zu lassen, und diese ihrerseits versprachen, die Oberherren nicht in ihren Gerechtsamen zu kränken. So entstand der sogenannte Gotteshausbund der freien Thäler und Herrschaften von den Gebirgen des Domleschgs und Engadins herab bis Chur, der älteste der drei Bünde, in welche sich die Bewohner des Landes zusammengethan. Er hatte seinen Namen von dem Gotteshause Chur.

Später hat sich ein ähnliches Bündniß unter den Herrschaften und Gemeinden im sogenannten Oberlande gebildet, von den Quellen des Vorder-, Mittel- und Hinterrheins bis zum Zusammenfluß dieser Ströme bei Reichenau. Das Volk wollte das Unwesen der Grafen von Wertenberg. Sax, der Freiherrn von Rhäzüns u. a. m. nicht länger dulden. In dem Schamser Thale fing man schon an, die Vögte der Herren von Werdenberg zu erschlagen und ihre Burgen niederzubrennen, und die entschlossenen Männer im Gebirge versammelten sich zu gemeinsamer Berathung nächtlicher Weile im Walde bei Trons. Der damalige Abt von Disentis, Peter Pultinger, half dem Volke mit seinem Rath und Ansehen, er soll, ein kluger redlicher Mann das Unternehmen begünstigt und gefördert haben. Auf seinen Rath gingen Boten aller Thäler an die Herren im Lande, welche die unruhige Bewegung im Gebirge mit Besorgniß wahrnahmen, und gegenseitige Unterhandlungen wurden eingeleitet.

Bei dem Dorfe Trons, das zwischen Disentis und Ilanz am Vorderrhein, am Fuße der steilen Halden des Mundanus in einer gesegneten fruchtbaren Gegend liegt, erhebt sich ein altehrwürdiger, mehrhundertjähriger Ahornbaum. Sein Stamm ist nun morsch und hohl, die Krone verschwunden und wenig grünende Aeste greifen noch in die Luft hinaus

Digitized by Google

und erhalten die Lebenskraft des Baumes. Aber aus ihren Wipfeln rauschen jedem Bündner alte heilige Erinnerungen zu. Hier ist die Wiege der bündnerischen Freiheit, das Grütli der Graubündner! Im Schatten dieses Ahorns traten um die Mitte des Märzmonats anno 1424 bei stiller Nacht die Vorsteher und Aeltesten der Dorfschaften und freien Gemeinden, wohlbetagte Männer mit ehrwürdigen grauen Bärten, unter freiem Himmel zusammen und beriethen die Freiheit des Landes. Hier erhoben sie ihre Hände und schworen mit den Grafen von Werdenberg und Sax, den Freiherren von Rhäzüns, wie ihnen der Abt von Disentis vorsagte:

„Gute getreue Freunde und liebe Eidgenossen zu sein und zu bleiben, so lange Grund und Grat stehen; mit Gut, Land und Leuten sich einander beizustehen zum Schirm des Rechtes, des Friedens, der Straße und des freien Kaufs.

„Einen jeden Herrn, geistlich und weltlich, unedel und edel, arm und reich — und alle Bundesglieder bei ihren Rechten und Besitzungen zu schirmen

„In Krieg und Frieden einander beizustehen, das Recht bei dem Gerichte zu suchen, nicht auf eigne Faust, alle Gewalt abzuwehren und jeden Ungehorsamen, welcher den Spruch des Gerichtes nicht ehren wolle, zu strafen,"

und setzten ihre Unterschriften und Siegel an den Bundesbrief.

So entstand der obere Bund des rhätischen Landes, der graue (vielleicht Graven- oder Grafen-) Bund, der noch besteht und bestehen soll, so lange Grund und Grat stehen, das heißt, so lange Thäler und Berge sind. Von diesem Bunde nennen sich die Rhätier Graubündner, warum der Bund der graue genannt wurde, ist jedoch ungewiß. Zu dem Namen mochte wohl der Umstand beitragen, daß man ihn dem auf Veranlassung des Bischofs von Chur früher geschlossenen Gotteshausbund entgegenstellen wollte, der von der Tracht der Geistlichen der schwarze Bund hieß.

Später that sich der übrige, gegen Schwaben und Tyrol gelegene Theil Hohenrhätiens in einen dritten ähnlichen Bund zusammen, der am achten Juni 1436 zu Davos geschlossen ward und der Zehntgerichtsbund hieß; im Jahre 1471 erwuchsen dann aus diesen einzelnen Vereinen die drei ewigen Bünde in Hohenrhätien, die sich auf dem Hofe Vatzerol vereinigten.

Digitized by Google

N° 1. Prix 33 Gr.

LE RHIN ET SES BORDS

depuis les sources du Rhin jusqu'à Mayence.

Collection de vues pittoresques

par

L. Rohbock, Louis & Jules Lange,

gravées sur acier

par les premiers graveurs de l'Allemagne

et

accompagnées d'un texte historique et topographique

par

J. W. Appell.

Traduit de l'allemand.

DEUXIÈME EDITION.

DARMSTADT, Gustave George Langé.

Seul dépôt pour la France:

Paris, chez Scriba frères.
22. Rue des Blancs manteaux.

Chaque livraison contient 3 gravures, et ½ — 1 feuille de texte pour 1 franc.

Imprimerie de C. F. Will à Darmstadt.

LE RHIN ET SES BORDS

depuis les sources du Rhin jusqu'à Mayence.

Collection de vues pittoresques

par

L. Rohbock, Louis & Jules Lange,

gravées sur acier

par les premiers artistes de l'Allemagne

et

accompagnées d'un texte historique et descriptif

par

J. W. APPELL.

Traduit de l'Allemand

par

Le Belley-Hertzog.

DARMSTADT,
Gustave George Lange.
Seul dépot pour la France:
Paris,
chez Scriba frères,
22, Rue des Blancs manteaux.
1858.

Digitized by Google

Imprimerie de C. F. Will à Darmstadt.

Digitized by Google

INTRODUCTION.

Sous les glaciers des Alpes, quatre divinités président, depuis l'origine des temps, aux destinées de l'Europe. L'un de ces rois de la nature considère avec orgueil, du côté de l'orient, des armures brisées, des trophées glorieux que surmonte l'étendard de la croix, et pourtant les houris de Mahomet entourent le vieillard et placent sur son front le croissant de l'Islamisme. Le second de ces rois, tourné vers l'occident, porte sur ses traits la mâle fierté de l'indépendance; le fer, façonné en instruments de guerre et de travail, est dans ses mains comme un symbole; on l'entend murmurer: „vivre en travaillant, mourir en combattant!“ Le troisième, contemple avec tristesse les ruines qui couvrent les plaines de l'Ansonie; parfois l'éclair jaillit de sa prunelle humide, parfois le sourire effleure ses lèvres: mais l'on ne sait encore s'ils sont l'expression d'un regret ou bien d'une espérance. Le quatrième, a déposé l'armure des chevaliers, le souffle hyberboréen a soulevé sa blonde chevelure: la majesté est sur son front, la sérénité est dans son regard. Le Dieu s'appuie sur sa redoutable épée et sourit aux légendes qui lui rappellent un passé de gloire, de patriotisme et de poésie.

Trois de ces puissances de la nature sont le Danube, le Rhône et le Pô.

Digitized by Google

Le Danube (Ister ou Danubius — *Donau*, en allemand), né sur le versant oriental des Alpes, alimenté par les eaux de l'Inn qui s'échappent des lacs du mont Bernina, traverse le Wurtemberg, la Bavière, l'Autriche, la Hongrie; baigne les murs d'Ulm, de Vienne, de Pesth et d'autres cités chrétiennes, et va, comme un rénégat, mourir dans l'empire ottoman.

Le Rhône (Rhodanus) qui descend des glaciers de la Rhétie, se jette dans le lac Léman, poursuit son cours impétueux vers Lyon, emporte les produits de la cité du travail jusqu'à la ville Phocéenne, la cité du commerce, qui les répand ensuite sur toute la terre.

Le Pô (Eridanus, Padus) qui prend sa source au pied du mont Viso, reçoit le tribut de toutes les eaux qui descendent du versant méridional des Alpes, arrose les plaines de Turin, de Plaisance, traverse l'Italie, et se perd dans les flots de l'Adriatique, où il a tant de fois entraîné les victimes des haines religieuses et politiques.

La quatrième puissance est ce fleuve qui, depuis le St.-Gothard jusqu'aux sables de la Batavie, sépare, malgré les guerres et les traités, le vieil empire des Franks de celui des Allemanni; et, mystérieux comme le Dieu qui préside à son cours, disparait aux lieux mêmes où le peuple conquérant s'est divisé en deux nations.

Ce fleuve que nous allons décrire, ce fleuve si cher et si propice à l'Allemagne, c'est le Rhin. Le Rhin! ce mot seul qui était l'invocation poétique des *Minnesaenger*, les trouvères de l'Allemagne, évoque les pieuses pensées, les nobles souvenirs, les douces rêveries. A ce mot, l'homme qui n'aurait salué qu'une fois le fleuve, se sent emporté de nouveau par ses ondes limpides; il revoit ces villages sans nombre, assis au pied des coteaux fertiles, ces ruines féodales qui couronnent toutes les hauteurs, ces basiliques aux flèches aériennes, ces nombreuses demeures seigneuriales, ces vieilles cités, aux murs crénelés, à côté des villes po-

Digitized by Google

puleuses et industrielles, et tous ces sîtes pittoresques et romantiques qui font des Bords du Rhin le plus beau panorama du monde. Il entend l'appel religieux des demeures saintes, la ballade de la veillée, les accents joyeux d'un peuple libre; il se rappelle l'hospitalité cordiale qui commence et finit par le choc des coupes remplies d'un vin généreux, et il est prêt à répéter avec les derniers fils des Alemanni, ses frères d'origine, ce chant national:

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben;
„Gesegnet sei der Rhein" etc

„Au bord du Rhin, là, croissent nos vignes;
„Béni soit le Rhin!"

A l'époque où les premières tribus germaines vinrent s'établir sur les bords du grand fleuve occidental, il portait déjà le nom celtique *Hren*: plus tard, sous la domination romaine, il reçut celui de *Rhenus*. Quelques érudits ont voulu faire dériver ce nom appellatif du mot allemand *Rein* (pur); d'autres ont pensé qu'il venait du grec ῥεῖν — ou du vieux mot tudesque *rinnan*, qui, l'un et l'autre, signifient *couler*; mais que ces diverses étymologies soient hypothétiques ou réelles, il est démontré aujourd'hui que ce nom a été donné au fleuve antérieurement aux temps historiques; ainsi cette origine se perd dans la nuit des siècles primitifs. Le Rhin était le fleuve sacré de l'antiquité, le Gange de l'occident; tous les peuples qui se sont tour à tour établis sur ses rives, avant la diffusion de l'Evangile, Celtes, Rhetiens, Cimbres, Romains, Allemanni, Huns, Burgunds, Goths et Franks lui rendaient un hommage religieux: „le peuple," dit Grim, „priait sur le rive du fleuve, il y allumait des lampes et y apportait des offrandes etc. Le christianisme même ne lui a point enlevé ce caractère. Les cathédrales, les abbayes et tant d'autres fondations religieuses qui se sont élevées sur ses rives, les avaient sanctifiées en quelque sorte, et cette vénération s'est perpétuée dans la croyance du peuple."

Digitized by Google

Les bords du Rhin sont la terre classique des Allemands, leur véritable patrie, et, si la nature les a dotés de l'aspect le plus riant, l'histoire y recueille les faits les plus glorieux. C'est là que la domination romaine a exercé, pendant quatre siècles, la plus grande action civilisatrice. C'est là que les Burgunds et les Goths ont tenté, à cette époque de confusion sociale qui a suivi les invasions des barbares, de rendre aux hommes les notions du bien et du juste, de rétablir le droit des gens, de reconstituer la famille et la société. C'est là, quand le souffle évangélique eut déraciné les chênes sacrés, renversé les idoles païennes, qu'on vit enfin l'aurore d'un jour de paix et de salut; et quand Charlemagne eut étendu son sceptre sur le monde ancien, c'est sur les bords du Rhin, à l'abri du trône impérial, qu'on vit s'élever les familles les plus illustres dont le berceau fut celui de la civilisation de l'Allemagne. C'est aux peuples des bords du Rhin que Frédéric Barberousse imprima de nouveau le caractère de la nationalité; c'est de ces mêmes bords que l'aigle impériale à deux têtes prit son premier essor; que la chevalerie, après avoir donné au monde l'exemple d'une régénération opérée par le courage, s'étendit dans toute la chrétienté: c'est enfin des bords du Rhin que l'œuvre d'un sublime ouvrier s'est élevé, comme le soleil du créateur, pour éclairer et vivifier le monde.

Monuments du moyen-âge qui attestez l'énergie de cette époque transitoire entre la barbarie et la civilisation, vous le voyez maintenant passer devant vous, prompt comme la pensée, ce fils de l'artisan de Mayence, ce génie des temps modernes; et, lorsque des pavillons de toutes les contrées riveraines, des voyageurs de tous les pays saluent vos vieilles murailles; lorsque la vie industrielle a succédé à la servitude féodale; c'est encore la presse de votre vassal Guttenberg qui a opéré ce prodige qui n'est encore que le prélude de l'avenir.

Mais quels sont ces accents doux et mystérieux qui, par intervalles, se font entendre au milieu du tumulte des

Digitized by Google

scènes historiques? Quelles sont ces jeunes filles dont les chevelures blondes sont ornées de couronnes de *Vergiss-meinnicht* (myosotis) cueillies au bord du fleuve. Ce sont les pieuses légendes qui, le soir, s'éloignent des manoirs en ruines et des cloîtres déserts pour venir charmer par leurs récits les heures laborieuses de la veillée, tandis que leurs mains forment les réseaux de lierre qui doivent soutenir les murailles de leurs retraites solitaires. C'est la voix du génie de l'Allemagne qui, le premier, s'est inspiré de l'harmonie de la nature et qui, le premier aussi, lui a donné pour interprètes la poésie et les arts de la Germanie. Les traditions des *Nibelungen* (Bourguignons), les hauts faits de Charlemagne, la légende du roi Arthur et celle du Saint-Graal, toute la poésie du moyen-âge se retrouve sur les bords du Rhin: dès qu'on a touché cette terre du romantisme, une légende vient au devant de vous, portée par les brises du fleuve, ou bien vous la retrouvez dans l'œuvre d'un artiste plein de foi, d'inspiration et de naïveté, comme une fleur se révèle par le parfum qu'elle exhale. Ici, c'est Loreley qui de son rocher solitaire étend vers nous ses bras suppliants. Là, du haut de cette tourelle, le preux Roland cherche à voir le cloître où gémit son amante. Autour des ruines de Liebenstein et de Sterrenbourg, on entend, vers la douzième heure de la nuit, le cliquetis des épées et les gémissements des deux frères qui s'entretuent; et quand les roseaux qui bordent les eaux de Laach frémissent tout-à-coup, c'est la main blanche de la religieuse qui s'élève au dessus de l'onde pour implorer le secours du voyageur. L'ombre gigantesque qui passe sur les vignes de Rudesheim, c'est le grand Charlemagne qui vient visiter le terroir impérial; mais à Aix-la-Chapelle le vieil empereur s'assied parfois au bord d'une onde paisible pour rêver à son épouse Fastrada.

Qui ne connaît, au moins par les récits des voyageurs ou les reproductions des artistes, quelque partie de ce beau

Digitized by Google

pays du Rhin, et qui ne voudrait suivre, ne fût-ce que par pensée, le cours entier du fleuve et voir les bords riants qui le captivent ? c'est ce que nous avons tenté de réaliser en publiant un panorama complet des bords du Rhin qui put être un guide sûr pour quelques uns et un livre instructif pour tous. Nous nous sommes principalement occupés, dans cette première partie, des contrées du Haut-Rhin, si peu explorées jusqu'à ce jour. Nous conduirons donc nos lecteurs vers les régions alpines et presqu'inconnues du canton des Grisons; puis nous descendrons vers l'Alsace et le Grand-Duché de Bade, en visitant tous les lieux auxquels se rattache un souvenir historique ou une tradition populaire: ruines féodales, sites remarquables, personnages célèbres, nous n'omettrons rien de ce qui nous paraîtra digne de l'attention du voyageur.

A l'exemple des artistes éminents qui, pour l'exécution de ce panorama, ont dessiné toutes les vues en présence des lieux mêmes qu'elles représentent, nos descriptions n'ont été faites que *de visu* et sont aussi des calques de la nature. Quant aux documents que nous avons recueillis aux sources locales et qui démentent souvent les données historiques, nous les présentons au lecteur comme le commentaire critique de notre livre. Notre admiration pour le *bon vieux temps* ne va pas jusqu'à méconnaître les merveilles et les vérités qu'enfante notre siècle.

Digitized by Google

I.

Les Alpes. — Les sources du Rhin.

Le vieux mot *Alp*, qui dans la langue celtique signifiait *amas de lieux élevés*, a été conservé à cette chaîne de montagnes qui s'étend du S.-O. au N.-E., entre la France, l'Allemagne, l'Italie et l'Helvétie, et forme un arc de 200 lieues, dont la convexité est tournée vers le nord et dont les extrémités touchent à l'Adriatique et à la Mediterrannée.

Les noms que l'antiquité a donnés aux diverses parties de la chaîne Alpine les désignent encore aujourd'hui. Ainsi, en suivant les Alpes de l'Ouest à l'Est, on les nomme *Maritimes* (Maritimæ), au golfe de Gênes; *Cottiennes* (Cottianæ), au mont Viso; *Grecques* (Graiœ), au mont Cenis; *Pennines* (Penninæ), au mont Blanc; *Lépontiennes* ou *Helvétiques* (Helveticæ ou Lepentiæ), au mont Rosa; *Rhétiques* (Rheticæ ou Tridentinæ), au mont Bernardin; *Noriques* (Noricæ ou Carnicæ), depuis le Drey-Herren-Spitz jusque dans la Basse-Autriche.

Diverses chaînes secondaires s'écartent de cette ligne, telles que l'*Apennin* qui partage en deux la presqu'île italique; les *Alpes Bernoises*, le *Jura*, dont la souche est le St.-Gothard; les *Alpes de Souabe* ou de *Vorarlberg* qui s'étendent entre le Rhin et le Danube; les *Alpes carniques* qui se détachent du Drey-Herren-Spitz; les *Alpes Juliennes* qui se soudent à ces dernières et, enfin, les *Alpes dinariques* qui unissent les Alpes, proprement dites, au Balkan. L'ensemble des Alpes est donc formé de nombreuses ramifications, tantôt parallèles, tantôt divergentes, et surtout de

Digitized by Google

systèmes particuliers à la chaîne Alpine; de montagne qui, s'échelonnent les unes au dessus des autres, tendent vers des centres communs qui sont les points les plus élevés de la grande péninsule européenne. Les principales masses centrales desquelles rayonnent les chaînes secondaires, comme les branches d'un cèdre s'écartent du tronc qui les soutient, sont le St.-Gothard, le Crispalt, le Luckmanier, le Grimsel, la Furca et le Mont-Blanc. Ce dernier a 15000 pieds de hauteur.

Ebel et d'autres naturalistes ont divisé les pentes des Alpes en sept regions: celle des vignes commence au fond des vallées et s'élève à 1700 pieds au dessus du niveau de la mer; la région des chênes lui succède et s'arrête à 2800 pieds; vient ensuite celle des hêtres qui finit à 4000 pieds; enfin la région des sapins s'étend jusqu'à 5500 pieds. A cette limite des arbres, qui n'est encore que la partie moyenne des montagnes, se trouvent les riches paturages; c'est la région alpine inférieure que les habitants désignent par le mot *alb;* elle est dominée à mille pieds au dessus par la région alpine supérieure où la neige ne fond déjà plus dans les places abritées du soleil. Entre 7 et 8000 pieds paraissent les glaciers. Au dessus de 10000 pieds les vapeurs de l'atmosphère retombent gelées et couvrent les monts de neiges éternelles qui, accumulées dans les vallées supérieures, se transforment en masses solides et forment, dans la partie centrale des Alpes, des mers glacées comme celles qui entourent les pôles du monde.

Quatre cents glaciers s'étendent entre le Mont-Blanc et le Tyrol; les plus petits ont au moins une lieue, un grand nombre en ont six ou sept. Ces masses glacées, attaquées par l'action solaire, désoudées sur leurs bords, sollicitées par leur pesanteur, glissent sur leurs plans inclinés vers les vallées inférieures. Ebel a calculé que ce mouvement est d'environ 18 pieds par an; ainsi les glaciers seraient neuf siècles à s'avancer d'une lieue. Quel temps a-t-il donc fallu

Digitized by Google

à certains d'entre eux pour descendre dans les vallées les plus basses où ils semblent toujours prêts à étendre le linceul de la mort sur une nature riante et fertile?

Mais laissons parler le pasteur de Grindelwald qui, traversant avec quelques amis le glacier des environs de ce village et s'y étant reposé, a été témoin d'un de ces grands mouvements de la terre: „A peine étions nous placés, dit-il, „que le singulier phénomène appelé *crue de glacier* se manifesta par un bruit affreux; tout, autour de nous, paraissait se mouvoir de soi-même: fusils, batons, carnassières. „Des rochers, en apparence solidement établis dans la glace, „commencèrent à se détacher et à s'entrechoquer; des crevasses de 10 à 12 pieds de largeur s'ouvrirent à nos yeux „avec un fracas épouvantable; d'autres, se fermant tout-à-„coup, lancèrent à une grande hauteur l'eau qu'elles contenaient. La masse entière du glacier, si agitée tout à l'heure, „s'était avancée de quelques pas; mais tout rentra bientôt „dans un repos et un silence profond, à peine interrompu „par le sifflement des marmottes."

C'est du faite d'un de ces colosses de la chaîne centrale, dominateur des monts d'alentour, qu'il faut contempler la magnificence des Alpes. C'est quand les raffales de l'ouragan soulèvent des flots de neige ou la précipitent en torrent du haut des montagnes qu'il faut voir cette nature hyperboréenne: alors ces déserts glacés avec leurs crevasses, leurs ondulations et leurs aspérités prennent l'apparence d'une mer agitée, et pourtant c'est l'immobilité de la mort! Et cette multitude de monts qui s'élèvent de ce chaos et dressent leurs cimes blanchies à plus de dix mille pieds au dessus du niveau normal de la terre, ce sont bien les fils de Titée, mais ils ne sont point là pour menacer le ciel et lui disputer encore une fois l'empire du monde; ils attendent, ces contemporains de la création, que l'homme vienne les interroger sur les révolutions de la nature, sur les convulsions qui les ont fait sortir des entrailles de la terre, sur

les cataclismes qui ont entouré leur berceau : la nature granitique de la chaîne centrale, celle de ces immenses obélisques qui se perdent dans les nues et dont les bases sont entourées des débris de l'écorce terrestre; ces monts composés des éléments désagrégés du granit; ces roches fondamentales, cariées par les siècles et pourtant superposées à des roches secondaires, disent qu'un mouvement primordial, unique, agissant du N.-E. ou S.E., a soulevé au sein même des eaux, la masse entière des Alpes. Puis les chaînes calcaires qui, de chaque côté, suivent la chaîne centrale; les montagnes calcaires et gypseuses de formation plus récente; l'indentité de leurs couches, leur parallélisme, leur même direction; les cavernes profondes, les gorges transversales, les cirques creusés au sein des montagnes granitiques; les dépôts d'alluvion sur les plateaux les plus élevés, disent aussi qu'elle a été l'action des eaux universelles autour de cet immense promontoire qui, s'abaisant graduellement du côté du nord et de l'occident, présentait ses escarpements meridionaux aux flots qui couvraient la presqu'île italique. Voilà le premier feuillet de ce grand livre de la nature, livre sublime qui doit révéler à l'homme les mystères de la création.

Le St.-Gothard qui a dû, sans doute, à l'énormité de sa masse ou à l'éclat de ses coupoles brillantes le surnom de *Pilier du soleil*, est entouré de nombreux contreforts, qui sous divers noms, forment une grande partie des hautes Alpes des Grisons (mons adulas de l'antiquité). Des neiges éternelles remplissent les vallées supérieures et forment une ceinture de glaciers au mont dominateur.

Au pied d'un de ces amas de neige congelée, qui a cinq cents pied d'épaisseur et huit lieues d'étendue, masse éternelle que la chaleur terrestre dissout lentement par la base tandis que les frimats la recouvrent constamment de nouvelles couches, deux fleuves et trois rivières prennent leur source. Un filet d'eau s'échappe d'un glacier, fuit in-

Digitized by Google

aperçu, se joint à d'autres ruisseaux, devient un torrent qui, dans sa cours rapide, reçoit de nombreux affluents, et s'étend dans la plaine comme un fleuve majestueux : le Rhin n'a pas une autre origine.

Un ruisseau descend du versant septentrional du mont Crispalt; s'unit à un autre ruisseau qui sort d'un lac situé à 7765 pieds au dessus du niveau de la mer, sur la cîme du mont Baduz; coule ensuite vers le hameau de Chiamut où il est rejoint par un troisième ruisseau qui vient de la vallée de Cornera; et de la réunion de ces trois cours d'eau se forme le Rhin antérieur (Vorder-Rhein). Cette première artère du fleuve rencontre ensuite, au dessus du bourg de Disentis, le Rhin du milieu (Mittel-Rhein): celui-ci, sorti des lacs du mont Cornera, suit le val Cadelino, passe au pied du Luckmanier, serpente dans la vallée de Medels, et là finit son règne, sa puissance passe à son frère et son nom s'éteint comme ceux des rois qui meurent au berceau. Le Rhin antérieur descend alors la longue vallée de Tawetsch et s'approche de Reichenau.

Une dernière source, le Rhin postérieur (Hinter-Rhein), s'élance d'un énorme glacier du Vogelberg. Ce torrent roule bruyamment dans la gorge sauvage du Rheinwald, entre dans la vallée intermédiaire de Schamsé, passe dans celle de Domleschg et, après un cours de quinze lieues, atteint aussi Reichenau où les deux Rhins se réunissent, se confondent et forment enfin ce fleuve, dont Boileau a dit d'une manière si poétique mais si peu conforme à la réalité :

> Au pied du mont Adule, entre mille roseaux,
> Le Rhin tranquille et fier du progrès de ses eaux,
> Appuyé d'une main sur son urne penchante
> Dormait au bruit flatteur de son onde naissante.

Lorsqu'en venant d'Italie, on a franchi le sommet du petit St.-Bernard et que l'on a dépassé les derniers angles aigus de cette route aux sinuosités sans nombre, on aperçoit tout-à-coup au pied du mont une eau bleuâtre qui s'échappe

Digitized by Google

rapidement des gorges du Rheinwale pour circuler avec liberté au milieu d'une vallée plus spacieuse. Vu de ce point élevé, ce filet d'eau n'a sans doute qu'une chétive apparence; on ne se doute guère que cette onde turbulente, aux mille détours capricieux, est destinée à devenir le fleuve le plus majestueux de l'Europe occidentale.

Le *Rheinwaldthal (Rheinwald* — forêt du Rhin; *thal* — vallée) a dix lieues de longueur et un quart de lieue tout au plus de largeur. C'est à l'extrémité supérieure de cette gorge, au pied du sombre *Moschelhorn*, l'un des contreforts du *Vogelberg*, que le Rhin postérieur *(Hinter-Rhein)*, l'artère la plus importante du fleuve, prend sa source. Que le voyageur qui aura le projet d'aller jusque là, ce qui toutefois n'est possible qu'au milieu de l'été, se munisse de provisions car il devra traverser un désert.

A partir du petit village de Hinterrhein, le dernier lieu habité de la vallée du Rhin (4800 pieds au dessus du niveau de la mer), on remonte le Rheinwaldthal en cheminant au milieu de bruyères et d'arbres rachitiques. Au bout d'une lieue, le torrent force à suivre la pente de la montagne et, après plusieurs heures d'une marche pénible le long de ces pentes abruptes, on passe auprès du mont *Zapport* où l'on ne voit déjà plus que des blocs granitiques, des nappes de galets ou des restes d'avalanches. On arrive enfin: au fond d'un ravin, la source du Rhin postérieur jaillit d'une voûte de glace et, autour d'elle, treize torrents se précipitent de la crête semi-circulaire du Moschelhorn comme pour venir rendre hommage au fleuve naissant. Ces torrents, issus comme lui du glacier du Rheinwald, qui a huit lieues d'étendue, lui apportent incessamment le tribut de leurs ondes et le rendent fort et puissant dès son berceau; aussi triomphe-t-il des premiers obstacles qui s'opposent à son cours; on le voit se faire jour sous la neige, entre les rochers; on l'entend gronder au fond d'un abîme qu'on nomme l'enfer; il s'échappe enfin de sa prison et s'enfuit dans la vallée.

Digitized by Google

Rien ne trouble le silence de cette solitude, si ce n'est parfois le cri de l'aigle, le sifflement du vent ou le tonnerre lointain d'une avalanche. La mort semble avoir élevé son trône dans ces lieux que les frimats couvrent d'un linceul éternel. De tous les côtés les regards ne s'arrêtent que sur des déserts de neige et de glace, sur des rochers nus et déchirés, sur des monts dépouillés et inaccessibles. Aucune autre contrée de la Suisse n'a cet aspect sauvage et désolé; quarante glaciers entourent le berceau du Rhin postérieur.

On montre encore dans le voisinage de la source du Rhin le lieu où se trouvait le sanctuaire des nymphes, ces divinités protectrices des Nantuates, les plus anciens habitans de ces contrées dont l'histoire ait conservé le souvenir. Une chapelle chrétienne a remplacé le temple païen; elle était desservie par des anachorètes que l'on approvisionnait en automne de vivres et de bois, afin qu'ils fussent en état de passer le rude et long hiver qui le séparait du reste des hommes. Cette chappelle a été en grande vénération, et ce sentiment avait sans doute son origine dans le culte que l'antiquité rendait aux grands cours d'eau, comme artères de fécondation et premiers liens entre les peuples.

Le petit village de Hinterrhein a profité pendant longtemps de la réputation de sainteté dont jouissait la chapelle solitaire; mais quand les habitans eurent accepté la religion réformée, les choses changèrent de face. Les pélérinages cessèrent, la chapelle tomba en ruines et la petite cloche, qui, tant de fois, avait appelé les fidèles auprès de la source du Rhin, fut transportée dans le vieux clocher du village protestant où elle est un objet d'envie pour les communes catholiques de la vallée. Le seuls étrangers qu'on rencontre encore dans ces contrées, inabordables pendant neuf mois de l'année, ce sont de pauvres pâtres Bergamasques qui viennent avec leurs troupeaux aux premiers jours de Juillet et s'en retournent à l'approche de l'hiver. Quand l'auteur de ce livre arriva à Hinterrhein, il apprit que de

Digitized by Google

mémoire d'homme, on n'y avait vu qu'un Anglais qui se rendait en Italie par le petit St.-Bernard.

On prétend qu'une auberge se trouvait autrefois sur le Zapport-Alp maintenant envahi par les glaciers; ce serait une nouvelle preuve de leur extension dans ces contrées. Des traditions populaires parlent à la vérité de villages entiers qui auraient disparu, mais elle n'ont aucune certitude historique; cependant on a vu des torrents charrier des troncs d'arbre et même des instruments de labourage. Lorsque les pluies diluviales de 1834 eurent mis en mouvement les glaciers mêmes, on trouva non loin de la soucre du Rhin postérieur, qui n'amène guères du fond de l'océan de glace d'où elle sort que de la pyrite sulfureuse et des paillettes d'or, quelques fragments d'armes de provenance espagnole. Il est probable que, pendant les guerres du XVIIe siècle, un militaire de cette nation, égaré ou fugitif, aura trouvé la mort dans ces montagnes.

II.

Le Rheinwaldthal. — Le village de Splügen. — Routes d'Italie.

Trois vallées, avons-nous dit, sont étagées entre Reichenau, point de jonction des deux branches mères du Rhin, et le Vogelberg où le Rhin postérieur prend naissance. La première vallée, celle de Domleschg, à l'extrémité de laquelle est situé Reichenau, est élevée d'environ 2000 pieds au dessus du niveau de la mer; la vallée intermédiaire, le *Schamserthal*, l'est de 3420; la troisième, le Rheinwaldthal, la domine de 1100 pieds; enfin la source même est à 5760 pieds d'élévation: ainsi la branche postérieure du Rhin, dans cette course de 15 lieues, presque parallèle au cours du Rhin antérieur, descend une pente qui a près de 4000 pieds d'inclinaison.

Digitized by Google

Ces diverses latitude, en plaçant chaque vallée dans une région différente, offrent les transitions les plus inattendues dans l'aspect, dans la température et dans les moeurs de chacune d'elles. Mais ce qui n'est pas moins étrange, c'est que, dans une même région, le contraste le plus frappant dépend souvent d'une exposition différente. La vallée de Misocco et le Rheinwaldthal sont situés sur les deux versants opposés de la même montagne; deux lieues les séparent, et pourtant tout diffère entre la population de ces deux localités si rapprochées: physionomie, langage, moeurs et religion. La première a le caractère italien bien prononcé, la seconde offre le pur type allemand. Singulière dépendance des hommes! un peu plus, un peu moins de soleil modifie leur nature ou trace entre eux une ligne de démarcation ineffaçable!

Les habitans du Rheinwaldthal, au nombre de 1400 environ, sont les descendans d'une colonie de Souabes que l'empereur Frédéric-Barberousse avait installés dans ces contrées pour s'assurer du passage de Splügen. D'autres tribus allemandes que l'on rencontre dans les vallées les plus élevées du canton des Grisons ont une même origine: Les empereurs d'Allemagne leur laissaient une entière liberté et ne leur imposaient que l'obligation de garder les défilés des Alpes. Ces montagnards trouvent d'abondantes ressources dans le passage fréquent des voyageurs et dans le transport des marchandises.

Splügen, lieu principal de la vallée, doit son nom à une haute montagne contre laquelle il est adossé: un vieux pont de bois, surmonté d'un toit, tel qu'on en rencontre fréquemment en Suisse, conduit au village qui a le double d'étendue et de population de Hinterrhein; on y remarque déjà quelques maisons de bonne apparence. L'unique auberge de l'endroit, le *Bodenhaus*, est un assez bon gîte; chaque jour on y voit arriver les diligences qui font le trajet entre Coire et l'Italie. C'est au Bodenhaus qu'on trouve l'excellent vin de la Valtelin, généreux comme le

Digitized by Google

Bordeaux mais plus modeste et plus sédentaire, car, ne pouvant être transporté, il est à peine connu au delà des frontières de la Suisse. Le climat de cette partie de la vallée est âpre et rigoureux, et le dicton allemand, *neuf mois d'hiver et trois mois de froid* n'est pas loin de la vérité; c'est à peine si l'avoine y peut venir à maturité. Cependant, au cœur de l'été, on a quelque fois une température plus douce mais vers le soir s'élève toujours une brise glaciale.

C'est à Splügen que s'embranchent les deux routes qui conduisent au delà des Alpes: l'une tourne du côté du défilé, l'autre se dirige vers le St.-Bernardin sur lequel une route superbe a été exécutée en 1832, aux frais communs du canton des Grisons et du royaume de Sardaigne. Toutefois, il y existait depuis des siècles un chemin praticable, car c'est par là que sont venus les Sarrazins quand ils ont pillé et saccagé la ville de la St.-Gall. On sait aussi que l'empereur Sigismond passa, en 1413, par le petit St.-Bernard pour se rendre à Rome.

Dès que la route du St.-Bernardin fut achevée, l'Autriche, pour remédier au préjudice que cette nouvelle voie de communication allait causer au commerce de la Lombardie, s'occupa immédiatement d'améliorer la route du Splügen qui, jusque là, n'avait été suivie que par les piétons et les mulets: aujourd'hui c'est la plus fréquentée; de nombreuses voitures chargées de marchandises la parcourent journellement, et il est rare que des voyageurs prennent la route du St.-Bernardin, à moins que leurs passeports ne soient privés du visa de l'ambassade d'Autriche. A deux lieues de Splügen se trouve le passage de ce nom, le plus important de la frontière des Grisons. La douane autrichienne est là, et rien n'échappe à sa surveillance: hommes et livres surtout sont l'objet d'une attention spéciale et ne passent qu'après avoir subi, sous le rapport de la politique, l'examen le plus minutieux.

Digitized by Google

Derrière le village de Splügen, le Rhin commence à s'élargir, devient plus limpide et prend peu-à-peu cette teinte bleu-verdâtre qui caractérise les eaux courantes de ces montagnes. Mais avant de suivre plus loin le cours du fleuve, nous allons dire quelques mots de son pays natal, du canton des Grisons, qu'il traverse dans sa direction longitudinale.

III.

Le Canton des Grisons.

Voilà, sans contredit, le canton le plus pittoresque, le plus interessant et le moins connu de la Suisse; mais il ne fait point partie de ces contrées de prédilection où, chaque été, se dirige la foule des touristes. On n'y voit pas encore ces hôtels somptueux où les exigences les plus fastueuses trouvent à se satisfaire; on n'y rencontre point de jeunes paysannes parlant plusieurs langues étrangères pour la plus grande commodité des voyageurs; ici, tout est simple rustique, étrange même: l'auberge a conservé l'enseigne traditionnelle, la salle enfumée ou bien la pièce commune servant à la fois de cuisine et de salle à manger. L'arrivée d'un étranger est un événement qui éveille la curiosité et donne lieu aux commentaires et, selon qu'il s'arrête dans une localité allemande, italienne ou romane, s'il ne connait point la langue en usage ou s'il n'est doué d'un grand talent mimique, il court risque, non de se passer du superflu, mais de se procurer le nécessaire. Ici, la civilisation moderne s'est arrêtée à l'entrée de ce labyrinthe de montagnes, son contact s'est à peine fait sentir et n'a laissé aucune trace. La physionomie nationale, taillée dans le granit, a conservé ses lignes vives et fortement accentuées, et il faudra bien des siècles avant qu'elles soient émoussées par le frottement des idées nouvelles. Aussi, à l'exception des voyageurs qui

Digitized by Google

se rendent en Italie par le Splügen et le St.-Bernardin ou de quelques valétudinaires qui vont demander la santé aux eaux sulfureuses de Fidéris, ces contrées sont rarement visitées.

Le canton des Grisons (en allemand *Graubünden*, ligues grises) qui, depuis 1471 jusqu'à l'époque de son annexion à la Confédération Helvétique, était nommé l'Etat des Trois Ligues de la Haute-Rhétie, est borné au nord par la petite province allemande de *Lichtenstein* et une partie de la chaîne du *Vorarlberg*. Du côté de la Suisse, les crêtes du Crispalt, la chaîne du Toedi et les sommets du Calanda le séparent des Cantons d'Uri, de Glaris et de St.-Gall; et ces montagnes en s'étendant à l'ouest, l'isolent, de ce côté, des cantons d'Uri et du Tessin. A l'est il confine le Tyrol et la vallée supérieure de l'Inn. Les Alpes centrales, les provinces de Bormio, de Valteline et de Chiavenna, qui appartiennent à l'Autriche, forment les frontières du sud.

Ce canton, qui a environ quarante lieues de longueur de l'est à l'ouest; trente de largeur du nord au sud, et trois cent quarante lieues carrées de superficie, forme la sixième partie du territoire de la Suisse. Cependant, malgré l'importance de son étendue, il ne tient que le huitième rang dans la Confédération, car sa population n'est que la vingt-quatrième partie de celle des États confédérés. Les derniers recensements lui donnent 95,500 habitans en y comprennant plus de sept mille individus qui résidaient alors en pays étrangers. L'infériorité numérique de sa population a principalement pour cause l'état physique de la contrée. En effet, entre toutes ces chaînes des Alpes qui couvrent la presque totalité du canton, cent soixante vallées sont à-peu-près les seuls lieux habitables. Pour s'en convaincre, il suffit de jeter un coup-d'oeil sur la carte de ce pays et l'on aura une idée précise de son caractère géographique. Ce sont partout des montagnes dont les cimes sont couvertes de neiges éternelles et les pentes inférieures d'immenses forêts de sapins; partout des vallées longues et étroites où les torrents se sont creusé

Digitized by Google

leur lit. On voit ce qui reste à la culture et quelle est la part de l'homme; on comprend que les communications de ce pays avec l'Italie et le Tyrol ne peuvent avoir lieu que par des défilés ou des routes à corniche qui restent impraticables pendant une grande partie de l'année.

Ce qui surprend le plus le voyageur qui parcourt la Suisse, c'est la variété des aspects de la nature, c'est de passer alternativement de sites riants et fertiles à des lieux arides et désolés. Les contrastes ne sont pas moins fréquents dans le pays des Grisons, mais les transitions sont plus brusques, plus tranchées, et l'on a dit avec raison de ce canton que c'est *une Suisse dans la Suisse même:* Vous venez de respirer l'air tiède et embaumé de la délicieuse vallée de Domlesch et, aux premiers pas que vous faites dans la sinistre Via mala, vos sensations douces et agréables sont dominées par le sentiment de la plus profonde terreur. Vous contemplez la chûte effrayante de la Reuss au pont du Diable, le sol tremble sous vos pieds ... vous vous éloignez de ce tableau terrible et grandiose et, à quelques pas seulement, à l'autre extrémité de la galerie de l'Urnerloch, vos regards se reposent sur le beau vallon d'Urseren, jeté comme une oasis au milieu des ces déserts glacés. Ces transitions, aussi subites qu'elles sont inattendues, ont fait dire à l'historien-romancier Zschokke: „Tout ce que la Suisse entière „renferme de beau et d'épouvantable en fait de phénomènes „de la nature, se trouve répété ici dans un seul et même „canton avec les contrastes les plus frappants." Mais ce qui donne un caractère tout particulier à ce pays, ce qui ajoute au charme de ses beaux sites, ce sont les ruines féodales qui s'élèvent de toutes parts et dont quelques unes se marient si admirablement au paysage qui les environne. Plusieurs de ces manoirs sont encore debout et leurs donjons dominent fièrement les vallées les plus élevées et les plus solitaires. Ces débris du moyen-âge font rivaliser les contrées du Rhin, au dessus de Coire, avec cette autre partie

Digitized by Google

du fleuve, si belle et si vantée, qui se trouve entre Mayence et Cologne.

Ce canton, étendu sur les versants des Alpes qui font face au nord, offre nécessairement les différences de température et de productions territoriales des zônes qui le traversent. Ainsi le sol des vallées les plus basses est favorable à la grande culture, aux céréales et aux arbres fruitiers. La région moyenne a de belles prairies et de riches paturages; et dans les gorges supérieures, les botanistes rencontrent une flore septentrionale qui leur fait préférer les Alpes Rhétiennes à toutes les autres contrées montagneuses. En outre d'une infinité de plantes qui appartiennent à des climats différents et qu'on trouve réunies dans les Alpes, ces montagnes possèdent encore des genres fort rares et un grand nombre d'espèces qui leur sont propres. Ainsi les lieux marécageux qui entourent les lacs donnent naissance au *comarum palustre* et à la *swertia perennis;* les hautes prairies sont parées de la belle *gentiana purpurea,* de l'*anemone narcissiflora*, de l'*anemone pulsatilla*, de l'*hieratium aurantiacum*, du *leontodon aureum*, de l'*aconitum napellus* et de l'*hellebore blanc.* Sur les plateaux élevés, on trouve la *campanula thyrsoïdes*, le *dryas octopetala;* entre les *salix herbacea*, *erigerum alpinum, plantago alpina, silene acaulis, polygonum viriparum, phyteuma hemispherica, sempervivum arachnoïdeum, veronica alpina, veronica aphylla, veronica bellidioïdes, senecio incanus, cnicus spinosissimus, trifolium alpinum, gentiana rubra* on découvre le *leontopodium*, remarquable par le duvet qui le recouvre le *senecio alpinus*, bordé de rayons dorés; l'*oeillet des alpes*, qui a le parfum du lys; le *satyrium nigrum*, qui exhale celui de la vanille; l'*androsace villosa*, dont les fleurs du blanc le plus pur ont à leur centre une étoile d'abord verte, puis jaune et à la fin d'un bel incarnat; le *buplevrum longifolium*, l'*orobus luteus;* l'*aster alpinus*, la *mespilus chamoemespilus;* une variété fort rare du *leondoton pyrenæum*

Digitized by Google

gouani, le *ranunculus pyrenæus*. On rencontre, entr'autres plantes remarquables, la *lunaria rediviva*, la *scabiosa alpina*, l'*astragalus montanus*, le *ranunculus thora* et son prétendu contre-poison, l'*aconitum anthora*, l'*antirhinum alpinum*, le *rubus saxatilis* dont les baies ont l'acidité la plus agréable; la belle *gentiana asclepiadea*, la *nardus celtica* etc. — Les pentes rapides du côté de l'Est voient s'épanouir la *gentiana acaulis*, la *pedicularis verticillata*, la *bartsia alpina* et la grande globulaire. Les cimes presqu'inaccessibles ne sont pas entièrement dépourvues de végétation, et souvent, où la nature se montre constamment ensevelie sous les neiges éternelles, on aperçoit à l'abri d'un rocher, des saxifrages, des gentianes, des chrysanthèmes et une espèce d'oxytropis que l'on n'avait encore rencontré qu'en Norwège.

Quant à la constitution physique de ces montagnes, nous avons déjà dit à quels aperçus immenses ont conduit les travaux des savants de Saussure, de Dolomieu, de Ferber et de tant d'autres adeptes de cette science nouvelle qu'on nomme la géologie. Ces explorateurs du passé cherchent enfin la vérité dans le grand livre de la nature, en remontant du dernier feuillet au titre, pour y trouver le nom de l'auteur de la création, du principe de toute chose. D'autres savants, les minéralogistes, ne fouillant l'écorce terrestre que pour y chercher les éléments constitutifs qui peuvent être utiles à l'homme, ont retiré de ce sol encore vierge les échantillons les plus rares et les plus précieux. Il est hors de doute maintenant que ces montagnes contiennent des métaux que nous allons chercher, à grands frais, dans les contrées éloignées et qui seront une source de richesses pour les générations à venir.

On sait depuis long-tems que le Rhin, l'Inn et d'autres rivières, qui naissent dans les Alpes Rhétiennes, roulent des paillettes d'or que les habitans riverains vont chercher dans le sable après les débordements. Ce métal se trouve encore au pied du *Nothorn* et du *Calanda*, sur le *Casana* et le

Digitized by Google

Zezina-Alp, et près de *Lavin*, dans l'Engadin inférieur. Sur d'autres points, on a reconnu la présence de l'argent, du bismuth, du cobalt, du soufre et de l'arsenic; enfin on rencontre fréquemment des pyrites de plomb, de cuivre, de fer et de zinc.

L'industrie, héritière naturelle mais souvent ingrate des découvertes de la science, a fait quelques essais d'exploitation, et la qualité aussi bien que la quantité du minerai a justifié les prévisions de la science et répondu à l'attente des spéculateurs; mais les difficultés matérielles, d'indifférence des autorités, le mauvais vouloir des habitants qui préfèrent la vie pastorale à tout autre occupation, ont fait échouer ces premières tentatives et les capitalistes ont dû se retirer après avoir essuyé des pertes considérables. Mais ces obstacles qui arrêtent toujours au début toute entreprise tentée dans un but d'utilité générale, seront surmontés tôt au tard, et les montagnes de la Rhétie ne tarderont pas à donner à l'industrie ce qu'elle leur viendra demander.

Ajoutons que nulle part on ne trouve autant de sources minérales que dans le canton des Grisons: *Fideris, Alvenen, Jenaz, Rothenbrunn, Andeer, Spina, Serneus, Tarasp, Wilhelmsbad, Thusis, Pigneu, Surrein, St.-Maurice, St.-Bernardino, Schuls, Belvedère* etc. rivalisent de sacrifices pour attirer les voyageurs et les malades vers leurs sources thermales; mais tant que ces établissements ne seront pas dans la mémoire des célébrités médicales, tant que la mode ne les fera pas figurer sur les itinéraires des touristes, ils ne seront pas plus visités que les sites les plus curieux des Alpes Rhétiennes.

IV.

Canton des Grisons. — Population.

La diversité dans la nature de ce pays, qui lui donne ce caractère étrange et exceptionnel que nous nous sommes

Digitized by Google

attachés à faire ressortir, se remarque également dans la physionomie et dans les moeurs de ses habitants. La population du canton des Grisons se compose d'éléments si divers, sous le rapport de la nationalité, du langage et des croyances religieuses, qu'on trouve dans ce canton toutes les distinctions sociales et politiques des 25 petits états qui composent la Confédération Helvétique.

„Tous ces débris de peuples naufragés," dit encore Zschokke, „ayant chacun un langage, des moeurs, des ca„ractères différents, vivent isolés au milieu de ce labyrinthe „de vallées, souvent sans rapports entre eux et presque sans „se connaître."

En effet, quelques unes de ces tribus, confinées dans les vallées supérieures, n'entendent jamais parler de celles qui habitent les contrées voisines; ailleurs, les descendants des Allemands et des Lombards se touchent, mais aucune fusion ne s'opère, et les deux peuples conservent le type originel.

On compte dans le canton des Grisons, 11,000 Italiens, 36,000 Allemands et 46,000 habitants parlant la langue romane et le dialecte romansch *). Cette population mixte est encore divisée par la religion: il y a dans le canton 75,000 réformés et 35,000 catholiques. On traverse souvent un

*) La langue italienne, généralement en usage dans les provinces, autrefois (tributaires la Valteline, les comtes de Chiavenna et de Bormio) l'est encore, mais corrompue, dans le val Misox et dans les anciens bailliages ultramontains. L'allemand se parle dans la Haute Ligue Grise, dans le Rheinwald et dans les communes de Tenna, Safien, Ubersax, Tschapina, Wallandas, Versan, Thusis, Domins et Vals. Il est aussi très répandu dans la Ligue Caddée ou de la Maison de Dieu, à Coire, dans les juridictions des quatre villages, et dans les communes de Motta et d'Avers. Partout ailleurs on n'entend que la langue romane et plus communément un dialecte appelé par les habitants de quelques localités *Romansch*, par d'autres, *Roumansch*, et dans l'Engadine, *Ladinum*.

Digitized by Google

village dont les habitants allemands sont protestants, et le village suivant, habité par des romansch, sera catholique; souvent aussi une seule et même localité contient deux populations d'origine différentes et complètement étrangères l'une à l'autre.

Ce qui est très digne de remarque, surtout pour les philologues, qui ont trop négligé cette source féconde de recherches rétrospectives, c'est que parmi ces populations d'origine et de langage différents, on retrouve encore les dialectes de l'ancienne Thuscia, la langue de la Gaule, celle de la Lombardie italienne, celle des anciens Allemands, qui se parlent encore, quoique altérés, dans le pays des Grisons; on y signale même quelques traces de la langue grecque. Mais de ces débris du monde ancien, le plus remarquable est, sans contredit, la *langue romane* qui se divise en deux dialectes, le *roman* et le *romansch*. Personne jusqu'à présent n'a pu indiquer d'une manière précise l'origine de ce dernier idiôme qui est en usage dans une grande partie de ce canton et dans quelques localités limitrophes du Tyrol. Nous allons fournir quelques éclaircissements à ce sujet, en nous efforçant d'éviter le reproche qu'on adresse souvent, et avec raison, à ceux qui ont, comme nous, la mission d'instruire en racontant.

Stultum est difficiles habere nugas.

Nous commencerons par la langue celtique.

On a déjà vu au début de ce livre que l'Helvétie et tout le pays qui s'étend depuis ses limites méridionales jusqu'au sein des Alpes a été occupé par les Celtes ou Gaulois, venus de l'Ouest et du Sud: César, Tacite, Ptolémée et Pline ont donné à ce fait la plus grande certitude historique. On sait aussi que les envahisseurs du Nord, les Germains et les Sueves, se sont arrêtés dans les contrées septentrionales et orientales du même pays, ce qui a fait dire à Tite Live que les peuples des Alpes étaient *demi-germains*, et à

Digitized by Google

Strabon que ceux qui étaient établis sur les bords du Rhin devaient avoir la même origine. Dion va plus loin, il affirme que tous ces peuples, en deçà et au delà du fleuve, étaient de la même race et portaient également le nom de Celtes. Dans la suite des temps, ceux de la rive droite auraient pris le nom de Germains et ceux de la rive gauche, celui de Gaulois; ce serait donc à l'époque de cette séparation que la langue primitive et commune aux deux nations aurait commencé à s'altérer, surtout du côté des Germains. De nombreuses traces de la langue celtique, qui était parlée par les Bretons avant l'invasion des Saxons et des Anglais, se sont conservées dans le pays de Galles, où les conquérants ne purent pénétrer d'abord, et dans l'Armorique où se retirèrent les Bretons qui ne voulurent point subir le joug des peuples de la Basse-Allemagne; et, en effet, le gallois et le bas-breton se ressemblent et paraissent découler de la même langue dont on retrouve quelques traces dans les dialectes du Haut-Rhin; dialectes curieux à cause de leur antiquité, mais tellement dépourvus d'harmonie que l'empereur Julien les comparait au croassement des corbeaux. Du reste cette langue, plus que tout autre, était exposée à d'incessantes variations, parce que les Druides, qui étaient en même temps législateurs, prêtres et juges, n'avaient aucun caractère d'écriture, aucun symbole pour exprimer la pensée, et que tout se transmettait chez eux par la tradition orale. Aussi dès le 6e siècle ou tout au plus le 7e, l'ancien idiôme des Celtes se trouva entièrement dénaturé et ne tarda pas à être oublié. Cependant un grand nombre de locutions et de mots étrangers, communs aux dialectes que nous venons de citer, ont ramené sur ses traces; ainsi *drudze*, fumier, vient évidemment de *dru* et *druz*, en celtique, terre grasse; l'allemand, blau, et le français, bleu, ne sont autre que le mot celtique *blaure* et *blaue*. Dans le mot *Bamma*, qui ne reconnaîtra les noms de *Balm*, *Baume*, ou *Baulm*, donnés à sept villages de la Suisse et à douze lieux différents en France. Ces mots

Digitized by Google

et beaucoup d'autres, dont la filiation et l'étymologie ne sont nullement douteuses, ont permis de reconstruire en partie cette langue primitive. D'autre mots qui n'ont aucun rapport sensible avec le latin, le français, l'allemand ancien et moderne, comme *Detrau*, hache; *Lan*, planche; *Tacon*, pièce; *Segneula*, manivelle; *Coter*, assemblée; *Couzon*, souci; *Tema*, verser; *Wagni*, semer; *Jobia*, consulter, et une infinité d'autres, qui ont manifestement une origine étrangère (les seuls dialectes du canton de Berne en contiennent plus de cinq mille), viendront s'ajouter aux premiers et compléter nos études sur cette langue, la plus ancienne dont l'Occident ait gardé le souvenir.

Voyons maintenant comment le grec a marqué son passage dans ces contrées.

Les Phocéens établis à Marseille et les Doriens descendus en Illyrie et dans la partie septentrionale de l'Italie, sollicités par des spéculations commerciales ou par l'attrait des voyages lointains, ont, les uns, remonté les bords du Rhône, les autres, franchi les défilés des Alpes et pénétré dans la Rhétie et dans l'Helvétie : la dénomination de *Graiæ Alpes*, Alpes Grecques, en est la preuve incontestable. César et Strabon nous apprennent d'ailleurs que les Gaulois se servaient de la langue grecque dans toutes les affaires publiques et même particulières, quand elles étaient d'une certaine importance; et, en effet, les tables ou régistres que les romains trouvèrent dans le camp des helvétiens, après leur défaite, étaient écrits en lettres grecques. Divers usages, les droits de bourgeoisie, la forme gouvernementale, qui ne se rencontrent que sur les bords du Rhin, semblent empruntés aux Hellènes : tous ces petits états aristocratiques et démocratiques réunis en un corps, ne sont-ils pas une image de l'association des grecs? Cette langue, dont se servaient encore les gens lettrés sous l'empereur Julien, ne fit place au latin que vers le milieu du 5ᵉ siècle, et l'on est en droit

Digitized by Google

de conclure en lisant les écrits des évêques de Lyon et de Vienne, au 2e siècle, que la langue grecque était connue dans ces villes: St.-Irénée s'excuse même, dans une préface, mise en tête de son ouvrage contre l'hérésie, de la grossièreté de son style „parce que, dit-il, demeurant parmi les Celtes, il fallait s'exercer à parler leur langage barbare." On signale dans le patois du pays de vaud, plusieurs mots qui semblent avoir une origine grecque. „*Epei* ne vient-il pas du grec επει; trugeta, de τγαγος, un chariot? *Modze*, une genisse, de μοχη; *corti*, jardin, de χοπτος; *adei*, toujours, de αδες; *oura*, vent, de ονρος; *schotta*, abri, couvert, de χολος... etc. Quelques noms de lieux auraient, dit-on, la même origine; ainsi Basle, en allemand Basel, en latin Basilia, viendrait de *Βασιλενς*, ville royale. Quand Jules César eut achevé la conquête des Gaules, vers l'an de Rome 696, cinquante-huit ans avant notre Ère, la langue latine fit oublier la celtique et la grecque, et, en moins de quatre siècles, devint celle de toutes les villes soumises: les actes publics, les sentences des juges et les prières de l'Église n'étaient plus qu'en latin. Le peuple même finit par l'adopter, mais ce latin n'était déjà plus celui de Rome; il s'était altéré en s'établissant au milieu des Celtes et plus encore par le contact des quarante mille Germains que César Auguste avait fixés sur les bords du Rhin; mais après la confusion universelle qui suivit l'invasion des peuples du nord, ce ne fut plus qu'un jargon barbare, inintelligible à ceux qui parlaient encore la langue de Virgile et de Cicéron. Cependant, malgré son imperfection, il subsista pendant une longue suite de siècles, car, en 1536, les députés Lausannois demandèrent à la Diète, que l'on fit les actes publics en latin plutôt qu'en français, puisque le latin était plus connu partout."

Nous citerons quelques noms propres de lieux, non pour faire connaître leurs dénominations romaines, mais à cause de leur antiquité et de leur importance historique. Plusieurs

Digitized by Google

de ces villes autrefois populeuses et florissantes ont disparu et leur nom même s'est effacé du souvenir des hommes . . . c'est *Aventicum* et plus tard *Colonia flavia* (avanches); *Urba, Urbigenum* (Orbe); *Lausonna* et *Lausunum* (Lausanne); *Ebrodunum* (Iverdun); *Minidunum* (Mondon); *Vibiscus* (Vevey); *Neridunum* et *Noviodunum*, puis *Colonia equestris noviodum* (Novion); *Penniducus* (Villeneuve); *Albona* (Aubonne); *Noidenolen* (Neufchatel); *Solodorum* (Soleure); *Tobinium* (Zoffingue); *Vindonissa* (Vindisch) et *Augusta Rauracorum* (August près Bâle). Les Romains ont eu des établissements à Bade *(aquae Helvetiae)*; à Winterthour *(Witodurum)*; à Constance *(Gannodurum)* et à Zug qui pourrait bien être le *Zogium* de Strabon. D'autres lieux portent également des noms dont il est facile de reconnaître l'origine romaine, ainsi Mons Préveyre est certainement *Mons presbyteri*; champreveyre, *campus presbyteri*; Palaisieux, Palaisuel, *Palatiolum*; Romont, *Rotundus mons* etc.

Il reste peu de traces de la présence des Goths dans les gorges de la Haute-Rhétie; la même chose se peut dire des Burgunds, peuple rustique qui s'assimila promptement aux vaincus. Quant aux Allemannes, leur idiôme prédomina dans l'Helvétie orientale où les Saxons venaient de s'établir; les Francs le parlaient également, et les Germains qui le leur avaient transmis ainsi qu'aux allemannes, le conservèrent indéfiniment et il devint l'expression de leur nationalité: C'était en outre la langue des Grands, celle de Charlemagne et de sa cour, et sous ce restaurateur des lettres qui, au dire de son secrétaire Eginhart, ne savait pas signer son nom, elle prit une forme plus régulière, se perfectionna, se transforma et devint enfin l'allemand moderne qui diffère tout autant de l'ancien que l'italien du latin. Mais dans tous les lieux où les romains formèrent la majorité de la population, comme dans l'Helvétie occidentale, dans le pays des Allobroges, dans toute la Sequanie, le latin ne cessa point d'être en usage et l'allemand ne s'y put introduire. Ce latin cor-

Digitized by Google

rompu qui, par ses constructions étrangères, son orthographe tronquée et sa prononciation vicieuse, participait de tous les idiômes des maîtres de la Gaule, fut nommé *Rustica Romana*; on l'appelait aussi *Sermoromanus*, d'où l'on fit par corruption, *Sermo roman's*, et enfin *Roman's*, langue *romance* ou *romande*, comme la qualifie Sulpice Sévère, prêtre gaulois, qui écrivait l'an 400 de J.-C.

Le *romans* prit une extension rapide et devint bientôt la langue des Gaulois et des Helvétiens occidentaux; les Francs seuls, qui vivaient cependant parmi eux, s'en distinguaient encore par le costume, la langue et les usages: on le sait par le blâme que Charlemagne adressa aux guerriers de cette nation sur l'oubli de leur nationalité; on le sait par le 17e canon du quatrième concile de Tours, en 813, où il est recommandé aux évêques de prêcher aux Francs en tudesque *(lingua théotisca)*, et aux Gaulois en rustique romaine *(Rustica romana)*. Mais peu à peu cette distinction s'évanouit et vers la fin du IXe siècle ou tout au plus au commencement du Xe, le roman était la langue générale de la Gaule et de l'Helvétie. La France qui jusqu'alors avait été appelée *Francia occidentalis*, pour la distinguer de la *Franconie*, la *Francia orientalis*, prit alors la dénomination de *Francia Teutonica* ou *Theothisca*.

Il ne nous reste qu'un seul monument authentique de cette première langue romance qui commançait à se répandre dans toute la Gaule; c'est le traité d'alliance conclu à Strasbourg, le 16 des Kalendes de Mars de l'an 842, entre Louis-le-Germanique et Charles-le-Chauve, contre leur frère aîné, l'empereur Lothaire Ier.

Voici le serment que le roi de Germanie prononça en langue romance pour être compris de ceux qui suivaient son frère Charles: ce dialecte que parlaient nos pères, il y a mille ans, se retrouve, en grande partie, dans le patois de quelques localités écartées de la Gascogne et de la Catalogne.

Digitized by Google

Serment de Louis, roi de Germanie.

„Pro Deo amur, et pro christian poplo, et nostro commun salvament, dist di en avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvara jeo cist meon fradre Karlo, et in adjudha, et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altre si fazet, et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.“

Traduction: — Pour l'amour de Dieu et pour ce peuple chrétien, et notre commun salut, de ce jour en avant, autant que Dieu m'en donnera le savoir et le pouvoir, je défendrai mon frère Charles ici présent, et en aide et en chaque chose comme un homme doit défendre son frère comme il le ferait pour moi, et de Ludher (Lothaire) jamais ne prendrai nul accord qui par mon vouloir soit pour mon frère Charles un dommage.

Les Seigneurs Neustriens lui répondirent:

„Si Lodhuvigs sagrament que son fradre Karlo jurat, conservat, et Karlus meos sendra de suo part non lo stanit, si jo returnar non lint pois, ne jo, ne neuls cui eo returnar int pois in nulla adjudha contra Loduwig nun li juer.“

Traduction: — Si Louis garde le serment qu'il a fait à son frère Charles et que Charles, de sa part ne le tienne; si je ne puis le ramener, ni moi ni aucuns que je puis détourner, en nulle aide contre Louis ne serai.

Le roi de France répéta le même serment, mais en tudesque qui était l'idiôme de la Germanie. Nous le transcrirons ici pour donner une idée précise des transformations qu'a dû subir ce dialecte barbare pour devenir la langue savante de Goëthe et de Schiller.

Serment de Charles-le-Chauve.

„In Godes minna induethes christianes folches ind unser Bedhero gealt nissi fon thesenioda ge frammor desso fram

so mir Got geuviz ci indi madh furgibit so hald ihtes an minan bruodher soso manmit rehtu sinan bruher scal inthi utha zermigsoso maduo, in dimit lueren in nothe in uit hing nege ganga zheminam vuillon imo ces cadhen vuerhen."

Réponse de Seigneurs et sujets de Louis-le-Germanique:

„Oba Karl then eid, then er sine no bruodher Hidhunnige gesuor, geleistit, indi Ludhuwig min herro, then er imo gesuor, forbrihehit, obi hina nes iruvendenne mag, noh ih, noh thero, no hein thenihes iruvenden mag vuidhar Karle imo ce folus tine vuirdhit."

Au Xe siècle, la langue romance s'étendit au delà des frontières, et dès lors on l'appela *gauloise,* linguam Gallicam.*)

Il y eut à cette époque un premier retour vers les lettres. On fit des ouvrages en prose et en vers pour raconter les prouesses des chevaliers et les aventures merveilleuses de leurs dames; mais c'est surtout pendant les deux siècles suivants que ce genre de littérature prit une grande extension. Les poëtes devinrent nombreux: Ils allaient de manoir en manoir, réciter leurs vers et charmer les ennuis des dames châtelaines dont les seigneurs et maîtres se faisaient occire en Palestine. Ces ouvrages qu'on nommait alors *romans,* de la langue dans laquelle ils étaient écrits, ont conservé ce nom générique.

Il nous reste un spécimen vivant de la langue romane au XIe siècle; c'est le patois du pays de Vaud: ce latin mal

*) Ceux que les Romains nommaient *Gallos* ou *Vallones,* les Allemannes les appelaient *Wæhlen* ou *Welsches:* les Helvétiens Allemands donnèrent alors le nom de *Welschland* à l'Helvétie romande, c'est-à-dire pays des Gaulois, des Welsches, des étrangers; et de nos jours encore cette épithète dédaigneuse est jetée par les habitants de la rive droite du Rhin à ceux de la rive gauche et aux peuples qui sont au delà des Alpes. Les Anglais emploient la même expression pour désigner le pays de Galles.

Digitized by Google

construit et plus mal prononcé, rapelle beaucoup le dialecte de cette époque.

La rénovation des lettres ne se fit pas sans un progrès analogue dans la langue qui tendait à s'éloigner de son origine et à prendre un caractère distinctif. Nous en donnerons un exemple en reproduisant le serment de Louis-le-Germanique, remis en langue romane de la fin du 13e siècle, tel qu'il se trouve dans le glossaire de Roquefort:

„Por Dex amor, et por christian poble et nostre commun salvament, de cest jor in avant en Kant Deus savcir et posir me done, si salverai jeo cist meon frere Karle, et en ajudhe seroi en cascune cose si cum um per dreit sun freire salver dist en o ki tl me altresi faset, et à Lothaire nul plaid n'onques prindrai qui par mon voil à cist moun frere Karle en damm seit."

Réponse de Seigneurs Neustriens:

„Se Loois sagrament ke sun frere Karle jure, cunserve, et Karles meon Senhor de sue part non lo tenist, se geo no l'en pois, ne jeo, ne nulz ki jeo retorner en pois, en nul ajudhe Loois non li serai."

Nous ferons encore les citations suivantes:

„Mais alsi com li home de fole pense mesurent lo merite de le qualiteit del cors, quant il l'ot veue petit et despliet, dunkes comenzat del tot en tot nient croire ke ce fust-il: quar en la vilaine pense entre ce ke il avait oït, et ce ke il vévit."

(Dialogue de St. Grégoire, livre I, chap. 5.)

„Si hom, dist-il, lairat son peire et sa meire, et si s'aherderat à sa femme et diu seront en une char."

(6. Sermon de St. Bernard.)

„Li Sarrazin qui avaient devant couru vers François, se trairent arrière entour vespres et fu par aventure pource qu'ils vouloient garder leur Sabbat; mais le jour emprès vindrent si aigrement et si atineusement, qu'ils faisoient nos gens crier aus armes quant ils devoient mangier."

(Joinville, vie de St. Louis.)

Digitized by Google

Ces exemples, empruntés aux écrivains les plus célèbres des XIe, XIIe et XIIIe siècles, font voir les changements qui s'opéraint alors dans la langue gauloise et en amenaient la transformation. Le dernier terme de ces altérations successives a été le français. C'est vers le milieu du XIIIe siècle que cette langue sortit enfin de ces langes, en conservant toutefois la physionomie et le caractère originels. Un autre fait n'est pas moins digne de remarque. c'est que le même siècle vit aussi naître l'italien. Sous le beau ciel de la Provence et du Languedoc, où les troubadours faisaient fleurir la musique et la poésie, le roman s'était adouci: c'est là que l'italien prit naissance; mais tandis que le dialecte se maintenait en deçà des Alpes, il se perfectionnait au delà, sous la plume du Dante et du Pétrarque. Ainsi donc de la langue romance naquirent vers le même temps à peu près l'italien et le français: celui-là, *gallo-romano*, plus égal, plus pur à cause de la parenté de sa double origine méridionale; celui-ci, *gallo-tudesque*, plus varié, plus énergique, parcequ'il est à la fois l'expression de la civilisation et de la conquête; parcequ'il résulte de la domination de Rome et de l'invasion des barbares. L'espagnol vient de la même source, mais par un autre cours.

Nous terminerons cette dissertation par quelques mots sur le *Romansch* ou *Roumansch* qui se parle en beaucoup d'endroits du pays des Grisons, et qu'il faut bien se garder de confondre, comme on le fait habituellement, avec le roman de la Gaule.

Les étrangers qui colonisèrent la Rhétie et plus tard l'Appenzell, adoptèrent aussi le latin auquel ils mêlèrent des mots de leur langue nationale. Mais à l'époque de la décadence, il se forma dans ce pays un jargon grossier qui différait du roman parlé dans les contrées voisines: c'était un mélange bizarre de mots latins et tudesques, dénaturés dans leur sens et dans leurs terminaisons; de mots d'une

Digitized by Google

origine inconnue, provenant vraisemblablement de l'ancien étrusque, premier idiôme des Rhétiens. Ce romansch fut d'un usage général jusqu'au IXe siècle, mais à partir de cette époque, les Allemannes qui, depuis trois siècles, étaient en possession d'une grande partie de ce pays, commencèrent à faire prévaloir leur langue qui ne fut cependant admise à Chur (Coire) et dans quelques villes principales que vers la fin du XVe siècle. Le romansch est encore en usage dans l'Engadine et dans un grand nombre de localités écartées du canton des Grisons.

V.

Canton des Grisons: Histoire.

Les Celtes sont ici, comme dans les Gaules, les habitants les plus anciens qui aient laissé quelque trace dans le souvenir des hommes. Ils auraient été, au dire de la tradition, établis dans ce pays dès la première invasion de l'Italie par les peuples de la Gaule; mais lorsque ces barbares eurent franchi les Alpes pour se répandre dans l'empire romain, les habitants des rives du Pô, Etrusques ou Toscans, auraient cherché un refuge dans la partie la plus impénétrable de ces montagnes. Pline nous dit qu'ils prirent le nom de *Rhétiens*, de *Rhaetus*, leur chef, et que leur nouvelle patrie fut appelée *Rhétie* (Rhaetia). Ils auraient alors refoulé dans les Hautes-Alpes les anciens possesseurs du pays, gardant pour eux les contrées les plus basses qui sont aussi les plus fertiles. C'est ainsi qu'ils se seraient établis d'abord dans la vallée de Domlesch où ils auraient fondé une autre *Thuscia*, aujourd'hui *Thusis*. Les noms de *Realta*, *Rhaezuns*, *Rheambs*, *Rhetia alta* donnent une apparence de vérité à cette conjecture historique.

Digitized by Google

Cependant l'antiquité elle-même eut des doutes sur l'origine de cette peuplade belliqueuse, toujours en hostilité avec ses voisins et qui fut soumise, la dernière, par les armes des romains. Les sauvages habitants de la Rhétie échangeaient parfois ce que leur donnait un sol inculte, le miel, la résine, les peaux d'animaux, contre les productions d'une civilisation plus avancée; mais plus souvent ils se les procuraient par la guerre et le pillage, et, plus d'une fois, des villes du nord de l'Italie eurent à souffrir de leurs déprédations. Ces aggressions continuelles finirent par inquiéter l'Helvétie elle-même, soumise aux romains. L'empereur Auguste envoya contre eux une armée commandée par ses beaux-fils Drusus et Tibère; et les Rhétiens, après une résistance désespérée, subirent le joug des maîtres du monde. L'histoire nous dit que, au plus fort de la lutte qui décida de leur sort, les mères vinrent jeter leurs enfants contre les lances des romains afin qu'ils ne survécussent pas à la liberté de la patrie. Les noms de *Druschanna* (vallis Drusiana) et de *porte de Drusus* remontent sans aucun doute à cet événement décisif dans la destinée de ce peuple.

Le pays conquis, divisé en Rhétie supérieure (le canton actuel des Grisons) et Rhétie inférieure (la Souabe d'autrefois) fut administré, pendant quatre siècles, comme province de l'empire. Les romains tracèrent des routes stratégiques sur ces montagnes, jetèrent des ponts sur les principaux cours d'eau, et enrôlèrent la jeunesse du pays. Leurs armées purent alors traverser les défilés des Alpes Rhétiennes qui devinrent le boulevard de l'Italie contre les invasions des peuples de la Germanie. Les chefs militaires et les Préfets y bâtirent des forteresses, et c'est près de Marsoila (Mars in oculis) et Spinoila (Spina in oculis) qu'on vit s'élever peu-à-peu la ville moderne de Coire (Curia Rhaetorum).

Le christianisme pénétra dans les Hautes-Alpes dès le temps de l'empereur Marc-Aurèle. St.-Lucius, accompagné de sa soeur Emérita, était venu de la Bretagne pour éclairer

Digitized by Google

ce peuple barbare et répandre les préceptes de l'Evangile. D'autres hommes pieux, tels que St.-Fridolin, St.-Fidelius, St.-Valentin et St.-Gaudèle, vinrent à leur tour faire entendre des paroles de paix et de miséricorde où, jusqu'alors, la violence avait été le seul pouvoir reconnu. Plusieurs communes chrétiennes se réunirent et, dès le Ve siècle, l'évêché de Coire fut institué.

Alors commencèrent les invasions de ces guerriers farouches, qui, partis du nord et de l'orient, se ruèrent, pendant cinq siècles, sur les contrées occidentales de l'Europe et anéantirent ce que la civilisation avait enfanté. La Rhétie devint aussi leur proie. Ce furent d'abord les *Allemanni* qui, traversant les gorges du Jura, se répandirent jusqu'au pied des Alpes. Les *Huns*, venus de l'Asie septentrionale, pénétrèrent à leur tour dans la Rhétie. Puis, les *Burgunds* s'établirent sur les bords de l'Aar. Les *Goths*, originaires du nord de l'Europe et déjà maître de l'Italie, franchirent les Hautes-Alpes du côté du midi et s'emparèrent de la Rhétie supérieure. Enfin vinrent les *Franks*, qui soumirent à la fois peuples et conquérants. Après toutes ces guerres d'extermination, tout se trouva détruit, le souvenir de Rome s'était effacé, le sentiment national n'existait plus.

Théodebert, l'un des rois des guerriers franks, à qui la Rhétie fut cédée en 586, distribua les forteresses et les châteaux, qui avaient été élevés par les Romains et les Goths, aux chefs de son armée et jeta les fondements de la domination féodale. Le pays, nommé à cette époque Churwalchen *(canton welche de Coire)*, était soumis à un gouverneur qui, lui-même, relevait du duc d'Allemannie, nom que portait alors la Souabe. Le premier gouverneur frank fut Victor, comte de Coire, et cette dignité resta dans sa famille pendant deux siècles.

A cette époque remonte la fondation de la célèbre abbaye de Disentis dont les supérieurs, devenus princes de

Digitized by Google

l'Empire, jouèrent un rôle si important dans les événements politiques de leur pays.

Sous les rois Franks, les défilés des Alpes Rhétiennes eurent une grande importance, à cause des armées qui les traversaient fréquemment pour se rendre en Italie. On prétend que, à l'occasion d'une de ces expéditions, le roi Pépin fit bâtir les forteresses de Hohentrins et de Marschlins. Charlemagne protégea la Rhétie contre les invasions des Lombards et, à l'intérieur, contint l'insolence et la tyrannie des seigneurs; mais sous ces faibles successeurs, ce pays eut à souffrir de nouveau des divisions intestines, des incursions des Magyares et de celles des Sarrasins qui, à diverses reprises, y mirent tout à feu et à sang.

Après l'extinction de la dynastie carlovingienne, la Rhétie fit partie de la Souabe, d'abord sous les ducs, puis sous les empereurs; mais en 1268, elle en fut détachée pour relever immédiatement de l'empire d'Allemagne. Dès lors ce pays fut divisé en grands domaines et livré au pouvoir des nobles qui, indépendants les uns des autres, étaient constamment en guerre. C'étaient entre autres l'évêque de Coire, l'abbé de Disentis, les comtes de Werdenberg, de Montfort, de Matsch, les barons de Batz, de Rhaezuns, de Belmont, d'Aspermont et tous ces seigneurs qui, de leurs manoirs, dont on aperçoit encore les ruines, exerçaient un pouvoir sans limites sur des vassaux qui leur étaient comptés comme un immeuble dans l'héritage de leurs pères.

Cependant, malgré cet asservissement général de la nation, le sentiment de l'indépendance n'était pas tout-à-fait éteint parmi les Rhétiens. Quelques communes, notamment celles des colons allemands que les empereurs de la maison de Souabe avaient établis dans les Hautes-Alpes, durent à leur esprit belliqueux et à leur situation inexpugnable la conservation de la liberté. C'étaient les hommes libres du Bergell, du Flimser-Wald, ou plus généralement les Welsches

Digitized by Google

ou étrangers libres. L'exemple restait, il n'y avait qu'à l'imiter.

Parmi les familles nobles, celle de Barons de Batz joua un rôle important dès le 13e siècle. Donatus de Batz s'était ligué avec les villes foréstières pour soutenir les prétentions du roi Louis de Bavière, tandis que l'évêque de Coire se montrait attaché à Frédéric d'Autriche. Les deux partis en vinrent aux mains et, après une lutte acharnée, les troupes de l'évêque furent battues. Les abbés de Disentis se dévouèrent à leur tour à la maison de Habsbourg et firent prendre les armes à leurs vassaux pour aider l'Autriche à soumettre les cantons confédérés de la Suisse, mais des défaites successives les reduisirent à traiter avec les Villes-Forestières. Ces événements, en donnant gain de cause au peuple, furent les premiers germes d'une liberté renaissante que l'affaiblissement du pouvoir impérial et la tyrannie de ses représentants ne tardèrent pas à développer.

Pour suspendre, au moins pendant quelque temps, cet état d'anarchie et donner quelque répit au peuple qui fait la force et la puissance des grands, le clergé obtint une trève, pendant laquelle les seigneurs devaient reconnaître les communes libres et accorder quelques privilèges à celles qui ne l'étaient pas; les communes s'obligeaient de leur côté à respecter les droits de leurs maîtres. Telle est l'origine de la *Ligue de la Maison de Dieu* ou *Ligue Caddée,* formée entre les vallées libres et les seigneuries qui sont comprises entre les montagnes de Domleschg, celles de l'Engadine et la vallée de Coire; c'est la plus ancienne des Trois Ligues.

Plus tard, un traité pareil fut conclu entre les châtelains et les habitants de l'*Oberland*, c'est-à-dire de la contrée qui s'étend depuis les trois sources du Rhin jusqu'au confluent de ces rivières, à Reichenau. Le peuple, dans l'excès de ses maux, avait été saisi d'un transport furieux et s'était relevé menaçant contre ses maîtres. Déjà les hom-

Digitized by Google

Nr. 1. 10 sgr. oder 33 kr.

Der Rhein

UND

DIE RHEINLANDE,

dargestellt

in malerischen Original-Ansichten

VON

Ludwig Lange,

und

in Stahl gestochen

von

Joh. Poppel,

im Vereine mit Deutschlands bekanntesten Stahlstechern.

Mit historisch-topographischem Text

von **Aloys Henninger.**

Zweite Auflage.

DARMSTADT,
Druck und Verlag von Gustav Georg Lange.

In monatlichen Lieferungen
mit 3 Stahlstichen und ½ bis 1 Bogen Text.

Der Rhein
und die Rheinlande.

Dargestellt

in malerischen Original-Ansichten

von

Ludwig Lange.

In Stahl gestochen

von

Johann Poppel

im Vereine mit Deutschlands ausgezeichnetsten Stahlstechern.

Historisch-topographisch geschildert

von

Aloys Henninger.

Zweite Abtheilung:

Von Mainz bis Köln.

Darmstadt.

Druck und Verlag von Gustav Georg Lange.

1858.

Digitized by Google

Mit Kränzen reich umschlungen
Durch Kunst und Poesie,
Viel tausendmal gesungen,
Doch ausgesungen nie,
Und über jedem Bilde
Erhaben, Vater Rhein,
Muß ewig dein Gefilde
Stets neu verherrlicht sein!

Und welches Aug sieht trunken
Nicht deine Pracht erneu'n,
Wenn Maler, lustversunken,
Dir frischen Weihrauch streu'n?
Und welches Ohr verschließet
Sich, wenn aus Herzensgrund
Des Lobes überfließet
Von dir der Dichtermund?

So sei denn auch vom Sänger
Gefeiert neu im Wort,
Den deine Pracht je länger,
Je süßer reißet fort!
Zwar auch nur Schattenrisse
Sind's deiner Herrlichkeit;
Doch meine Liebe, wisse,
Hat jeden Zug gefeit!

Aloys Henninger.

Digitized by Google

Die Landſchaft des Mittelrheins.

Indiens heiligem Ganges vergleichbar, ſtrömt majeſtätiſch der Rhein von Oppenheim's Gefilden daher und begrüßt das „goldene“ Mainz, die lebensfrohe Stadt, welche, wenn auch nicht mehr ihres Reichthums und Glanzes halber, doch immer noch jenes prangenden Beinamens würdig erſcheint, der ſie viele Jahrhunderte lang als Aurea Monguntia gefeiert. Oder bildet Mainz nicht mehr das „goldene Herz“ des königlichen Stromes? Darf es ſich nicht mehr jener „goldigen Frauen“ rühmen, für welche ſeit Frauenlob's Tagen alle Dichter begeiſtert in die Saiten ſchlugen? Und entfaltet, was uns zunächſt in die Augen fällt, rings um ſein Weichbild nicht eine „goldene“ Landſchaft ihre Reize? — Wohl betreten wir hier ein wahres Eden und bewundern Naturbilder, wie ſie Deutſchland, ja die Erde kaum ſchöner und mannigfaltiger aufzuweiſen haben dürfte! — Simrock fragt daher in ſeinem „Maleriſchen und romantiſchen Rheinland“ mit Recht: „Wer iſt Mann, ſolch ein Paradies zu ſchildern?“ und wir könnten dieſe Frage auf den ganzen Mittelrhein ausdehnen; aber die Stahlſtiche unſeres Werkes dürfen keine Bilder ohne Worte bleiben, und ſo mag denn zu den vielen Verherrlichungen dieſer Landſchaft auch noch das Gemälde kommen, welches meine ſchwache Feder verſucht.

Beginnend mit der „goldnen“ Stadt, die jetzt als gewaltige Feſte den mächtigſten Schlüſſel zum Herzen des deutſchen Vaterlandes bewahrt, und endend mit jener „heiligen“ Metropole, aus welcher der ſtolzeſte Dom der Erde, die herrlichſte Warte des Himmels, aufſteigt, bildet der Mittelrhein die reizendſte und anziehendſte Partie des ganzen Stromes. Welche maleriſche Abwechslung von Bergen und Thälern, Felſen und Schluchten, Burgen und Kirchen, Städten und Dörfern entfaltet hier der Rhein, die wahre Heimath des germaniſchen Volkes, der ehrwürdige Herd aller deutſchen Bildung und Geſittung, der heilige und ſelbſt göttlich verehrte Strom, der König der heimathlichen Gewäſſer! Welcher Völker- und Waarenverkehr belebt ſeine Bahn! Wie köſtliche Weine reifen auf ſeinen rebenbekränzten Höhen! Was für biedere Menſchen bewohnen ſeine Ufer! Welche Erinnerungen knüpfen ſich an ſeine Geſtade! Wie viele Bilder und Bücher, Karten und Panoramen verherrlichen ſeine Reize! — Kein Wunder, daß der noch wenig gefeierte Main, wenn die grünen, friſchen Wogen des Rheinſtroms ſeinen gelben, phlegmatiſchen Ausdruck umrauſchen, wie Beurmann in ſeinem „Deutſchland und die Deutſchen“ ſagt, ſich noch bis Bingen

Digitized by Google

nicht der heiteren Färbung deſſelben anſchließen will, ſondern, wie ein griesgrämlicher Gefangener, aus den munteren Fluthen aufſchaut, die ihn umringen! —

Von Mainz bis Rüdesheim, wo der majeſtätiſche Strom ſanft und ruhig dahin gleitet und einen weiten See nachahmt, gewährt der Rhein durch ſeine zahlreichen Auen (Inſeln), mit Blumen-, Baum- und Buſchwerk geſchmückt, ein ſo liebliches Bild, daß man ihn ganz wohl mit den italiäniſchen Seeen vergleichen mag. Der herrliche Gau, welchen er hier bildet, das „ſchönſte Thal der Welt!“, wie Bulwer es nennt, trägt daher mit Recht vorzugsweiſe den Namen — Rheingau. An dieſem Stückchen Erde ſcheint die Natur in der That verſucht zu haben, was ſie Schönes und Liebliches zu bilden vermöge. Es iſt ein reizendes idylliſches Landſchaftsbild, welches, das Erhabene mit dem Anmuthigen und das Schöne mit dem Nützlichen in zauberhaftem Wechſel verbindend, Herz und Sinne wunderbar feſſelt. Ueppiges Rebengelände, Saatfelder und Gärten ſchmücken hier die breiten Ufer des belebten Stromes, ein ſtolzer Ort reicht dem andern gleichſam die Hand und eine Villa prachtvoller als die andere ſpiegelt ſich in ſeinen Fluthen, ſo daß das ganze erſcheint, wie eine einzige große Stadt. Und welche maleriſche Kontraſte bildet das dunkle Waldgebirg des Rheintaunus (Rheingaugebirgs) mit ſeinen Buchen und Eichen zu den lichtgrünen Traubenhügeln dieſſeits und den ſaatengoldenen Höhen und Niederungen jenſeits, die ſo ſanft und ſchön gegen den herrlichen Strom auslaufen! Erſcheint da nicht Alles ſo wunderſam geiſtig belebt, ſo zauberiſch lockend, daß in namenloſer Wonne ſchwelgt, wem ſich ungeahnt dieſe Wunder- und Zauberwelt zum Erſtenmal vor den Blicken erſchließt? Und ruht über dieſer ganzen Landſchaft nicht in der That eine ſo ſüße Trunkenheit, eine ſo innige Seligkeit, als lächle ſie ſelber, wonnig berauſcht von dem Dufte ihrer Reben und entglüht zu faſt überirdiſcher Heiterkeit durch das Feuer ihrer Weine, das alle Pulſe des Lebens himmliſcher hebt?

Ehe der Felſendamm durchbrach, welcher den Taunus mit dem Hundsrücken verband, bildeten die Gewäſſer des Rheins zwiſchen dem Vogelsberg, dem Odenwald, den Vogeſen, dem Donnersberg und jenen beiden Gebirgen einen großen Binnenſee, ähnlich dem Caſpiſchen Meere, aus deſſen verlaufenden Fluthen unſer herrlicher Gau mit dem ganzen ſ. g. mainzer Becken emporſtieg, wie Venus, die ſchönſte Göttin der Alten, aus dem Schaume des Meeres. Später, bei der Beſchreibung des alten Mäuſethurmes ſprechen wir über dieſen intereſſanten Gegenſtand weiter und laſſen jetzt Simrock das Wort, welcher von unſerem ſchönen Thale und den Meer- und Flußſchnecken, die daſſelbe einſt ernährte, bemerkt: „Glücklicher Weiſe iſt es jetzt der Aufenthalt froher Menſchen, um ſo froherer, als der von den Häuſern der früheren Bewohner gebildete Kalkniederſchlag ihren Reben üppiges Wachsthum ſchenkt!“

Digitized by Google

In eine ganz andre, aber nicht minder reizende Welt sehen wir uns plötzlich versetzt, wenn wir dem „unbedenklich schönen Fleck Erde“, wie Weitzel in seiner „Rheinreise“ den Rheingau nennt, Lebewohl sagen und sicher über das Felsenriff des Binger Loches dahin fahren, das einst so manches Schiff zertrümmerte und verschlang. — Wild romantisch, kühn und gebieterisch entfaltet sich von hier bis nach der Mündung der Lahn das Rheinthal als ein episches oder, was Simrock vorzieht, als ein dramatisches Landschaftsbild, worin das Großartige und Schauerliche, Wilde und Erhabene mächtig im Bunde wirken und Auge und Geist, als Drama der Geschichte nicht minder, denn als Drama der Natur, gewaltig überraschen und ergreifen. Klippen und Sandbänke, Wirbel und Strudel, der Schiffahrt hinderlich und oft gefährlich, bietet, nachdem er kaum die Nahe aufgenommen, in ein schmales Bett eingezwängt, hier der Strom und rauscht mit wildem Brausen über die Riffe hin und an den Felsen auf, durch welche er sich einst gewaltsam diese unebene Bahn brechen mußte. Aber ehrfurchtgebietend stehen sie da, die starren Steinwände seiner Ufer, als Triumphsäulen gleichsam und Ehrenpforten des tausend und tausendjährigen Kampfes, den er kämpfte, um froh und frei dahin zu ziehn!

Wie in die Gebirge seiner Wiege zurückgekehrt, fluthet er hier wieder mit fast jugendlichem Ungestüm und in mannigfaltigen Windungen durch ein unbeschreiblich romantisches Thal, das im lebhaftesten Scenenwechsel durch seine malerischen Berge bald zu einer engen Schlucht zusammengepreßt erscheint, an deren mächtigem Gestein sich die Wogen schäumend brechen, bald zu einem tiefen Bergkessel erweitert, von welchem uns der Strom, gleich einem kreisenden kleinen See, eingeschlossen deucht.

Malerische Städtchen und Dörfer schmiegen sich sanft an seinen schmalen Uferrand; romantische Burgen und Felsgruppen blicken kühn von seinen wald- und rebenumkränzten Bergspitzen in die Tiefe herab. Hoch darüber lächelt heiter der blaue Himmel und tief unten dunkelt die grüne Fluth, über deren aufgewühlten Spiegel der Dämpfer rasch dahinfliegt, dem wir in die Räder greifen möchten, um die Reize besser genießen zu können, die hier einander gleichsam jagen. — Es entfaltet sich auf dieser Strecke, wo die Eindrücke das Herz bald erweitern, bald die Brust zusammenschnüren, der Scenenwechsel zwischen dem Gewaltigen und Wilden, Schaurigen und Schönen so lebhaft, daß wir vor lauter Ueberraschungen unsrer Gefühle nicht Meister werden und es uns vorkommt, als möchten diese drohenden Bergwände über uns einbrechen, und als müßten wir uns zusammennehmen, um von der Macht dieser „furchtbaren Schönheiten und dieses schaurigen Entzückens“ nicht erdrückt zu werden. — Wie unser Simrock, der sich anzustrengen hatte, um von der Gewalt so vieler hereinstürmenden neuen Gefühle nicht überwältigt zu werden, fühlt sich aber Jeder ergriffen, den diese Romantik von Bergen und Schluchten, Burgen und Felsen zum Ersten-

Digitized by Google

male überrascht und vor Staunen und Verwunderung gar nicht zu Athem kommen läßt. — Doch wir ziehen weiter; denn Weitzel hat Recht: „Kein Pinsel, kein Grabstichel, keine Feder gibt ein Bild von dieser großen und reichen Natur!“

Zwischen Coblenz und Bonn, wo sich das Bett des Stromes bald verengt, bald erweitert, vereinigt das Thal oft in lieblicher Weise die idyllischen und romantischen Reize der beiden Strecken, welche wir nun kennen, und wird von Simrock mit dem Namen des „vulkanischen Rheinthales“ bezeichnet, weil es allenthalben vulkanische Gebilde zur Schau trägt: hier malerische Gebirgkämme von Basalt und Trachyt, dort Lavaströme und zerstreute Lavablöcke; hier mächtige Basaltfelsen, Trasse und Bimssteine, dort ausgetrocknete oder wasserreiche Moore, wie der berühmte Laacher See! — Kaum hat der königliche Strom bei Lahnstein die liebliche Lahn empfangen, welche ein jüngerer Poet in alberner Begeisterung als des „Rheines Braut“ besingt, eine Ehre, die seit Urgedenken der Mosel gebührt, der reizenden „lotharingischen Jungfrau“, die er bei Coblenz in seine Arme schließt; so entfaltet das erweiterte Thal wieder ein idyllisches Landschaftsbild, so herrlich, daß es wohl mit dem Rheingau wetteifern darf. Erst bei Andernach drängen sich die Berge wieder näher an den Fluß, der, von ihnen zurückgestaucht, einst auch hier einen See bildete, dessen Boden nun das neuwieder Becken heißt. Inseln schmücken wieder sein Bett, Burgen und Felsen seine Ufer, und kaum hat sich ihm das reizende Aarthal angeschlossen, so erneut sich seine Romantik in noch großartigerer Pracht, als zwischen Nahe und Lahn; denn wir begrüßen die zaubervolle Landschaft, deren Mittelpunkt das Siebengebirg bildet, Simrock's „rheinisches Paradies, die schönste Gegend des Rheines, die in Deutschland ihres Gleichen nicht findet, die auch in Italien nur der Golf von Neapel überbietet.“ Einem solchen Empfehlungsbriefe brauche ich in diesem allgemeinen Bilde für die Stromstrecke von Unkel bis Bonn kein Wort mehr zuzufügen.

Mächtig ist der Kontrast, den die „Bonner Alpen“ zu der weiten Ebene bilden, welche den Rhein von hier nach der „heiligen Stadt“ geleitet, während sich die Ausläufer der Gebirge zu beiden Seiten des Stromes weiter von seinen Gestaden zurückziehen. Doch erscheint die Gegend zwischen Bonn und Cöln auch nicht so reizlos, als sie gewöhnlich dargestellt wird, sowohl auf dem Ufer jenseits, dem der Name des „bergischen Landes“ wohlgebührt, wie diesseits, wo die „Bonn-Kölner Eisenbahn“ an dem fruchtbaren Höhenzug des s. g. Vorgebirgs entlang läuft, der von unzähligen Dörfern und Burgen, Obst- und Getreidefeldern geschmückt, auf seinen sanft auslaufenden Halden überraschend schöne Fernsichten entfaltet. — Die ehrwürdige Colonia Agrippina selbst aber, der wir einstweilen ein herzliches „Alaaf“ zusenden, erfreut sich auch ohne den Schmuck naher Berge einer

Digitized by Google

maleriſchen Lage und Umgebung, wie durch andere Schätze eines reichlichen Erſatzes für Das, was ihr die Natur an Schönheit verſagt hat.

Jetzt die gefeiertſte, verkehrreichſte und belebteſte Partie des Stromes, bildete der Mittelrhein im engeren Sinne von Bingen bis Bonn einſt ſeine bedeutungsloſeſte Strecke. Schwierig und gefahrvoll, ja ganz unterbrochen, der Katarakten und Strudel, Felſen und Sandbänke halber, war hier die Schifffahrt, wo ſich der Fluß über Gebirgsdämme ſtürzte und durch ein enges Thal drängte, das nur in dem Becken von Neuwied eine Erweiterung fand. Es ließen daher nicht blos die Römer ihre Germania superior und inferior auf dieſem unwirthſamen Gebiet auseinander fallen, ſondern Mainz und Köln waren auch lange Zeit, jenes die Haupthandelsſtadt am Schlußpunkt vom Oberrhein, dieſes das Emporium des Verkehrs am Schlußpunkt vom Niederrhein, beide mit ihren Umgebungen der Hauptſchauplatz der Völkerbewegungen aller Zeiten, ſowohl im Frieden, als im Kriege. Dazwiſchen lagen nur kleinere Städte und unbedeutende Herrſchaften, keine großen Herde der Macht und Kultur, Andernach und beſonders Coblenz ausgenommen, welches wegen der Moſel ſchon ſeit Cäſar's Zeit einen wichtigen ſtrategiſchen Punkt bildete. Damals wurde dieſe Strecke des Mittelrheins durch die Römer von Moguntiacum und Colonia Agrippina aus beherrſcht, wie ſpäter durch die Kirchenfürſten von Mainz Trier und Köln. — Erſt die Sprengung der Felſen und die dadurch erzielte Schiffbarkeit des Stromes brachte Leben und Bewegung in die Städte und Dörfer des engeren Rheinthales, die nun theilweiſe zu Reichs- und Hanſeſtädten emporſtiegen. Noch bedeutungsvoller wurde hier die Dampfſchifffahrt, namentlich für Coblenz, welches ſich in der neueren Zeit ungemein hob, und als Herzader des Mittelrheines dieſem Umſchwung der Dinge noch weit höhere Blüthe verdanken zu ſollen ſcheint.

Keine Partie des Stromes iſt reicher an Geſchichte und Sage, als der Mittelrhein. Mit ihm beſchäftigen ſich daher hauptſächlich die rheiniſchen Sagenbücher, wie ſich auch die meiſten Rheinbeſchreibungen auf ihn beſchränken. Wer kennt nicht den Namen „Lorelei?“ — Doch, von dieſen Sagenzaubern und Merkwürdigkeiten der Geſchichte ſpäter, bei den einzelnen Punkten, Städten und Dörfern, Felſen und Burgen, Klöſtern und Kirchen, an welche ſie ſich knüpfen!

Die Sprache des Volkes, welches dieſe ſchöne Landſchaft bewohnt, iſt der rheiniſche Dialekt mit ſeinen verſchiedenen Mundarten, die ſich nach Köln hin immer mehr abplatten. Was endlich den Charakter der Bewohner im Allgemeinen betrifft, ſo ſchildert Weitzel denſelben alſo: „Das Volk am Rhein iſt gar fröhlich geſtimmt, hat Freude am Leben und weiß es zu genießen. Ein glücklicher Leichtſinn hilft ihm über die Unebenheiten auf dem Pfade deſſelben friſch weg, und eine reiche Natur, der ſein Fleiß die köſtlichen Erzeugniſſe mit Glück abzugewinnen verſteht, läßt es an

Digitized by Google

dem Nöthigen selten Mangel leiden. Besonders nimmt es seinen Antheil von der herrlichen Gabe Gottes, die, wie wir aus einem frommen Spruche wissen, des Menschen Herz erfreut. Die Leute sind hier offen, ja herzlich und gefällig. Freisinnig, oft verwegen, aber nur mit der Zunge, sprechen sie Unzufriedenheit und Tadel fast unbesonnen aus, während das Gemüth sich in aller Unterwürfigkeit dem Gebote fügt. In der geselligen Unterhaltung kann man Aeußerungen hören, vor denen man an anderen Orten erschrecken würde. Das hat aber hier nichts zu sagen. Der Unmuth geht rasch über die beweglichen Lippen weg und das Innere entladet sich des bedenklichen Stoffes durch eine lebhafte Exyektoration. Laßt sie mir reden und — es ist Alles gut! Sie stehen durch ihren Charakter den Franzosen ziemlich nahe, die auch im Allgemeinen von ihnen wohl gelitten sind. Die glänzende Gabe ihres Geistes ist der Witz und sie fertigen Alles, sich selbst, wenn es an einem bequemeren Gegenstande fehlt, mit einem Wortspiel oder einem launigen Einfall ab. Das Volk hat vielleicht mehr Aberglauben als Religion. Der Geistlichkeit kann es spotten, seine Priester Pfaffen nennen, es auch mit den reellen Pflichten des Christenthums nicht immer sehr genau nehmen; aber auf seine musikalischen Messen, den fleißigen Besuch der Kirchen, die Prozessionen und Gnadenbilder hält es viel." — Aehnlich schildern andere Autoren den Charakter des rheinischen Volkes und Beurmann sagt namentlich: „Der Rheinländer ist ewig jung, duftig, glühend, wie sein Wein, der selbst im höchsten Alter nicht jene Jugend verliert, welche als das Moment aller Poesie angesehen werden kann. Aber der Rheinländer ist auch ausgelassen, ja wild und fanatisch, wie sein Wein, nur im Style der gemäßigten deutschen Zone. Ein Berliner und ein Sachse können sich vielleicht entsetzen, wenn der Rheinländer lustig wird; aber im Allgemeinen ist solche Lustigkeit doch ohne Gefahr, denn die deutsche Natur ist unüberwindlich." Sonst gehören Biederkeit, Gastfreundschaft, Gemüthlichkeit, Betriebsamkeit und Sinn für alles Schöne zu den Grundzügen des rheinischen Charakters. — Durch ihr reizendes und einnehmendes, hinreißendes und bezauberndes Wesen aber waren besonders die Rheinländerinnen stets vor allen Frauen Deutschlands bewundert und verehrt, geliebt und angebetet, und man wird daher gewiß zum Schlusse dieses Landschaftsbildes aus vollem Herzen hier zu ihrem Preise mit mir wiederholen, was ich zum Lobe Nassaus von den rheinischen Schönen sang:

„Gleich Perlen aber thauen auf deinen Weihekranz
Des Rheines süße Frauen den zaubervollsten Glanz:
Gefeiert und bewundert, glänzt aus des Liedes Gold,
Jahrhundert um Jahrhundert, ihr Bild uns wunderhold!"

Digitized by Google

I.

Mainz.

Allgemeines Bild. Lage und Anſicht. Name und Urſprung. Boden und Klima. Stadtwappen.

Wie majeſtätiſch und doch wie anmuthig mild liegt es da, das goldene Mainz! — Ein bunt wechſelndes Bild der Geſchichte, ein ewig herrliches der Natur! Einſt ein waffenumrauſchtes Caſtell der Römer und die ſtille Wiege des germaniſchen Chriſtenthums, ein jung erblühender Lieblingsſitz der oſtfränkiſchen Herrſcher und das reiche Emporium des mittelrheiniſchen Handels, die glänzende Metropole des vornehmſten Kirchenfürſten Deutſchlands und eine gute Stadt des franzöſiſchen Kaiſerſtaats; jetzt eine alles fürſtlichen Schimmers baare Provinziale des Großherzogthums Heſſen und die ſchlichte Reſidenz eines einfachen Biſchofs, eine vaterländiſche Handelsſtadt minderen Ranges und nur die von mächtigen Bollwerken umgürtete Hauptfeſte des deutſchen Bundes am Rhein; läßt Mainz in wahrhaft betäubendem Wechſel der Geſchicke ein ſo mannigfaltiges Geſchichtsbild an unſeren Augen vorüber rollen, wie kaum eine andere Stadt deutſchen Landes. Aber dagegen auch welch ein reizendes Bild der Natur, gleich herrlich in der maleriſchen Abwechslung ſeiner Gruppen, wie in dem Reichthum ſeiner Farben und dem Schmuck ſeines Rahmens, den blauen Gebirgen, aus deren Umſchließung uns das bezaubernde Gemälde der Stadt und Landſchaft als ein anderes Paradies wonnig entgegen lacht! Mit Recht ſingt daher der alte Joh. Joach. Becher (1637):

„Wann von dem Himmel ja ein Orth mit groſſen Gaben
Gezieret iſt, ſo kan am Rheinſtrom man ihn haben.
Umb Maintz herumb, da iſt der wunderſchöne Platz,
Das Luſthaus der Natur, ihr allerſchönſter Schatz!“

Digitized by Google

Dort umsäumen Taunus und Bergstraße, hier Donnersberg und Hundsrück das Eden, aus dessen Mitte die **Aurea Moguntia** sich erhebt, vergleichbar mit ihrer Citadelle einem umgekehrten Cherub, der sein Flammenschwert nicht zieht, um die Bewohner aus diesem Garten Gottes zu vertreiben, sondern es bereit hält, um sie im ruhigen Besitze desselben zu schirmen. Blühende Städte und Dörfer, üppige Saatfelder und duftige Rebenhügel schmücken die weite Landschaft umher, auf der ein biederes und frohes Volk in den mannigfaltigsten Künsten und Gewerben seinen Geist und seine Thätigkeit entfaltet. Angesichts der Stadt vereinigen Main und Rhein ihre stolzen Gewässer, um sie gleichsam als einen „Ausdruck der Huldigung" zu den Füßen der Gebieterin vorüberzuführen, und beleben, bunt von Dämpfern und Segelschiffen, Kähnen und Flößen durchfurcht, den Vordergrund ihres malerischen Bildes; am Ufer des königlichen Stromes aber steigt allmählich in hübschen Gruppen ihre farbenreiche Häusermasse bis zum Gipfelpunkt des St. Stephansberges empor und gewährt, stolz von zahlreichen Thürmen überragt, den Anblick und Eindruck ehrfurchtgebietender Würde, gepaart mit den Zaubern der Schönheit und Anmuth.

Am reizendsten ist der Anblick, welchen Mainz von der Seite entfaltet, wo Hochheim, „schwelgend auf seinem weintriefenden Hügel", selig herüberlächelt. An die Zauber von Neapel und Constantinopel soll er Kenner gemahnen, während das Dörfchen Kostheim an der Mündung des Maines in den Rhein, scheinbar auf einem Meere von Wasser schwimmend, eine Vorstadt jenes gewaltigen Emporiums auf den Lagunen nachahme; ich fand diesen Anblick immer — unvergleichlich schön!

Nehmen wir nun die Lage der Stadt inmitten aller rheinisch-deutschen Herrlichkeit, im Herzpunkte des goldreichen Stromes der Nibelungen, die Liebenswürdigkeit ihrer „goldigen" Frauen, den goldeswerthen Humor ihrer Männer, den goldperlenden Wein ihrer Reben; dann haben wir immer noch das „goldene" Mainz, wenngleich sein bürgerlicher Reichthum erblichen ist, wie sein fürstlicher Glanz, und leicht Jemand versucht werden könnte, ihm heute als Bundesfestung wieder den Beinamen des „Eisernen" zu verleihen, den es als Castell der Römer geführt haben soll. Daher fragen wir denn aber auch nicht weiter nach dem Ursprung jenes „goldenen" Beinamens und lassen die Gelehrten und Ungelehrten darüber streiten, ob derselbe von der vergoldeten Kugel herstamme, welche den römischen Altar am „Drusenloch" zierte, oder von den goldnen Buchstaben, mit welchen man in alten (unsichtbaren!) Büchern aus Dankbarkeit wegen der Erfindung der Buchdruckerkunst den Namen Mainz geschrieben haben soll, ob von dem heil. Bischof

Aureus, der hier blutete und zu Deutſch der „Goldene“ heißt, oder von dem Reichthum, der Pracht und dem Aufwand, welchen Bürgerſchaft, Geiſtlichkeit und Adel der Stadt zur Schau trugen.

Und was würde es nützen, wenn Jemand in der deutſchen Bundesfeſtung die Ferrea Moguntia der römiſchen Zeit erneuen wollte? Mächtiger, als das Eiſen und der Stahl der Schwerter, tritt der Zauber und die Anmuth der mainzer Frauen in die Schranken für den goldnen Namen ihrer Vaterſtadt, wenn auch Göthe ſagt: „Der Bewohner von Mainz darf ſich nicht verbergen, daß er für ewige Zeiten einen Kriegspoſten bewohnt“, und dazu den Wunſch ausſpricht, „daß der militäriſche Genius, der über der Stadt walte, eine Kriegeſchule anordnen und gründen möge.“ — Zwar kann Mainz der furchtbaren Befeſtigungen halber ſeinen Charakter als ſtrategiſcher Punkt nicht verleugnen; ſeine gewaltigen Werke, welche indeſſen die einſt ſo reizende „Rheinſtraße“ keineswegs verſchönert haben, verrathen ihn dem Fremden ſogleich: aber dieſe martialiſche Beſtimmung der Stadt tritt in ihrem Verkehrsweſen nicht ſo ſchroff hervor, wie in anderen Feſtungen; es ſcheint vielmehr, als walte hier der Kriegsgott nach dem Sinnſpruch des alten Dichters:

„Ἐν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος φορήσω.“
(Tragen will ich das Schwert im Zweig der Myrthe.)

Der Hauptname „Mainz“ ſelber ſteht mit dem Main in der engſten Beziehung; denn dieſer Strom iſt der Pathe der Stadt, wie ganz ähnlich viele andre Orte den gegenüber mündenden Flüſſen ihre Benennung verdanken. Wir kennen zwar den Namen des Mains urkundlich nur in den lateiniſchen Formen Mogus, Mogonus, Moenus und Maynus und in den deutſchen „Moine, Moyn und Main“; aber er hieß, da Mainz bald Magontiacum (Maguntia), bald Moguntiacum (Moguntia) genannt wurde, ſicher auch Magus, Magon und Mogon ꝛc., und die Stadt theilte ſomit die Hauptformveränderungen ſeines Namens von ihrer keltiſchen Benennung „Magonz“ und der althochdeutſchen „Maginza“ herab bis zu der neueren „Maintz“ und „Mainz“, die volksthümlich „Mentz“ lautete und noch heute in gedehnter Ausſprache „Meenz“ lautet.

Die Herleitung ihres Urſprunges und Namens von einem Trojanerflüchtling Magantius ſowohl, als von dem aus Trier vertriebenen Zauberer Noquam, oder gar von Magog, einem Enkel Noahs, ſind daher lediglich Fabeln, welche blos der Kurioſität halber Erwähnung verdienen. — Die Sage von der Abkunft der Franken aus Troja, die zu Xanten am Niederrhein noch eine größere Rolle ſpielt, als hier, wo ſie die Gründung

von Mainz dem flüchtigen Magantius andichtet, entsprang der Begeisterung des fränkischen Volkes für die Geschichte des trojanischen Krieges. — Bei der Fabel von dem uralten Magog, welche das Dasein unserer Stadt bis zur Sündfluth zurückführt, wundert sich Simrock scherzend, daß man diese scharfsinnige Hypothese nicht schon zur historischen Begründung der mainzer Demagogen-Commission ꝛc. zu benützen gewußt habe. — Von jenem trierischen Zauberer aber kann Mainz schon deßhalb nicht herstammen, weil ein „Taugenichts," was Nequam bedeutet, auch zur Gründung einer Stadt nichts taugt, und sich die Mainzer für diese Ehre überdies ganz schön bedanken würden. Der Name liegt hier versteckt in Magus (Magier — Zauberer) aus Magontiacum und in Nequam, einer Uebersetzung der alten Silbe „Mein" (falsch, böse), die noch in Meineid fortlebt. Mainz erscheint nämlich seit dem Sagenkreise Karls des Großen immer in üblem Lichte, besonders wegen Verrathes (Meinrathes), und aus Moguntia ab antiquo nequam, d. h. Mainz von Altersher falsch oder schlecht, wurde so ein Magus Nequam der fabelhafte Stammvater der guten und ehrlichen Mainzer. Aber nicht blos der Verräther Ganelon in der Roncesval-Schlacht ist nach jenen Dichtungen ein Mainzer, sondern auch sogar Pilatus, welcher den Herrn kreuzigen ließ, der ungerathene Sohn des mainzer Königs Atus und einer Müllerstochter Pila! — Ein Glück nur für die Mainzer, wenn in den „Westphälischen Alterthümern" (Solingen, 1775) der Beweis geführt wird, daß Diejenigen, welche Johannes den Täufer enthaupteten und Christus kreuzigten, Westphälinger waren! — Noch das Gedicht auf die Ermordung Friedrichs von Braunschweig durch mainzer Amtleute (1400) beginnt mit dem Verse:

„Regula non fuit Nequam Moguntia dicta."
(Mainz, nichtswürdig genannt, nach keiner erdichteten Regel.)

Simrock, mein Gewährsmann hierfür, rechnet es sich zwar zur besonderen Genugthuung, die Ehre von Mainz gegen die Verunglimpfungen jener Mönchsfabeln in Schutz nehmen zu können, schließt jedoch seine Ehrenrettung so ziemlich nach Art des Sprichworts von den Katzen also: „Mithin tragen die Mainzer, die der deutschen Sprache, wenn auch nicht immer der deutschen Sache, getreu blieben, am wenigsten die Schuld, wenn sie in den fränkischen Heldenliedern als meineidige Verräther erscheinen."

Obwohl die günstige Stätte, welche Mainz am Zusammenfluß zweier Hauptströme einnimmt, gewiß schon vor den Römern zum Ansitz erkoren worden war, wie man denn hier eine vorrömische Niederlassung der Kelten sucht; so haben wir doch von dem Ursprung der Stadt erst geschicht-

Digitized by Google

liche Kunde seit der Erbauung des Castells Mogontiacum, welches Drusus um's Jahr 14 v. Chr. der Mainmündung gegenüber auf der Höhe des heutigen Kästrichs anlegte, und aus welchem nach mannigfaltigen Schicksalswechseln das heutige Mainz erblühte. Uebrigens war schon dem Cäsar diese Gegend wohlbekannt und der Feldherr Agrippa soll bereits ein befestigtes Lager am Vereinigungspunkte des Maines mit dem Rhein aufgeschlagen haben. Wenn aber vom ersten Dämmerschein der Geschichte bis herab auf unsere Tage Kelten und Römer, Burgunder und Hunnen, Allemannen und Franken, Deutsche und Franzosen um den Besitz von Mainz kämpften, so war der herrliche Preis allerdings des blutigen Kampfes werth; denn keine Stadt erfreut sich einer im Frieden ebenso glücklichen, als im Kriege wichtigen Lage, wie dieser Herzpunkt des ganzen rheinischen Gebiets, diese Perle im deutschen Städtekranz. Simrock konnte sie deßhalb mit Recht „wohllüstig und gefährlich zugleich" nennen. Leider hat jedoch Mainz seine strategische Wichtigkeit zu allen Zeiten theuer bezahlt, und das minder günstig gelegene Frankfurt ihm in Handel und Verkehr wohlfeil den Rang abgewonnen. Während daher jene reiche Mainstadt jetzt als Emporium des deutschen Binnenhandels und als deutsche Bundes- und gleichsam Hauptstadt glänzt, was sie freilich andren Umständen mehr zu verdanken hat, als ihrer Lage, kann unsere ehrwürdige Rheinstadt, bei welcher die lebhaftesten Natur- und Kunststraßen eines großen Theils von Deutschland zusammenlaufen, so daß kaum ein Punkt für das Ganze wichtiger sein möchte, sich hauptsächlich nur noch ihrer Bedeutung als erste deutsche Bundesfestung, als vornehmster Schlüssel zum Herzen des Vaterlandes, als Hauptausgangs- und Stützpunkt aller seiner Angriffe und Vertheidigungen rühmen.

Der Boden, auf welchem sich Mainz erhebt, gehört der Tertiärformation der Erdoberfläche an und bildet eine reiche Fundgrube von natur- und welthistorischen Alterthümern. Emporgestiegen aus den Fluthen jenes großen Sees, der, dem kaspischen Meere vergleichbar, wie wir hörten, einst in der weiten Thalebene zwischen Schwarzwald und Taunus, Vogesen und Rhön wogte, umschließt er nicht blos die interessanten Ueberreste des animalischen und vegetabilischen Lebens der Vorwelt und die merkwürdigen mineralischen Schichtenbildungen, Niederschläge, Ablagerungen und Versteinerungen, welche das s. g. Mainzer Becken als ehemaliges Seebett auszeichnen, sondern trägt auch noch die mannigfaltigsten Spuren von dem Dasein der Römer, die in dieser Gegend auftraten, als jenes große Binnenmeer nach dem Durchbruche des Felsenrückens bei Bingen längst verlaufen war, und Main und Rhein schon, ähnlich wie heute, hier ihre Bahn dahin-

Digitized by Google

zogen. — Was der Boden, auf welchem jetzt unſere Städte und Dörfer, Saaten und Reben blühen, als gewaltiges Grab in geologiſcher Beziehung Merkwürdiges birgt, haben uns die „Geologiſchen Bilder aus dem Mainzer Becken von Dr. Fr. Voltz“ (1853), was in antiquariſcher, zahlreiche andre Autoren älterer und neuerer Zeit vorgeführt. Wir können von den Alterthümern der „kleinen Menſchen“, wie Oſſian die Römer nennt, nur gelegentlich der wichtigſten gedenken; auf den umſtändlicheren Verfolg der Alterthümer der „großen Natur“ aber müſſen wir verzichten, da wir dieſelben nicht in das Bereich unſerer maleriſchen und romantiſchen Schilderung ziehen können. — Von der Fruchtbarkeit des Bodens dieſer Gegend zeugt der üppige Pflanzenwuchs, den ſie in Gärten und Feldern, Wieſen und Wäldern, Obſtpflanzungen und Traubengeländen entfaltet. Mainz iſt nicht blos wahrhaft von einem Weingarten umkleidet, es hegt die edle Rebe auch ſelbſt in ſeinem Schooße, da ſowohl auf dem Käſtrich, als auf dem Jakobsberg ein trefflicher Wein gedeiht.

Gelegen unter dem 50. Grade nördlicher Breite, erfreut ſich Mainz jenes milden und geſunden Klimas, welches dieſe Lieblingsgefilde des Rheines auszeichnet, wo Berge und Flüſſe den wohlthätigſten Einfluß auf die Harmonie der Temperatur üben. Chroniſche und endemiſche Krankheiten ſind daher im Ganzen hier fremd, Hitze und Kälte ſelten extrem. Heilſamer, als in den Straßen der Thalung, erſcheint freilich die Atmoſphäre in dem auf der Höhe liegenden Theile der Stadt, welcher die „Goldne Luft“ genannt wird. Dieſer ſchöne Name hat jedoch wohl keine Beziehung auf die Aurea Moguntia, ſondern enthält eine Erinnerung an den Vicus Salutaris, den Geſundheitswich der Römer, wie der dem Jupiter und der Juno geweihte Stadttheil von jenen vier Bezirken hieß, in welche das bürgerliche Mainz (Municipium Maguntiacum) nach dem Beiſpiele Roms abgetheilt war. — Ziemlich frühe beginnt hier der milde Frühling; ſpät erſt tritt die rauhe Witterung des Herbſtes ein. Daher ſtehen dort nicht blos Keim und Blüthe, Reife und Ernte mit den Jahrezeiten im ſchönſten Einklang; es gedeihen unter dieſem geſegneten Himmel auch Blumen und Früchte, welche den ſonnigeren Süden ihre Heimath nennen. — Den Nebeln des Mains und Rheins, welche zum Verdruß der Schiffer oft Stadt und Umgegend verhüllen, ſchmollen wir nicht. Sie helfen ja herbſtlich die koſtbaren Trauben zeitigen und veredlen, die vielleicht grade aus Dankbarkeit dafür ihrem Goldkinde jene berauſchende Kraft geben, als deren Pathen in unſerer Volksſprache ſinnbildlich wiederum die „Nebel“ erſcheinen!

Das Wappen der Stadt Mainz führt in einem unten weißen, oben rothen Schilde, über dem eine Mauerkrone prangt, zwei Räder, welche, mit je sechs Speichen versehen, in schräger Richtung aufsteigen und durch ein Kreuz verbunden sind. Nach der allgemeinen Sage rührt das Rad im mainzer Wappen von dem trefflichen Erzbischof Willigis (976—1011) her, welcher sich dieses Abzeichens aus Bescheidenheit und zur Erinnerung an seinen Vater bediente, der angeblich ein Radmacher war; Pater Fuchs aber († 1782), der ehrwürdige Verfasser der „Alten Geschichte von Mainz", führt seinen Ursprung sogar auf das sechsspeichige Rad zurück, welches sich als Cohortenzeichen auf Ziegelplatten der 22. Legion (Legio XXII. primigenia, pia, fidelis) zu beiden Seiten der mit Leisten eingefaßten Inschrift fand. Simrock behauptet ohne Nachweise, es reiche über Willigis Zeiten hinaus, Würdtwein dagegen bezeichnet in seinen „Nova subsidia diplomatica" das Siegel des Erzbischofs Werner (1259—1284) als dasjenige, worin zuerst das mainzer Rad mit 8 Speichen (Strahlen — radiis) oder vielmehr ein Doppelkreuz erscheint, das von einem Kreise umschlossen und von Bildhauern, Malern und andren Künstlern endlich förmlich zum Bilde eines Rades ausgeformt (in rotae figuram tandem efformata) wurde.

Werner's Vorgänger, Gerhard I., war der Erste, dessen Siegel den hl. Martin, den Patron der mainzer Kirche, zeigt. Vorher hatte auch Mainz, und zwar als Mutter- und Hauptkirche von Deutschland vorzugsweise, ein Kreuz, wie die Bischöfe, da dies seit den ältesten Zeiten ihr besonderes Zeichen war, noch jetzt ihre Namensunterschrift mit einem Kreuze (†) versehen, und das Kreuz noch heute den Kern des Wappens vieler Kathedralen bildet, wie z. B. von Köln, Fulda, Speyer, Constanz ꝛc. Als man anfing, dieses einfache christliche Panier zu verzieren, ließ man aus seinen vier Winkeln vier Strahlen auslaufen und gestaltete so ein doppeltes Kreuz, welches, bis zur Form eines Rades mit mehr oder weniger Speichen entstellt, zuletzt selbst das Bewußtsein seines Ursprungs verlor. Ohne Zweifel hat hierzu die runde Gestalt der mainzer Münzen beigetragen, auf welchen schon zur Zeit der Karolinger ein Kreuz mit oder ohne Strahlen erschien. — Waren die Soldaten der 22. Legion, welche sich das Rad zum Cohortenzeichen erkoren hatten, heimliche Christen, dann kommt Pater Fuchs, der wegen seiner Hypothese so hart angefahren wird, zu Ehren, wenn man dasselbe für ein verstecktes Kreuz erklärt. Merkwürdiger Weise hatte eine Cohorte der nämlichen Legion, die von 70—230 n. Chr. in Mainz lag, sogar ein förmliches Ordenskreuz zu ihrem Zeichen. — Für den heiligen Ursprung des mainzer Rades spricht offenbar auch der Umstand, daß die

Digitized by Google

unseren guten Mainzern so feindselig gesinnten Sagendichter sich wegen dieses Wappenzeichens keine Anspielungen auf die Stadt erlauben, obwohl dieselben weit näher lagen, als jene gehässige Deutung ihres Namens, von welcher vorhin die Rede war.

Die Schiffbrücke, der Freihafen und die Rheinmühlen.

Wenn man auch von Mainz behaupten kann, daß der Grund seiner weltlichen Größe in seiner geistlichen gelegen habe, so hat die Stadt doch immer ihre schönste Seite, ihr Antlitz, dem Rheine zugekehrt, dieser unversiechbaren Quelle ihres Daseins und ihrer Reize, der sie als Sitz strebsamer Bürger mehr und mehr wieder zu verdanken haben wird, was sie als kurfürstliche Residenz vom Strome der Zeit sich entreißen sah. Von diesem Punkte aus wollen wir daher Mainz begrüßen. — Prächtiger tritt uns zwar sein Anblick entgegen, wenn wir von Kostheim her den Main herabkommen; bequemer jedoch und anziehender ist uns die Schiffbrücke des Rheines, da wir hier sogleich auf einen dreifach klassischen Boden treten, in Natur nicht minder, als in Geschichte und Leben.

„So muß man sich plagen, ruft ein dicker, freundlicher Mann in einem Kasten, bis man seine 100,000 Gulden beisammen hat!" und streicht behaglich die Kupferlinge ein, die ihm als Brückengeld entrichtet werden. Mit wenig Schritten stehen wir auf der berühmten Schiffbrücke und sehen die weißblauen Fluthen des Rheins neben den rothgelben des Mains unvermischt dahinfließen, bis sie sich in ihrem Brautbette, dem Binger Loch, im Herabfallen über Klippen vermählen. Vor uns mit seinem majestätischen Dome das einst goldene Mainz, zwar nicht mehr in der Mittagssonne seines Glanzes und Glückes, aber immer noch ein prächtiger Anblick!" — Mit diesen Worten führt uns Simrock auf die mainzer Rheinbrücke, welche eine kostbare Aussicht, denkwürdige Erinnerungen und eine herrliche Promenade gewährt, um, weil sich jeder Fremde für zwei Kreuzer und das Militär umsonst auf ihr ergehen kann, mit einem Wortspiel belohnt zu werden, das sich nicht aufzeichnen läßt.

Das reizende Panorama, welches die Brücke entfaltet, brauche ich nicht zu schildern. Sein Lob ist erschöpft durch die Ueberlieferung, daß der ehrwürdige Geschichtschreiber Nic. Vogt bei der Eröffnung seiner historischen Vorlesungen an der Universität Mainz seine Zuhörer hierher schickte mit den Worten: „Meine Herren! Ich sollte mit den Traditionen über das

Digitized by Google

Paradies und der Schilderung der Schönheiten desſelben beginnen, in welcher ſich die Einbildungskraft der Dichter aller Nationen zu überbieten geſucht hat; aber gehen Sie nur auf die Rheinbrücke und ſehen Sie das herrliche Land, welches ſich ſtromauf- und abwärts Ihren Blicken zeigt! Bei Gott das Paradies kann kaum ſchöner geweſen ſein!“ — Kein Wunder daher, wenn dieſe reizende Stätte ſtets einen wahren Corſo für die luſtwandelnde Welt bildete, beſonders an warmen Sommerabenden, wo ſich der entzückenden Ausſicht eine erquickende Kühle vereint! Die Brücke bietet dann oft recht buntbelebte Bilder, denen auch die Anekdote von dem Stutzer angehört, der hier in der Abendkühle mit ſeiner Angebeteten ſpazieren ging und flötete: „Welch ein ſanfter Zephyr bewegt ſich in Ihren Locken!“ während das Mädchen, mit beiden Händen in ſeinen Kopfputz fahrend, laut aufſchrie: „Um Gottes willen reißen Sie mir doch das abſcheuliche Thier aus den Haaren!“

Merkwürdig ſind insbeſondre die hiſtoriſchen Erinnerungen, welche ſich an die Ueberbrückung des Rheines knüpfen, als deren jüngſtes Kind die jetzige Schiffbrücke erſcheint. Schon ſeit 1766 haben nun zwar die mainzer Schiffer die ehrwürdigen Pfeilertrümmer der uralten Steinbrücke zwiſchen Mainz und Caſtel nicht mehr feierlich umfahren und mit Strauſswerk geziert, wie dies vom Mittelalter her bis auf die neuere Zeit Sitte war, ſo oft dieſelben bei kleinem Waſſer ſichtbar wurden; aber noch trotzen die unverwüſtlichen Reſte dieſes Rieſenwerkes, in langer Reihe dicht unterhalb der Rheinmühlen der Gewalt des Stromes und leiſten der Menſchheit immer noch einen wichtigen Dienſt, da ſie der Fluth, welche ſich zwiſchen ihnen durchdrängt, nicht blos ſtärkere Strömung und Triebkraft verleihen, ſondern, was bei niederem Waſſerſtand augenfällig iſt, auch merklich größeren Fall gewähren.

Auf den Arken (wohl vom lateiniſchen arcus — Bogen) nennt man die Linie, welche die Schiffmühlen einnehmen; im Mittelalter hieß dieſelbe Rachede und gehörte den reichen Stiften, Klöſtern und Patriziern der Stadt, welche ſie den Müllern pachtweiſe überließen. Unter Kurfürſt Albert II. (1514—1545) ſpielte die Rheinmühle des Müllers Selke, aus welcher der Beherrſcher der Hölle allnächtlich in Geſtalt eines Bockes mit Drachenflügeln zwei Säcke Mehl holte, um es den „Ketzern“ zu bringen, die Rolle einer wahren Teufelsmühle, von der kein Bäcker mehr ſeinen Bedarf kaufte, bis die hölliſchen Geiſter durch geiſtliche Beſchwörung ausgetrieben waren, um, ſpäter in der altmünſterer Bannmühle als lebendige Mehlſäcke entdeckt, in Geſtalt von mehreren Dieben am Galgen zu bau-

Digitized by Google

meln*). — Obwohl moderner aufgeputzt, ist doch noch heute der Anblick dieser zahlreichen Schiffmühlen eigenthümlich, ja phantastisch, und man darf sich kaum wundern, wenn auch sie in ihrem ehemaligen düstren Gewand den Volksglauben beschäftigten und als Werkzeuge zu seiner Ausbeutung dienten, wie die einsamen Bachmühlen in schaurigen Thälern und die Windmühlen mit ihren gigantischen Schwingen, von welchen nicht wenige noch jetzt den Namen „Teufelsmühlen" führen.

Lange hatte man, gestützt auf eine mißverstandene Stelle des römischen Geschichtschreibers Florus (Gest. rom. IV, XII), mit Pater Fuchs und Würdtwein den Stiefsohn des Kaisers Augustus, den kühnen und stolzen Drusus, für den Erbauer jener großartigen Brücke über den Rhein gehalten, von deren Pfeilertrümmern eben die Rede war; da gebot plötzlich ein 1819 an denselben gefundener Legionstein der 22. Legion den Alterthumsforschern, die Ehre dieses riesigen Werkes dem Kaiser Trajan zuzuerkennen. Der für einen solchen Bau zu kurze Aufenthalt des Drusus in Deutschland und die Verwechslung der Legio XXII primigenia, pia, fidelis mit der Legio XXII Dejotariana kamen nicht in Betracht, noch weniger das Bedenken, daß jener Stein auch zufällig als Baumaterial benutzt worden sein konnte, als Karl der Große hier den Strom überbrückte, und so ward Trajan frischweg mit einem Lorbeer gekrönt, auf den er kaum mehr Ansprüche haben soll, als Drusus. — Obwohl nämlich die vorhandenen Pfeiler, welche bei dem niederen Wasserstande des Frühjahrs 1800 von französischen Baukundigen untersucht wurden, nur an den Ecken aus behauenen Quadern bestehen, das übrige Mauerwerk aber aus kleinem wildem Gestein, wie die Gußmauern des Eigelsteins und der Wasserleitung bei Zahlbach; so bildeten dieselben nach der jetzt herrschenden Ansicht doch schwerlich mehr, als den Unterbau der hölzernen Brücke, welche Kaiser Karl von 803—813 hier über den Strom schlagen ließ. Man sagt freilich, die Brückenbaukunst habe damals noch nicht hoch gestanden, die alten römischen Pfeiler aber so weit auseinander, daß sie nicht blos durch Ausbesserung, sondern auch durch Erbauung neuer Pfeiler erst zur Ueberbrückung mit Holz tauglich wurden; immerhin bleibt es übrigens auffallend, daß an Karl's Brücke 10 volle Jahre gearbeitet und aus dem gesammten Europa dazu beigesteuert werden mußte, wenn nicht das ganze Werk

*) R. Müller (Die sieben letzten Kurfürsten von Mainz und ihre Zeit. Mainz, 1846) erzählt das Nähere, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß dieser Autor, den Fuß nicht auf dem Standpunkte jener Zeit, sondern den Maaßstab der seinen in der Hand, die Farben etwas stark aufträgt.

in allen ſeinen Theilen ein völlig neues war, von welchem die Geſchichtſchreiber ſo viel Rühmens machen. Eginhard, der mit der Ausführung der Brücke betraut war, erzählt, ſie ſei mit ungeheurer Arbeit und bewunderungswürdiger Anſtrengung aus Holz ſo gebaut worden, daß ſie der Ewigkeit trotzen zu können geſchienen habe. Gerade aus ſeinen Worten: „E ligno ita construxit ut perenniter durare posse videretur“ erwachſen aber auch wieder Bedenklichkeiten gegen die jetzt herrſchende Anſicht. — Donatus Acciajolas dagegen nennt Karl's Rheinbrücke ein herrliches Werk, das durch Schönheit und Großartigkeit die Bewunderung der Völker erregte und der Mitwelt die Größe des Erbauers bekundete. Der Nachwelt konnte ſie's freilich nicht; denn kaum war 813 der prachtvolle Bau vollendet, als er binnen drei Stunden der Art ein Raub der Flammen wurde, daß auch kein Spänchen von ihm übrig blieb. Das Unglück, von damaligen Dichtern, wie von dem Poeta Saxo, in Klageliedern betrauert und als ſchlimme Vorbedeutung betrachtet, aus welcher man ſogar den Untergang der Welt weiſſagte, wird von Eginhard einer zufälligen Feuersbrunſt (Blitz) zugeſchrieben, von dem Mönche von St. Gallen aber der Gewinnſucht einiger Böswilligen, deren Beuteln die Brücke Eintrag thun mußte.

War mit den ſeitherigen Beweiſen, trotz der bejahenden Verſicherung der Alterthumsforſcher, der wirkliche Erbauer unſerer Rheinbrücke noch keineswegs bis zur hiſtoriſchen Gewißheit ermittelt, ſo konnte man ſchon aus beſſerem Grunde behaupten, Karl's ſtolzer Bau würde ſelbſt ohne jenes Unglück nicht von langer Dauer geweſen ſein, weil ſeine Pfeiler zu enge ſtanden, um die Gewalt der oft furchtbaren Eisgänge des Stromes auszuhalten. Dies haben, wenn die Brücke ihr Werk war, auch die Römer erfahren, da ihre Geſchichtſchreiber erzählen, daß ſchon Kaiſer Maximin 236, Julian 359 und Valentinian 374 den Rhein wieder überbrücken laſſen mußten, als ſie in Deutſchland eindringen wollten, obwohl ihren Anlagen die Wuth der Germanen ebenſo verderblich war, als die Wucht der Elemente. — Unzweifelhaft aber bildete dieſe Brücke ein bewunderungswürdig großartiges Werk. Außer ihren 18 Pfeilern im Flußbette, welche in Zwiſchenräumen von 64 Fuß ſtehen und eine Dicke von 36 und eine Breite von 54 Schuh meſſen, entdeckte man deren auch noch mehrere diesſeits (4) und jenſeits (3) am Ufer des Stromes, ſo daß man die Länge der Brücke auf 25,000 Fuß berechnen konnte. Ob ihre hohe Wölbung oder die damalige Breite des Rheines dieſe Ausdehnung nöthig machte, muß natürlich dahingeſtellt bleiben. — Vergebens für Mainz hatte Ludwig der Fromme die Wiederherſtellung aller Brücken des Reiches verordnet, weil ſich die Aus-

nahme, „wenn es die Größe des Werkes nicht verbiete“, zu wohl auf unsere Stadt anwenden ließ, und so dienten denn nun während des ganzen Mittelalters hier Nachen und Nähen zur Ueberfahrt, als man sich anderwärts schon lange stehender Brücken erfreute. Man fuhr damals bei der jetzigen Rheinbrücke nach Castel und am Bockthor nach Kostheim über, und die Fährten, theils Reichslehen von Adligen, theils Eigenthum von Stiften und Klöstern, waren erblich an eine Zunft von Fergen und Nähern verliehen. — Schon lange hatten indessen die Mißstände, welche aus diesem Verhältniß für die Verbindung beider Rheinufer und für Handel und Verkehr erwuchsen, das Bedürfniß einer stehenden Brücke fühlbar gemacht, als Kurfürst Joh. Philipp v. Schönborn demselben endlich abhalf, um sich zugleich die nöthigen Mittel zur neuen Befestigung der Stadt zu verschaffen, ohne seinen Unterthanen wehe zu thun. — Ein Mühlmeister von Würzburg führte das Werk aus, welches, wie die Rheinbrücke noch heutzutag, auf 48 Schiffen ruhte und am 12. Mai 1661 eröffnet und eingeweiht ward, indem der Kurfürst mit seinem ganzen Hofstaat zum Erstenmale darüberging und das angesetzte Brückengeld von einem Kreuzer erlegte. Auf zwei Kreuzer erhöht wurde dasselbe erst 1765 durch Emmerich Joseph v. Breidbach, um, durch Friedrich Carl v. Erthal 1779 nochmals bestättigt, wie es scheint, für ewige Zeiten auf diesem Ansatz zu verbleiben.

Nach N. Müller hatten sich an dem Tage, wo die neue Rheinbrücke dem Verkehr übergeben ward einige der früheren Fergen, die sich nun in eine üble Lage versetzt und das Werk als ihren Broddieb ansahen, dicht dabei in ihre Fähre gelegt und schrieen, als der Kurfürst die Diele betrat, aus Leibeskräften! „Broddieb, Broddieb!“ Betroffen ließ Schönborn durch seinen Vizedom die Schreier nach der Bedeutung ihres Rufes fragen. „Die Brücke ist unser Broddieb, und wer sie hat bauen lassen, ist es auch!“ antworteten freimüthig die Männer. Als der Kurfürst dies vernommen, sprach er lächelnd: „Ihr Brückenwächter lügt!“ Und diese Anstellung erhielten sie und waren zufrieden. — Hätte es Karl der Große auch so gemacht!

Anderthalb Jahrhunderte hatte die Schiffbrücke ihre Dienste geleistet, da faßte Napoleon I., „der dritte große Kaiser nach Trajan und Karl“, den Plan, seinen Namen auch noch durch die Erbauung einer festen Rheinbrücke bei Mainz zu verewigen. Verschiedene Entwürfe wurden gemacht. Den von Arnold zu einer hölzernen Brücke verwarf er, weil er ein Monument aus Granit und keine Brücke von Schwefelhölzern wollte; den von St. Far zu einer eisernen mit Pfeilern von eisernen Kanonen gleichfalls. Dagegen entschied er sich für den zweiten Plan desselben Ingenieurs,

Digitized by Google

eine Brücke von 16 Bogen aus Holz mit Steinpfeilern, geschirmt von Eisbrechern, wie die Newabrücke zu St. Petersburg, und mit einem gegen feindliches Feuer bedeckten Gang versehen, der unter den Bogen hinführen sollte. — Schon hatte man begonnen, die Festigkeit des Bodens im Rheinbette mit dem Erdbohrer zu untersuchen, als unter Napoleon's Füßen der Boden wankte und sein Sturz die Ausführung des großartigen Werkes völlig vereitelte. — Wohl zum Glücke für Mainz! Als Augenzeuge einiger Eisgänge des Rheins und Mains, bei denen sich die Massen oft in grauenerregender Weise thürmten, bedenklich gemacht, wollte nämlich Far die Mündung jenes Nebenflusses nach der Petersau hinabverlegen, wodurch die Stadt offenbar das Meiste von ihrer malerischen und vortheilhaften Lage verloren hätte. — St. Far's Plan, der den Beifall des Kaisers gewonnen hatte und von dem Kunsttischreiner Kroll in einem auf zwei Pfeilern ruhenden Bogen modellirt worden war, blieb in Mainz; das völlig ausgeführte Modell der Brücke Arnold's dagegen, welches im Ministerium des Innern den Vorzug erhalten hatte, kam als Muster eines bis in die kleinsten Einzelnheiten wohlberechneten Brückenbaus in die „Ecole d'application des ponts et chaussées" zu Paris.

So behauptete die alte Schiffbrücke das Feld und erhält sich, nach den Fortschritten der Zeit vervollkommnet und verschönert, in steter Verjüngung, während die Ausführung der neuen Steinbrücke, an welche man gegenwärtig wieder denkt, vielleicht noch lange auf sich warten lassen wird. Gleich den Rheinmühlen, sobald der Strom mit Eis geht, abgefahren, sehen ihre Joche aus dem hübschen Sicherheits- oder Winterhafen, der aus dem Jahre 1774 stammt und sich unterhalb der Stadt vor dem „Raimunditthore" an die Festungswerke anschmiegt, ungefährdet dem imposanten Schauspiel des Eisganges zu und unbekümmert den Ueberfahrten der Schiffer, die dann oft eben so gefährlich, als schwierig und langwierig sind. Mit ihrer Abführung und Wiederaufstellung geht es ungemein rasch, obwohl ihre Länge nahe 1700 Fuß beträgt. Sie besitzt eine Tragkraft von 60 Centner; ihr Einkommen aber schätzt man durchschnittlich auf 50,000 Gulden.

Da die Errichtung eines Freihafens eine Lebensfrage für den Rheinhandel bildete, so schenkte Napoleon I. der Stadt nicht blos das ehemalige kurfürstliche Schloß als Lagerhaus, sondern ließ auch das Werft erbauen, eine mühevolle und kostspielige Arbeit, welche unter Arnold's Leitung ausgeführt und 1808 vollendet wurde. Seitdem haben sich jedoch die Uferbauten noch sehr erweitert, und der Rheinquai vergrößert und verschönert sich noch stets, wie denn ein Theil desselben jetzt sogar in einer jungen

Digitized by Google

Baumpflanzung prangt. — Der Verkehr, welcher da waltet, bietet ein äußerſt belebtes Bild, und der Strom gewährt hier mit ſeinen zahlreichen Schiffen und Jachten, Nachen und Kähnen einen höchſt maleriſchen Anblick. Buntbewimpelte Fahrzeuge kommen und gehen; andere raſten und bilden mit ihren Maſten, Tauen, Flaggen und Segeln einen wahren Wald. Stolz nehmen ſich darunter beſonders die Dämpfer aus, welche vom Oberrhein, Main und Niederrhein daher rauſchen, und von welchen wir namentlich der Boote der Niederländiſchen Geſellſchaft gedenken, weil ihr der Reiſende eine wohlthuende Concurrenz gegenüber von der Köln-Düſſeldorfer verdankt. — Auch die heſſiſche Ludwigs-Eiſenbahn, welche, oberhalb der Rheinbrücke bei dem „Holzthore" mündet, belebt das Bild, welches der Strom an ſeinem Ufer entfaltet, und wird, fortgeführt bis Bingen, wohl jenen Dorn beſeitigen, der ſo ſehr das Auge der Rheinſtraße ſchmerzt.

Inneres Bild der Stadt. Thore, Hauptſtraßen, öffentliche Plätze und Brunnen.

Gereichen die neuen burgartigen Feſtungswerke am Eiſen- und Raimundithor und die ſtattliche Rheinkehle am Holzthurm mit der langen Reihe von Waarenhallen und Läden, welche, zu den alten Lagerhäuſern, Krahnen und Schuppen geſellt, dem Mars und Mercur zugleich zu dienen, beſtimmt ſind, auch der äußeren Anſicht der Stadt nicht zum Nachtheil; ſo iſt durch dieſe Neubauten, welche zum großen Theil den Herren Lothary ihren Cigner nennen, doch der Glanz der ſchönen Rheinſtraße von Innen völlig erblichen, in die wir von der Schiffbrücke durch das Rheinthor eintreten. Hatten die Alten Recht, wenn ſie nach dem Spruche: „Multum interest, qualis primus aditus sit", dem erſten Eindruck großes Gewicht beilegten; dann erklärt ſich leicht, warum das gute Mainz für ſo eng und finſter gilt, während das Bild der Stadt doch im Ganzen eher das Gepräge der Freundlichkeit trägt. Beengend wirkt auf das Gemüth ſchon der Eintritt in eine von Feuerſchlünden ſtarrende Feſtung an ſich; hier aber laſſen uns die himmelhohen Häuſer ſelbſt die einſt ſo reizende, jetzt gänzlich verbaute Rheinſtraße enger erſcheinen, als ſie es in der That iſt, und der Fremde, der ſich nicht weiter in der Stadt umſieht, nimmt daher leicht das Vorurtheil mit, als ob dieſelbe aus lauter ſchmalen und krummen, düſteren und winkeligen Gaſſen beſtehe. — Berüchtigte und unberüchtigte Winkelgäßchen gibt es, wie in den älteren Städten überall, natürlich auch in Mainz; dieſe überlaſſen wir jedoch dem beſonderen Verkehr und betreten nur die Hauptſtraßen, die ſich mehr oder minder durch

Regelmäßigkeit, Schönheit und Freundlichkeit auszeichnen, und die Hauptplätze, die, von dem Schloßplatze abgesehen, freilich auch mit den öffentlichen Plätzen neuerer Städte nicht wetteifern können. — Im Uebrigen mag uns die Ehrwürde des Alterthums in dem Bilde der Stadt ersetzen, was ihm an Jugendschmuck abgeht.

Die regelmäßigste Straße von Mainz, das schon 1224 mit einem Straßenpflaster und mit gläsernen Fensterscheiben versehen worden war, ist die große Bleiche, der nichts fehlt, als der Reichthum, den die berühmte „Zeil" in Frankfurt zur Schau trägt. Fast verklungene Namen sind es, welche hier und in der Thiermarktstraße einst die Paläste von Erthal, Schönborn, Dalberg, Metternich, Stadion ꝛc. schmückten, seit Kurfürst Johann Philipp 1660 die Anlage der drei Bleichen begonnen und sein Neffe Lothar Franz dieselben vollendet hatte. „Bleichgärten" lagen vordem an dieser Stätte, und „Sauweide" hieß der Bezirk, wo heute noch ein Gebäude am „Sautanz" genannt wird. — Der nahe Schloßplatz ist der geräumigste Platz der Stadt und dient, mit doppelten Lindenreihen umpflanzt, seit 1777 als Exercier- und Paradeplatz. — Auf dem kleinen Neubrunnenplatz mitten in der großen Bleiche erhebt sich der stattliche Obelisk des neuen Brunnens mit Symbolen des Handels und des Krieges, des Staatswesens und der Künste in halberhabener Arbeit und der Aufschrift: „Errichtet 1727, erneuert 1828." Seine lateinische Hauptinschrift, seit 1806 auf die Rückseite versetzt, bewahrt, außer Lobpreisungen auf den Schöpfer alles Guten und das willkommene Geschenk des Wassers, auch das Wappen und den Namen des Schöpfers dieses wohlthätigen Springbrunnens, des Kurfürsten L. F. v. Schönborn, zu dessen Ehre derselbe einst der „Schönbrunnen" genannt wurde. Am Fuße des Obelisken ruhen rechts und links in lebensgroßen Figuren die Flußgötter des Rheines und Maines, vorn und hinten aber lagern zwei Löwen mit ägyptischer Kopfbedeckung, die, von Scholl's Meisterhand geschaffen, das Wasser aus ihrem Rachen fließen lassen.

Die Schätze, welche früher der s. g. „Bursche", ein nahes Haus, enthielt, finden wir jetzt im Schlosse; den Eingang zu diesem westlichen Stadttheile aber bewacht das alte Münsterthor, welches uns, wie das Gau- und Neuthor am Süd- und Ostende, über hohe Zugbrücken und unter gewaltigen Bogenwölbungen aus- und eintreten läßt, mächtiger gemahnend, daß wir eine Festung beschreiten, als die zahlreichen übrigen Thore, welche sich nordwärts nach dem Rheine öffnen.

Der einfach von Linden umschlossene Thiermarkt bildete einen Theil des Forum gentile, des öffentlichen Marktes, der alten Römerstadt. Später

„Teut- oder Dietmarkt" genannt und die Stätte, wo das Mittelalter seine glänzenden Turniere und Erzbischof Adolph 1462 sein furchtbares Verbannungsgericht hielt, veränderte der Platz nachmals seinen Namen in „Diebsmarkt und endlich in „Thiermarkt", weil er zu Strafvollziehungen an Dieben und zu Viehmärkten diente. An seinem Brunnen bemerken wir eine Granitsäule von Karl's des Großen Palast zu Ingelheim. — Von hier führt uns eine neue Straße mittelst einer stattlichen Doppeltreppe auf die Höhe des neuen Kästrichs, den die herrlich gelegene Anlage der Mathildenterrasse schmückt. Unter einer Lindenallee wandelnd, genießt man hier eine so großartige und doch so anmuthige Fernsicht über Stadt und Umgegend zwischen Taunus und Bergstraße, daß die Stätte sinnig und würdig den Namen ihrer hohen Pathin, der edlen Großherzogin Mathilde, trägt. — Der alte Kästrich, der in seinem Namen die Erinnerung an das alte Castrum der Römer bis auf unsere Tage herüber trug, wurde am 18. November 1857 das Opfer jenes furchtbares Aufflugs des s. g. Pulverthurmes vor dem Gauthore, dessen namenlose Schrecken und gräßliche Verheerungen noch in zu frischem Andenken stehen, als daß ich dieser traurigen Katastrophe hier näher gedenken müßte. Unweit der St. Stephanskirche gelangen wir zur goldnen Luft, einem Stadttheil, von seiner hohen und gesunden Lage also benannt, und zur Lutherskanzel, einem Erker, von dem Reformator nie betreten.

Die schöne und regelmäßige Ludwigsstraße hatte die Bestimmung, Napoleons I. Namen zu tragen, als St. Far 1807 ihre Anlage begann. Sie verbindet den Thiermarkt mit dem Fruchtmarkt, welcher in der neueren Zeit zu Ehren des Erfinders der Buchdruckerkunst der Gutenbergsplatz genannt wurde, was der große Kaiser schon 1804 dekretirt hatte. Dem Denkmal, welches diesen Platz schmückt, widmen wir einen besonderen Abschnitt. Hieran schließt sich, im Angesicht des Domes, das Höfchen, der Speisemarkt und der Liebfrauenplatz. Dieser verdankt seine Entstehung dem vandalischen Abbruch (1804) der herrlichen Liebfrauenkirche, die ein Muster der gothischen Baukunst war; jener ist bemerkenswerth wegen seines Brunnens. Außer Gebrauch, seit ihn die Juden zur Pest (1349) vergiftet haben sollten, wurde der Marktbrunnen unter Kurfürst Albrecht 1527 wieder hergestellt und mit Steinbildnereien verziert, welche die Sage jener Vergiftung, die Gefangennehmung Franz I. bei Pavia und die Beendigung des Bauernkrieges darstellen. — Der nahe Heumarkt ist ebenso unbedeutend, als der Bischofs- und Ballplatz, der Flachsmarkt, wie der Peters- und Karmeliterplatz. — Auf

dem Brandplatz stand das 1312 erbaute große Kaufhaus, welches 1805 wegen Baufälligkeit abgetragen wurde, und am Mitternachtsplatze begannen die Pfeiler der alten steinernen Rheinbrücke. — Als die belebteste Straße in Handel und Gewerbe erscheint die Schustergasse. Den Namen der Leergasse deutet die Sage auf ihre einstmalige Entleerung von sämmtlichen Bewohnern durch die Pest des s. g. schwarzen Todes. — Alle Straßen von Mainz aber seit die Erinnerung, daß einst das edle Fräulein v. Stein dieselben kehren mußte, von Napoleon dazu verurtheilt, weil man einen Brief aufgefangen hatte, worin sie ihrem Bräutigam geschrieben, nicht eher die Seine werden zu wollen, als bis Deutschland von der Herrschaft der Franzosen befreit wäre. Deßhalb singt Wilh. v. Waldbrühl:

„Drum wandelst du am Rheine zu Mainz hindurch die Stadt,
So blicke mit Verehrung auf deiner Füße Pfad;
Denn diese Straßen kehrte die allerschönste Hand,
Das edelste der Fräulein im weiten deutschen Land!"

Die Verbesserung ihres Straßenpflasters, die Bezeichnung der Häuser mit Lettern und Nummern und die Einführung der Straßenbeleuchtung verdankte die Stadt dem trefflichen Kurfürsten E. J. v. Breidbach († 1774). — Weniger Anfeindungen als diese Neuerungen einst bei den Schuhmachern, Kneipengängern und Freudentöchtern, erfuhr die neue Gasbeleuchtung, das Kind der erfindungsreichen Gegenwart, dessen lichtfreundliche Wirksamkeit nur bisweilen mit dem Mondschein des Kalenders in Widerspruch geräth.

Mag übrigens Mainz sich auch nicht durch Schönheit und Regelmäßigkeit seiner Straßen und Plätze auszeichnen, so ist es doch reich an kirchlichen und weltlichen Bauwerken, die uns theils durch ihre Zierde, theils durch ihre Merkwürdigkeit, oder durch beide Vorzüge zugleich anziehen. — Viel haben zwar Feuer und Schwert vertilgt, seit Merian das Bild der Stadt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts darstellte, wo sie durch zahlreichere Thürme einen weit majestätischeren Anblick entfaltete, als gegenwärtig; aber noch bewundern wir in allen ihren Theilen herrliche Kirchen, alte Paläste und neue Prachthäuser und bleiben vor manchem Gebäude stehen, gefesselt von Erinnerungen, wie sie die Erde nirgends mehr in uns wach ruft. Das innere Bild von Mainz bleibt daher immer ein freundliches und anziehendes, wie sehr es auch gegen das äußere zurücksteht. — Wir betrachten die Hauptbaudenkmäler der Stadt, wie ihre sonstigen Merkwürdigkeiten, einzeln oder gruppenweise, werfen jedoch zuvor erst noch einen Blick auf ihre Bewohner und deren Handel und Wandel.

Digitized by Google

Die Mainzer und die Mainzerinnen.

Mainz ist eine von den Städten, bei welchen es nicht befriedigt, lediglich zu erfahren, daß sich die Anzahl ihrer Bevölkerung auf etwa 40,000 Seelen beläuft und sich dieselbe hauptsächlich von diesem oder jenem Handels- und Industriezweige ernährt. Hat schon der Name der Stadt, wie die vielen „mainzer Straßen", die es in aller Welt gibt, bezeugen, einen weiten Klang; so ist der „lustige Meenzer" allerwärts in der Art volksthümlich und die „schöne Mainzerin" in dem Grade klassisch, daß man in einer Schilderung von Mainz schon um dieser kosmopolitischen Rücksichten willen, einige Züge aus dem Wesen und Leben seiner Bewohner geben muß, auch wenn man sich nicht zum Ehrenretter des mainzer Volkes aufwerfen will, das, seit Napoleon I. die Stadt als eine „des 37 bonnes villes de la France" gerühmt, in der neueren Zeit ebenso vielfach verunglimpft worden ist, als in den Tagen der alten Sagendichter.

Was früher schon im Allgemeinen über den Charakter der Rheinländer gesagt wurde, gilt von den Mainzern in vorzüglichem Maße. Sie sind ein biederer Schlag, der glücklich den deutschen Ernst mit der französischen Lebhaftigkeit, das deutsche Gemüth mit dem französischen Geiste paart. Witzig und zur Satyre geneigt, aber ohne Tücke, grade und offen, ergreifen sie das Leben in dem heiteren Sinne der sie umgebenden herrlichen Natur und nehmen den Menschen mehr nach seinem inneren Werthe, als nach äußeren Vorzügen. Der Wein und die Rheinluft erhalten bei ihnen den natürlichen Hang zur Freudigkeit und zum Vergnügen. Gewürzt von französischer Urbanität, ist ihr Wesen freundlich und zuvorkommend und ihr Ton im Umgang so ansprechend, daß sich der Fremde bald in ihrer Mitte heimisch fühlt. Selbst unter den schwierigsten Verhältnissen hat sich ihr aufgeweckter und heiterer Geist bewahrt. Ihr guter Leichtsinn ist zu glücklich als daß man sie nicht darum beneiden, ihre Festigkeit daneben zu männlich, als daß man sie darob nicht bewunderen sollte. Brüderlich geht bei ihnen der ernste Sinn für Kunst und Wissen Hand in Hand mit der rosafarbenen Laune und dem sprudelnden Humor, der zur Zeit des Carneval stets solchen Rumor machte, daß man von allen Seiten nach Mainz strömte, um der Narrheit süße Frucht mit zu kosten. Waren dies blitzende Diamanten in dem Charakter der Mainzer, so bilden Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft in ihm jene kostbaren Perlen, die wir lieber mild strahlen, als grell leuchten sehn, und manche Anstalt legt so von dem christlichen Sinne der Stadt in aller Stille Zeugniß ab, während ihr Kunstsinn in jedem Jahrhundert

durch nicht wenig stolze Namen weit über die Gränzen des Vaterlandes hinaus verherrlicht ward.

Wer aber möchte den ersten Stein gegen Mainz aufheben um seiner Freisinnigkeit willen? Erwägt man die Macht der Verhältnisse, welche seine Bewohner zu „guten“ Bürgern des französischen Kaiserreiches machten, dann erbleicht jeder Makel, der deßhalb auf sie geworfen werden will, und es bedarf nicht einmal der Entschuldigung Brühl's, der in seinem „Mainz, geschichtlich, topographisch und malerisch, 1829“ sagt: „Vielfach verkannt, schief beurtheilt und selbst nach den letzten großen Veränderungen verunglimpft, war die Zeit ihre beste Rechtfertigung, und eben in dem Umstand, daß sie ihre Gesinnungen nicht so leicht, wie Kleider, wechseln, liegt die Bürgschaft ihrer Treue und ausdauernden Beharrlichkeit für ihren Fürsten und das deutsche Vaterland, dem sie wiedergegeben sind.“ — Weitzel, welcher der Stadt sein Andenken so warm empfiehlt, wie das ihrige unvergeßlich in seiner Seele lebe, bemerkt (1825) wegen ihres Sinnes für Kunst und Literatur: „Der frühere Geist wollte sich durch alle ungünstigen Verhältnisse nicht tödten lassen und regt sich immer fort, wenn auch wie der Adler mit gelähmtem Flügel, der, den sehnsüchtigen Blick nach der Sonne gerichtet, den alten Flug versucht.“ Ob er indessen Recht hat, wenn ihm der häufige Wechsel der Regierungen und der reiche Umschwung der Dinge in der neueren Zeit nachtheilig auf das Feste und Gediegene des Charakters gewirkt zu haben scheint, und wenn er den Menschen in dieser Hinsicht einer durch den schnellen Umlauf abgegriffenen Münze vergleicht, deren Metall gut, deren Gepräge aber fast verwischt ist, mag ein Anderer entscheiden. — Der freie Bürgersinn lag stets im mainzer Blute und das Bürgerthum stand daher hier lange Zeit in der höchsten Blüthe. Gab es aber, wie Müller will, von 1793 bis 1580 rückwärts in Mainz auch nur Unterthanen und keine Bürger, so bleibt es eben zu bedauern, daß das Bürgerthum im edlen Sinne, statt fortgepflegt, zu sehr herabgebracht worden war, um sich ungern durch die Franzosen wieder wecken zu lassen.

Die Mainzerinnen sind ihrer Holdseligkeit halber zu gefeiert, als daß ich ihnen hier ein Denkmal des Lobes setzen müßte. Bei ihnen offenbart sich das glühende Blut, welches die Rebe erzeugt, nur in der liebenswürdigsten Weise. Feuer und Milde vereinigend, entfalten sie besonders jenes anziehende, reizende, hinreißende und bezaubernde Wesen, durch welches die Rheinländerinnen stets vor allen Schönen Deutschlands bewundert und verehrt, geliebt und angebetet waren, wie dies zu ihrem Ruhme die Dichter und Schriftsteller aller Jahrhunderte bezeugen. Auch verbinden sie mit der

geistigen durchgängig körperliche Liebenswürdigkeit und bewahren ihre Schönheit und Jugendlichkeit viel länger als andere Frauen. Ihr frommer Sinn aber läßt ihnen um so holdseliger, je sinniger sie die Lust des Lebens damit zu vereinigen wissen, wie man sie denn bei weltlichen Vergnügungen das Köpfchen ebenso grazienhaft aufrichten, als bei kirchlichen madonnenmild neigen sieht, während Frauen und Jungfrauen es den Männern und Jünglingen gerne verzeihen, wenn diese weniger Frömmigkeit zur Schau tragen.

Selbst die Rheinschnaken, wie man einst die Schiffer nannte, waren wohl nie so schlimm, als verschrieen und nie so gefährlich, als gefürchtet. Freilich wurde von ihnen Keiner je seiner Höflichkeit halber bestraft; doch rühmte schon Brühl der Schiffergilde nach, daß sie fast durchgehends aus rechtlichen Leuten bestehe. Auch gaben sich seit der Concurrenz der Dampfschiffe wie er sagt, die „Schiffer Mühe, die Reisenden durch höflichee Betragen zu befriedigen und die früher öfters abstoßende Schroffheit ihrer Manieren gestaltete sich den Zeitumständen anpassend um.“ — Jetzt bezeichnet man mit dem Namen „Rheinschnaken“ nur noch die müßigen Uferlagerer, welche den mittels der Eisenbahnen und Dampfschiffe ankommenden Fremden mit fliegenartiger Zudringlichkeit ihre Dienste anbieten.

Die Sprache der Mainzer ist der wohlklingende „mittelrheinische Dialekt“, der jedoch in Ton und Ausdruck bei ihnen das Gepräge der Herzlichkeit annimmt, welche ihren Charakter auszeichnet. Besonders lieb hört sich diese gleichsam singende Sprache aus dem Munde der Frauen an. Auf Mainz kann man daher wohl anwenden, was Martin Venator (1640) in lateinischen und deutschen Versen über Wiesbaden sang:

„Est propriae linguae dialectus amabilis illic;
Exprimit hoc suaves culta puella sonos“
„Das Teutsch redt man sehr schön und fein,
Wie du hörst an den Jungfräulein.“

Leben, Handel und Wandel in Mainz.

Das Loos der Festungsstädte war zwar nie ein goldenes und Brühl hat daher nicht ganz Unrecht, wenn er auch mit Bezug auf die stolzen Festungswerke seiner Vaterstadt klagt: „Wenig beneidenswerther Ruhm! Der Fremde staunt zwar mit Recht diese Masse von Vertheidigungskräften an; wie viel glücklicher aber würdest du sein; o ehemals goldenes Mainz wenn das Schwert in eine Sichel umgewandelt würde, wenn die häusliche Schwalbe in dem Helm nistete und diese von zahlreichen Schießscharten durchbrochenen Mauer, einer friedlichen Bestimmung zurückgegeben, verschwänden, wenn da, wo jetzt Mars seinen Thron aufgeschlagen, Ceres,

Digitized by Google

Bacchus, Pomona und Flora das Scepter führten, wenn frei dein herrlicher Strom und unter guten Fürſten Wiſſenſchaft, Handel, Künſte und blühende Gewerbe die einzige Beſchäftigung und Beſtimmung deiner Bewohner ausmachten!" — Indeſſen, es geht ſo auch, und nach und nach werden hier alle jene Götter ſo glücklich beieinander wohnen, wie einſt auf dem Olymp, ſelbſt den Mercur nicht ausgenommen, der ſich mitten in den Rheinbatterien ſchon ganz behaglich fühlt.

Daher iſt auch das Leben in Mainz, trotz der Feſtung, die für manchen fröhlichen Nachtſchwärmer ihre Thore zu früh ſchließt, immer noch frei genug, um ſelbſt den Fremden den Aufenthalt in den Mauern der Stadt angenehm zu machen, und der Sinnſpruch des griechiſchen Dichters Kalliſtratos läßt ſich alſo ganz wohl auf das hieſige Walten des Kriegsgottes anwenden, wie ich es S. 11 gethan. — Wenigſtens kommt hier heute doch nicht mehr vor, was Müller aus Erthal's Tagen erzählt, wo ein reicher Engländer, der ſchon ſeit einem Jahre in der kurfürſtlichen Reſidenz gelebt, ohne Geräuſch viel Geld verzehrt und noch mehr zu milden Zwecken verſchenkt hatte, plötzlich ausgewieſen wurde, weil ſein Windſpiel den Kurfürſten anzubellen ſich erfrecht und er ſelbſt ſein Knie nicht gebeugt hatte. — Die alten Bürger der Stadt aber ſitzen des Abends noch immer ſo gemüthlich beim „Schöpprchen", daß das „Lumpenglöckchen", welches 10 Minuten vor 11 Uhr vom Thurme St. Quintins ertönt, um zum Aufbruch zu ermahnen, ſein Amt noch gegenwärtig verſehen muß, wie in den goldnen Zeiten, da Mainz noch keine Feſtung war. Ueber das geſellige Leben daſelbſt brauche ich daher kein weiteres Wort des Lobes mehr zu machen. Schellenkappe und Bratſche floriren hier luſtig neben Helm und Schwert, ſo daß Handel und Wandel der Stadt Denjenigen kaum an ihre martialiſche Beſtimmung erinnern, dem Poſten, Exerzierübungen, Wachtaufzüge und Paraden nicht ganz fremde Erſcheinungen ſind.

Trotz der zahlreichen öſtreichiſchen und preußiſchen Beſatzung, welche ſich auf 8—9000 Mann beläuft, hat man in Mainz auch alle Lebensbedürfniſſe ſo billig, daß Fremde, welche nicht ängſtliche Seelen ſind, kaum einen wohlgelegneren und wohlfeileren ſtädtiſchen Wohnplatz finden können.

In Gewerben, Handel und Schifffahrt ſprudeln für Mainz die Hauptnahrungsquellen. Doch dürfen wir das Bundesmilitär nicht vergeſſen, obwohl daſſelbe den kurfürſtlichen Hof keineswegs erſetzt. Die Stadt iſt zwar ſchon ſeit 1462 nicht mehr jenes reiche und blühende Emporium des mitteldeutſchen Handels, welches die Seele des rheiniſchen Städtebundes (1254) war; aber ihre Lage bietet immer noch den Balſam, der die Wun-

Digitized by Google

den zu heilen vermag, welche ihr die Drangsale der Zeit geschlagen haben. — Ließ es die Regierung der Kurfürsten an der würdigen Hebung des Handels fehlen, so wird der Umschwung der Gegenwart einen desto kräftigeren Impuls geben und Mainz nach und nach wieder zu jener Blüthe emporheben, für welche es jeden Keim in sich trägt. Die Tage des „Marktschiffes“ sind vorüber; Eisenbahnen und Dampfboote fordern ihr Recht. — Der mainzer Großhandel ist nur in Holz, Frucht und Wein von Bedeutung; ansehnlich auch der Commissions- und Speditionshandel, sowie der Kleinhandel mit Colonialwaaren für die Umgebung der Stadt. Die Segelschifffahrt hat durch die Schleppdampfschiffe beträchtlichen Eintrag erlitten. — Was das Gewerbewesen betrifft, so kann Mainz freilich auch nicht mit jenen Städten wetteifern, wo die Industrie von den Flügeln des Dampfes auf eine Höhe getragen wird, zu welcher wir mit Bewunderung aufblicken; aber es herrscht doch hier so bedeutender Gewerbsfleiß, daß derselbe in hohem Grade unserer Beachtung würdig erscheint. Wohlvertreten ist besonders die Möbel-, Tapeten-, Leder- und Saffianfabrikation, zahlreich sind die Werkstätten für musikalische Instrumente, und an Buch- und Kunstdruckereien, sowie an Buch- und Kunsthandlungen, fehlt es an der Quelle der Erfindung dieser herrlichen Kunst auch keineswegs. — Von dem in Hochheim begüterten Weinhändler G. M. Padstmann Sohn stammt das Monument des „Victoriabergs“ daselbst, welcher den Namen der Königin von England trägt. J. Dieterich treibt ahnsehnlichen Holzhandel. Bedeutend sind die Fabriken von Mayer, Michel und Deninger in Leder- und Saffian, von Brazy und Sohn in Tapeten, von Bembe und von Knußmann in Möbeln, von Stumpf in Maschinen ꝛc. Zahlreiche Orgelwerken verherrlichen den Namen Dreimann, und die Musikalienhandlung von B. Schott's Söhnen ist in ganz Europa und weiterhin berühmt. In den goldnen Tagen der Stadt waren besonders die Arbeiten der Goldschmiede geschätzt und gesucht, und die Glocken des kunstreichen Metallgießers Christian Klapperbach hatten guten Klang. Von der örtlichen Vertheilung der Gewerbe in der Stadt aus früheren Zeiten geben die Namen vieler Straßen und Plätze noch heute Zeugniß.

Gutenberg und sein Denkmal.

(Kunst und die Faustsage. Schöffer. Für die Erfindung der Buchdruckerkunst merkwürdige Gebäude.)

Wie bis jetzt keine Entdeckung eine mächtigere Umgestaltung der materiellen Verhältnisse angebahnt, als die Dampfkraft, so hat keine Erfindung

einen lebendigeren Umschwung im Reiche des Geistes hervorgerufen, als die Buchdruckerkunst. Wir können daher die große Reihe der mainzer Merkwürdigkeiten nicht würdiger eröffnen, als mit dem Denkmal des Erfinders dieser herrlichen Kunst, als dessen Wiege Mainz mit Stolz sich rühmen darf, unbekümmert um das Mährchen von Haarlem, welches die Ehre jeder Erfindung für Holland in Anspruch nimmt.*)

Geboren 1398 und gestorben 1468 entstammte Henchin oder Henne (Johannes) Gutenberg der mainzer Patrizierfamilie v. Gensfleisch und theilte in einem durch Widerwärtigkeiten jeder Art getrübten Leben das Loos aller großen Männer. Schon als Jüngling in das Unglück seiner ans Mainz verbannten Familie verwickelt, beschäftigte er sich in Straßburg mit Alchymie, Stein- und Glasschleifen, Holzschneiden und „andren an's wunderbare gränzenden Künsten" und ward so zwischen 1436 und 1440 der Erfinder der Buchdruckerkunst, die ihm zwar nur Dürftigkeit bescheerte, seinen Namen aber mit Unsterblichkeit krönte. Ob Gutenberg seine beweglichen Buchstaben bereits in der Verbannung oder nach der Rückkehr in seiner Vaterstadt erfunden habe, ist noch nicht völlig entschieden; die Erstlingstriumphe seiner Kunst feierte er jedoch in Mainz. Hier sah er nicht blos 1450 die Bibel als das erste große Werk aus seiner Presse hervorgehen, sondern schon früher auch eine neue Ausgabe des Donat, einer lateinischen Grammatik, welche sich durch Druckfehler, wie discerni für discerni, als das erste typographische Erzeugniß mit beweglichen Lettern beurkundet, während die ältere noch mittels Tafeldruck hergestellt worden war, wie die holländischen Donate vor 1441.

Nicht glücklich in seinen ehelichen Verhältnissen, schon zu Straßburg seiner Erfindung halber in einen Prozeß verwickelt, machte Gutenberg in Mainz noch härtere Erfahrungen, seit er mit Johann Fust oder Faust, einem reichen Goldarbeiter, in Berührung kam, der ihm zu seinen Unternehmungen die Mittel lieh. Kaum war nämlich hier auch noch Peter Schöffer von Gernsheim in das Geheimniß der jungen Kunst eingeweiht und hatte eine bessere Druckerschwärze und eine Metallmischung für dauerhaftere Lettern erfunden, als Fust auf die Rückzahlung seines Darlehens nebst Zinszinsen klagte, und so 1456 den armen Gutenberg seiner Werkzeuge und damit der Früchte seiner Erfindung beraubte, für welche der große Mann seine geistigen Kräfte und seine leiblichen Güter zum Opfer gebracht hatte. — Wäh-

*) Lorenz Janszoon Coster aus Haarlem heißt Gutenbergs holländischer Mitbewerber um die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Digitized by Google

rend Fust und Schöffer nun schon reiche Ernte hielten, mußte Gutenberg wieder von Neuem anfangen. Doch betrieb er seine Kunst mit Dr. Humeri nur noch wenige Jahre. Er nahm als 64jähriger Greis die Stelle eines Kämmerlings an, welche ihm der Unterdrücker seiner Vaterstadt, Erzbischof Adolph von Nassau, verlieh; seine Gehülfen Nikolaus und Heinrich Bechtermünze und W. Spieß von Ortenberg aber verlegten 1462 die Druckerei nach der erzbischöflichen Residenz Eltville im Rheingau und bahnten so seiner Erfindung den Weg durch die Welt.

Vierhundert Jahre waren seitdem verflossen, als die Nachwelt unter dem Panier der wackeren Mainzer den Erfinder der Buchdruckerkunst durch die Errichtung des stattlichen Denkmals ehrte, welches den Gutenbergsplatz seiner Vaterstadt schmückt. Von Thorwaldsen 1835 in Rom unentgeltlich modellirt, von Crozatier 1837 in Paris gegen Erstattung der Auslagen gegossen und am 15. August d. J. feierlich enthüllt, bildet das eherne Standbild Gutenbergs nach Form und Größe ein würdiges Monument, dessen Gründung der Stadt Mainz alle Ehre macht. — „Joannem Gensfleisch de Gutenberg, Patricium Moguntinum, aere per totam Europam collato posuerunt cives MDCCCXXXVII" lautet die eine Inschrift, welche bescheiden meldet, daß der mainzer Patrizier Johann Gensfleisch v. Gutenberg dieses Denkmal aus Beiträgen von ganz Europa im Jahre 1837 durch seine Mitbürger gesetzt bekommen habe; die andere, aus Ottfried Müller's Feder, besteht in den Distichen:

„ARTEM, QUÆ GRÆCOS LATUIT LATUITQUE LATINOS,
GERMANI SOLLERS EXTUDIT INGENIUM.
NUNC QUIDQUID VETERES SAPIUNT SAPIUNTQUE RECENTES,
NON SIBI, SED POPULIS OMNIBUS ID SAPIUNT."

(Die Kunst, welche den Griechen entgangen, entgangen den Römern,
Brachte der sinnige Geist eines Germanen an's Licht.
Was nur immer die Alten nun wissen und wissen die Neuern,
Wissen für sich sie nicht blos, sondern für jegliches Volk.)

Von den bronzernen Basreliefs an den beiden andren Seiten stellt das eine Bild Gutenberg dar, wie er an einem Tische sitzend, dem erstaunten Schöffer, der noch eine mit eingeschnittenen Lettern versehene Tafel in der Hand hat, einen beweglichen Buchstaben zeigt, vor sich das Setzbrett und neben den Schrank mit den Lettern in alphabetischer Ordnung. Das andere Seitenbild führt uns eine Presse vor, an der ein Gehülfe den Abzug eines Bogens macht. Neben ihm steht ein Schemel mit dem Schwärzballen; frisch gedruckte Bogen sind zum Trocknen aufgehängt; Papiervorrath aber liegt auf der Presse, an welche sich Gutenberg lehnt, um einen fertigen Bogen durchzusehen. — Das Standbild selbst zeigt uns den Erfinder in

nachdenkender Stellung, das Catholicon (Bibel) im Arme und die Punze (Stahlſtempel) in der Hand, tiefernſt, geheimnißvoll in ſich gekehrt, nach Geſtalt und Ausdruck der bedeutungsvollen Sendung würdig, für die er ſich durch Gottes Gnade berufen hielt, während er vor der Welt lange nur als Schwärmer galt.*) — Man begreift daher nicht, warum J. B. Rouſſeau ſich über das Gutenbergdenkmal alſo ausläßt:

„Der Licht ſucht und an Wahrheit glaubt,
Wie, niederſenket er das Haupt?
Was ſoll der Blick, ſo düſter ängſtlich?
Mehr Geiſt! Der Körper minder hengſtlich!"

Von einem gothiſchen Eiſengitter umſchloſſen, erhebt ſich das ehrwürdige Monument zu 27 Fuß Höhe und nimmt, das ſtattliche Theater im Angeſicht und die freie Stätte, welche das neue Stadthaus ſchmücken wird, im Rücken, die Mitte des Gutenbergplatzes ein, den bis 1793 der Palaſt der Domprobſtei geziert hatte, an deſſen prachtvoller Vorhalle der franzöſiſche General Debloue durch eine Haubitzgranate erſchlagen ward.

Während nun Gutenberg, in Monumenten und Liedern gefeiert, als Erfinder der Buchdruckerkunſt glänzt, Schöffer aber im Ruhme ihres Vollenders ſtrahlt, gelangt auch Fuſt noch zu einer Berühmtheit ſeltener Art, indem man, wie N. Vogt und Simrock, in ſeiner Perſon das Original für die Fauſtſage ſucht, die, in dem Don Juan des Südens abgeſpiegelt, nicht blos in der poetiſchen Literatur, ſondern auch im Volksmunde eine ſo große Rolle ſpielt. Durch die zahlreichen Abdrücke, die er in kurzer Zeit lieferte, aber als Abſchriften verkaufte, gerieth Fuſt in den Verdacht der Zauberei, weil die Möglichkeit ſeiner Leiſtungen, ohne den Schlüſſel zu ſeinem Geheimniß, nicht zu begreifen war, und wurde ſelbſt in Paris für einen Schwarzkünſtler gehalten, wie denn auch die ſ. g. Schwarzkunſt ſelber wohl der Buchdruckerei ihren Namen ſchuldig ward. Eben ſo konnte ihm ſein Verfahren gegen Gutenberg und die Menſchheit, denen er die Vortheile der Erfindung zu entziehen und vorzuenthalten trachtete, von keinem guten Geiſte eingeflößt ſein, und Fuſt erſcheint daher nicht

*) In dem Nachwort zu ſeinem „Catholicon" von 1460 ſagt der beſcheidene Mann: „Altissimi praesidio hic liber egregius alma in urbe Moguntina nationis inclitae germanicae, quam dei clementia tam alto ingenii lumine donoque gratuito ceteris terrarum nationibus praeferre illustrareque dignatus (!) est." Das heißt: Unter dem Beiſtand des Höchſten iſt dieſes vortreffliche Buch in der ehrwürdigen Stadt Mainz, ruhmreicher deutſchen Nation, welche Gottes Güte durch ein ſo hehres Geiſteslicht und gnädiges Geſchenk den übrigen Völkern der Erde vorzuziehen und zu verherrlichen gewürdigt hat, gedruckt worden.

Digitized by Google

minder dem Bösen ergeben, als der Faust unserer Sage, der sich dem Teufel förmlich verschrieb und bereits im Munde des Volkes lebte, als der historische Schwarzkünstler, Georg Sabellicus, sich „Faust den Jüngeren" nannte.

Auch in der Erfindung des Notendruckes nimmt Mainz eine ehrenvolle Stelle ein, indem hier ein Peter Schöffer sich gleichzeitig, wie der Italiener Ottavio Petrucci, mit dieser Kunst beschäftigte und schon 1512 ein praktisches Orgelwerk von Arnold Schlicken herausgab, welches an Schönheit der Ausstattung und des Druckes nichts zu wünschen übrig läßt.

Was nun die in Bezug auf die Buchdruckerkunst merkwürdigen Gebäude betrifft, so fesseln sie kaum als stolze Baudenkmäler, wohl aber als ehrwürdige Erinnerungsmale der herrlichen Erfindung unsre Aufmerksamkeit. Obenan steht hier die Geburtsstätte Gutenbergs, der stattliche „Hof zum Gensfleisch" (D. 55.), der, zu Anfang des 18. Jahrh. neu aufgeführt auch der Brömser- und Wamboldershof genannt, die Ecke der Pfandhaus- und großen Emmeransgasse bildet und auf einer schwarzen Marmortafel die Aufschrift trägt:

„Hof zum Gensfleisch, Stammhaus des Erfinders der Buchdruckerkunst, Joh. Gensfleisch zum Gutenberg, wo er im Jahr MCCCXCVIII geboren ward. Christian Lauteren weihet auf der Stelle des alten Hauses diesen Denkstein dem unsterblichen Erfinder am XXIX. Jan. MDCCCXXV.

Den Namen Gutenberg empfing Joh. Gensfleisch von seinem Wohnhaus, dem Hof zum Gutenberg (C. 192) am Eck der Schuster- und Christophgasse, einem ansehnlichen Gebäude, das, 1633 von den Schweden zerstört und 28 Jahre später erneuert, jetzt das Casino enthält, nachdem seine Räume durch Vermächtniß des verdienstvollen Kanzlers Mehl bis 1713 als juristische Hörsäle und in der Folge unter dem kurfürstlichen Kammerdiener Schröder als Kaffeewirthschaft gedient hatten. Die Casinogesellschaft gab dem erweiterten und verschönerten Hause nicht blos seinen ehrenvollen Namen „Hof zum Gutenberg" zurück, der in vergoldeten Buchstaben über dem Haupteingange prangt, sondern ließ in seinem Hofraum auch eine Gedächtnißtafel anbringen mit der Inschrift:

„Dem Erfinder der Buchdruckerkunst, dem Wohlthäter der Menschheit, Johann Gensfleisch zum Gutenberg, weihet diesen Denkstein auf der Stelle seines Hauses, das ihm den unsterblichen Namen gab, die darin vereinigte Gesellschaft seiner dankbaren Mitbürger am IV. Oct. MDCCCXXIV."

Drei Jahre später verewigte der „Verein für Literatur und Kunst" in Verbindung mit dem Casino den ruhmreichen Erfinder an demselben Orte

auch noch durch ein Standbild, welches, von dem Künstler Jos. Scholl gefertigt und am 4. Oct. 1827 feierlich enthüllt, 6 Fuß mißt und, von einem Eisengitter umschlossen, an seinem 6 Fuß hohen Sockel folgende Inschriften bietet:

„Joanni Gensfleisch, dicto Gutenberg, Patricio Moguntino, qui primus omnium litteras aere imprimendas invenit, hac arte de orbe toto bene merenti. In nominis sui memoriam immortalem Societas artium Moguntina et possessores Curiae Gutenbergensis posuere IV Nonas Octobris anno MDCCCXXVII."

Ferner:

„Was einst Pallas Athene dem griechischen Forscher verhüllte,
Fand der denkende Fleiß deines Gebornen, o Mainz!
Völker sprechen zu Völkern, sie tauschen die Schätze des Wissens;
Mütterlich sorgsam bewahrt, mehrt sie die göttliche Kunst.
Sterblich war einst der Ruhm; sie gab ihm unendliche Dauer,
Trägt ihn von Pole zu Pol, lockend durch Thaten zur That.
Nimmer verdunkelt der Trug die ewige Sonne der Wahrheit;
Schirmend schwebt ihr die Kunst wolkenverscheuchend voran.
Wandrer! hier segne den Edlen, dem so viel Großes gelungen;
Jedes nützliche Werk ist ihm ein Denkmal des Ruhms!"

Diese stammt aus Professor Lehne's Feder, jene ist den Worten eines während der französischen Revolution verschwundenen Denksteins nachgebildet, den bereits ein Zeitgenosse Gutenbergs, Ivo Wittig, 1507 auf der nämlichen Stätte hatte errichten lassen.*) — An dem Standbild selbst, welches Einfachheit mit Würde verbindet, ist, wie H. Brühl in seinem „Mainz" (1829) sagt, „glücklich der Ausdruck des Ernstes auf der Stirne, der Freundlichkeit und des Wohlwollens um den Mund ausgedrückt und man erkennt in ihm den Spender des herrlichsten Geschenkes für die geistige Ausbildung des Menschengeschlechts." — Noch weit früher aber, als Ivo Wittig's Denkstein, ist der Grabstein verschwunden, welchen Adam Gelthus dem edlen Erfinder in der ehemaligen Franziskanerkirche hatte errichten lassen, wo seine Gebeine ihre Ruhestätte fanden und folgende Inschrift sein Gedächtniß ehrte, die um das Jahr 1499 noch zu lesen war:

„In felicem artis impressoriae inventorem D. O. M. S. Joanni Gensfleisch, artis impressoriae repertori, de omni natione et lingua optime merito, in nominis sui memoriam immortalem Adam Gelthus posuit. Ossa ejus in Ecclesia divi Francisci Moguntina feliciter cubant."

Und so blieb denn, während Schöffer und Fust in Straßenbenennungen

*) J. Gutenbergensi Moguntino, qui primus omnium litteras aere imprimendas invenit, hac arte de orbe toto bene merenti Ivo Wittigis hoc saxum pro monumento posuit MDVII. — Aus dem Schlusse der Inschrift des Gelthus'schen Grabsteins folgert N. Vogt, daß dieses Denkmal nicht in der Franziskanerkirche, sondern entweder in einer andern Kirche, oder gar nur auf dem Papier aufgestellt gewesen sein müsse.

Digitized by Google

fortlebten, die Erinnerung Gutenbergs bis auf die neuere Zeit an keine Oertlichkeit geknüpft, sei es, als wäre sein Name zu groß, um sich in vergänglichen Denkmälern von Stein oder Erz zu verkörpern, sei es, als habe die Bescheidenheit, welche ihn im Leben so rühmlich auszeichnete, auch im Tode sein schönstes Monument bilden sollen. — Von Straßburg zurückkehrend, hatte Gutenberg den Hof zum Jungen (D. 121), einst auch Brömserhof und jetzt „Brauhaus zum Gutenberg" genannt, am Franziskanerplätzchen und der Franziskanerstraße, zur Anlage seiner Druckwerkstätte gemiethet und hier die Ausführung seiner wohlthätigen Erfindung begonnen, wie folgende Gedenktafel am Eingang sagt:

„Hof zum Jungen, ersten Druckhaus des Johann Gensfle.sch zum Gutenberg vom Jahr 1443 bis 1450. In Verbindung mit Johann Fust und Peter Schöffer von Gernsheim bis zum Jahr 1456 Carl Barth weihet diesen Denkstein dem unsterblichen Erfinder und den Verbreitern der Buchdruckerkunst am 13. April 1828."

Nachdem er Gutenberg seiner Druckwerkzeuge beraubt, betrieb Fust das einträgliche Geschäft mit seinem Tochtermann Schöffer im Hof zum Humbrecht (C. 88.) in der Schustergasse, der deßhalb das „Druckhaus" oder der „Druckhof" genannt wurde, wie er später der „Dreikönigshof" geheißen ward, weil die Schädel der h. drei Könige in der Kapelle des Hauses niedergestellt worden waren, als man sie in feierlicher Prozession von Mailand über Mainz nach Köln brachte. Die fromme Legende bewahrt in dem Namen noch jetzt die Erinnerung an diese Begebenheit, während ein Denkstein den Fremden belehrt, daß in diesem Gebäude die junge Kunst der Buchdruckerei zur Vollendung gedieh, und zwar mit den Worten:

„Hof zum Humbrecht, Druckhaus des Johann Fust und Peter Schöffer von Gernsheim, worin im Jahr 1457 das erste vollkommene Druckwerk erschien. Nachher Druckhaus des Johann und Ivo Schöffer bis 1553. Joseph Diefenbach weihet diesen Denkstein den Vollendern und Verbreitern der Buchdruckerkunst am 14. August 1825."

Mit dem Druckhaus in Verbindung stand seit 1477 der Hof zum Korb (C. 409) in der Korbgasse, Fust's Wohnung, auch „Landeck" genannt und jetzt „Brauhaus zum Schöfferhof", ein alterthümliches Gebäude, welches unverändert aus dem 14. Jahrh. auf unsere Tage blickt. — Ob die Buchdruckerei, welche bis zum Jahre 1800 im Hause „Zur alten Druckerei" (C. 207) am Flachsmarkt bestand, ursprünglich Schöffer's Werkstätte gewesen sei, wie verschiedene Angaben wollen, bleibt ebenso dahingestellt, als ob seine und seines Schwiegervaters Kunst im Metallgießen die Veranlassung war, daß ihre Brustbilder auf eine unter Kurfürst Daniel († 1582) gegossene Kanone kamen, womit Napoleon I. der Stadt Mainz ein Geschenk

machte. — Wichtiger iſt der 1856 gemachte Fund eines Theiles der alten Preſſe des Erfinders der Buchdruckerkunſt im obenerwähnten „Hof zum Jungen“, mit den Buchſtaben J. G. und der Jahreszahl 1441, obwohl es dieſes Preßbengels gewiß nicht mehr bedarf, um die Mährchenamme von Haarlem zum Schweigen zu bringen, wenn auch ihr „Lorenz Koſter“ jetzt ſogar als ſtolzes Dampfboot im Angeſicht der Wiege Gutenbergs erſcheint.

Der Dom.

In ehrfurchtgebietender Majeſtät aus dem Meere der umſtehenden Häuſer emporſteigend, verleiht der ſtolze Dom dem Stadtbilde von Mainz noch heute jene hohe Würde, in welcher die Aurea Moguntia ſo lange als Metropole des vornehmſten Kirchenfürſten Deutſchlands ſtrahlte. Großartig in ſeinen Verhältniſſen und erhaben in ſeiner Bedeutung, gebührt ihm daher unter allen Gebäuden der Stadt auch die erſte Stelle. Während eines Jahrtauſends von ſechs Feuersbrünſten, ſieben Belagerungen und zwei Beſchießungen mit harten Schickſalen heimgeſucht, durch chriſtlich frommen Sinn aber, gleich einem Phönix, immer wieder aus der Aſche erſtanden, tritt uns der hochgeweihte Tempel vor das Auge, ehrwürdig als ſtummer Zeuge wichtiger Ereigniſſe, ehrwürdig als herrliches Denkmal kirchlicher Baukunſt, ein jugendlicher Greis, der noch manchem Jahrhundert in das erbleichende Antlitz ſehen wird. Erhebt er ſich nicht als prachtvolles Monument der Größe und Blüthe des weiland goldnen Mainz, aus deſſen Mauern begeiſterte Männer die frohe Botſchaft des Evangeliums in die Wälder der deutſchen Heiden hinaustrugen? Feit ihn nicht die Erinnerung als heilige Kathedrale jenes erzbiſchöflichen Stuhles, der, wie kein andrer, gleich dem päbſtlichen zu Rom, den Ehrennamen Sedes sancta führen durfte? Und gewähren die röthlichen Steinmaſſen ſeiner Thürme, die im Golde der kommenden und ſcheidenden Sonne eine wahrhaft zaubriſche Wirkung hervorbringen, nicht das maleriſche Sinnbild der Religion der Liebe, die mit ihrem roſigen Lichte Alles verklären ſoll? — Ein Werk verſchiedener Zeitalter vom 10. bis 19 Jahrhundert, zeigt der mainzer Dom in ſeinen Formen zwar verſchiedene Bauarten, entfaltet aber in der Verbindung ſeiner einzelnen Theile eine Harmonie von ganz eigenthümlicher Schönheit und macht in ſeinem Ganzen einen eben ſo gefälligen, als gebieteriſchen Eindruck. Schade, daß auch dieſes herrliche Gotteshaus nicht frei ſteht, ſondern durch angebaute menſchliche Wohnungen zum größten Theil den Blicken entzogen wird!

Digitized by Google

Aufgeführt seit 978 unter Erzbischof Willigis auf der Stätte der uralten St. Martinskirche, aber durch Unvorsichtigkeit bei ihrer festlichen Beleuchtung schon am Tage ihrer Einweihung 1009 wieder in Asche gelegt, wurde der Neubau der vielgeprüften Kathedrale 1037 unter Bardo von Oppershofen nur vollendet, um sich 1081 abermals durch eine Feuersbrunst zerstört zu sehen und, kaum hergestellt, 1137 dem nämlichen Schicksal zu erliegen. Während der stürmischen Regierung des Kurfürsten Arnold von Seelenhofen bildete ihr Heiligthum zwischen 1153 und 1160 den Tummelplatz der kämpfenden Parteien und unter dem kriegerischen Erzbischof Konrad I. von Wittelsbach ging 1190 von Neuem in der Wuth der Flammen auf, was die Plünderungswuth der Menschen verschont hatte. — Nur langsam erhob sich der Dom nach diesen Schlägen wieder aus dem Schutte. Es fehlte nicht bloß an Mitteln zu seiner Herstellung; auch der Glaube, daß der Satan, den man sogar persönlich gesehen haben wollte, sich dem Bau widersetze, entmuthigte, als 1196 ein orkanartiges Ungewitter die Arbeiten zerstörte, welche bis dahin mühsam zu Stande gebracht worden waren. Kein Wunder, denn bis nach Hochheim soll dieser teuflische Sturm Balken von Tannen und Eichen geschleudert haben! — Erst unter Siegfried III. von Eppstein, der 1233 zu Gunsten des Domschatzes einen 40tägigen Ablaß ausschrieb, konnte 1239 der Neubau eingeweiht werden, wie er in seinen Hauptheilen noch heute vor uns steht.

Seitdem blieb nun der herrliche Tempel über 500 Jahre von widrigen Schicksalen verschont, obwohl die Stadt inzwischen zwei hartnäckige Belagerungen zu bestehen hatte, durch welche sie einmal den Schweden und dann den Franzosen entrissen ward.* Nach einer Sage wollten die Ingenieure Gustav Adolphs zwar den Dom in die Luft sprengen und eine Sternschanze an seiner Stelle errichten; der König verhinderte jedoch diese Zerstörung und ließ, zum ewigen Gedenkzeichen seiner Schonung, durch seine Söldner nur die Ecken der Pfeilerbasen abschlagen, während er selber vom Leichhof her in das Heiligthum ritt, sein Pferd aus dem Weihwasserbecken zur Linken tränkte und von den beiden Pilastern am Fuße der Treppe mit eigener Hand mehrere Stücke abschlug, wo es noch heute der „Schwedenhieb" heißt.

Nicht lange war indessen der Hauptthurm des Domes, den ein Blitzstrahl am 22. Mai 1767 vernichtet hatte, unter Leitung des Baumeisters Neumann von Würzburg fester und schöner wieder aufgeführt, da richteten die Brandkugeln der Belagerung von 1793 das ganze herrliche Gebäude abermals zu Grunde, das nun 10 Jahre lang in dem traurigsten

Zustande der Verödung blieb, um, mit einem Rothdache versehen, den Franzosen als Futtermagazin zu dienen. — Schon hatten frevelnde Hände sämmtliche bronzerne Epitaphien und alles metallene Gitterwerk entwendet, die meisten Denkmäler verstümmelt, ja selbst die Grüfte geöffnet und die Ueberreste der Todten zerstreut, um das Zinn der Särge und oft nur einige eiserne Kloben zu erhaschen, als es endlich 1803 den unabläßigen Bemühungen des Bischofs Colmar gelang, von dem damaligen ersten Consul Bonaparte den Befehl zu erwirken, daß der Dom seiner heiligen Bestimmung zurückgegeben werde. Trotz der Einwendungen des Präfekten Jeanbon St. André, der hartnäckig auf der Abtragung des herrlichen Bauwerks bestand, weil der Oberingenieur St. Far seine Mauerreste für allzu sehr durchbrannt hielt, schritt daher jetzt die Herstellung der ehrwürdigen Kathedrale so rasch voran, daß sie schon am 15. August 1804 auf das Feierlichste wieder eingeweiht werden konnte, und in zehn Jahren der düstere Anblick immer mehr verschwand, der durch die Gräuel der Verwüstung hervorgerufen worden war. Kaiser Napoleon I. selbst hatte beträchtliche Summen für den Bau des Domes angewiesen; bereits im November 1813 aber mußte die unglückliche Kirche wieder 6000 Mann seines flüchtigen Heeres beherbergen, die aus Mangel an Feuerung alles Holzwerk verbrannten und zahllose Zerstörungen anrichteten. — Von dieser Plage kaum befreit, wurden ihre Räume genöthigt, das Schlachtvieh der Besatzung aufzunehmen, um während der Belagerung von 1814 sogar als Schlachthaus und endlich als Getreide- und Salzmagazin zu dienen. Doch verdankte das entweihte Gotteshaus zum Theil gerade diesen Ehrenstellen seine Rettung vor dem völligen Untergang.

Nach dem Abzug der Franzosen am 4. Mai 1814 war der Dom schon am 12. November so weit wieder hergerichtet, daß er den Gläubigen seine Hallen öffnen konnte, und schritt dann seit 1822 seiner Vollendung ungestört näher, bis er sich am 10. Juni 1827 plötzlich von einer neuen Gefahr bedroht sah. Damals schlug nämlich, als eben das Geläute der Glocken zum Nachmittagsgottesdienst verhallte, ein Blitzstrahl, gabelförmig getheilt und von einem furchtbaren Donnerschlag begleitet, in den Hauptthurm, riß ein Stück Mauer hinweg und glitt über das Bleddach der Treppe und das Dach des Langhauses hinab in den ehemaligen Kirchhof. Zum Glück hatte er nicht gezündet, obwohl Alles mit einem so dicken Rauch erfüllt war, daß auf den nahen Straßen schon der Feuerruf erscholl, während die Andächtigen in der Kirche nur den Schlag und das Gerassel der fallenden Steine und Fensterscheiben hörten, ohne Ahnung der Gefahr, welche über

Digitized by Google

ihren Häuptern geschwebt hatte. Simrock konnte daher wohl sagen: „Diese mächtigen Thürme, gleich flehenden Armen zum Himmel emporgerichtet, reizten seinen Zorn nur, statt ihn zu versöhnen, und die Glocken droben auf ihren Stühlen, bei drohenden Ungewittern geschwungen, zogen die Blitze, die sie brechen sollten, vielmehr an. — Aber alle diese Gefahren hat das ehrwürdige Gebäude bestanden, so vielen Schicksalsschlägen getrotzt, und aus dem Staub und Brand der Jahrhunderte erhebt es sich jetzt in seinem vorigen Glanz, ja durch die liebevolle Fürsorge der Gläubigen und Kunstfreunde noch verschönt und bereichert. Der zugleich freundliche und erhebende Eindruck, den der Dom in seiner jetzigen Restauration gewährt, läßt uns nicht ahnen, in welchen Wechselfällen, welchen Drangsalen er diese heitere Stirne bewahrt hat."

Von den sechs Thürmen unserer Kathedrale verdankt der alte Pfarrthurm seine hübsche neue gothische Kuppel (1828) dem Oberbaurath Moller zu Darmstadt, der sich überhaupt große Verdienste bei der Herstellung der ganzen Kirche erwarb, die sich von 1829 bis auf die Gegenwart vieler Ausbesserungen und Verschönerungen zu erfreuen hatte, namentlich an ihren Altären und Denkmälern. — Der neuesten Entweihung durch einen Wüstling zu geschweigen, der so schändlich in das eheliche Glück eines Ehrenmannes eingriff, sei zur Geschichte des Domes nur noch bemerkt, daß es bei der Synode von 1075 in seinen Hallen wegen der wiederholten Verkündigung des Cölibatgebotes zu ärgerlichen Auftritten kam, daß Heinrich's IV. Gegenkaiser, Rudolph von Schwaben, hier gekrönt, Papst Gregor VII. aber seiner Würde entsetzt wurde. — Im Uebrigen trägt der mainzer Dom in seinen Bogen und Pfeilern, Kapellen und Verzierungen, Denkmälern und Kunstschätzen, diesen ehernen und steinernen Urkunden, die fast einem Jahrtausend als Dolmetscher dienen, die Geschichte seiner Entwicklung in architektonischer Sprache selber so anziehend vor, daß die Aufmerksamkeit seiner Besucher mit größerem Vergnügen bei der Betrachtung seiner einzelnen Schönheiten verweilt, als wenn ich eine Schilderung derselben versuchen wollte.

Großartig ist der Eindruck, wenn wir das Innere des Domes betreten, und sich das kühne Gewölbe seines Schiffes, von 56 mächtigen Pfeilern getragen, majestätisch über unserm Haupte aufschwingt, während die Oeffnungen seiner riesigen Kuppeln unser Auge noch höher hinanziehen, bedeutungsvolle Symbole, wie das Licht vom Himmel herabdringt, um den Glauben der Menschheit wieder zum himmlischen Lichte emporzuführen. — In der Form eines Kreuzes erbaut, hat das stolze Gotteshaus zwei Chöre, den einfacheren Pfarrchor gegen Morgen als Hauptkirche der Stadt und den pracht-

Digitized by Google

Tages zu Mainz erinnern soll. — Die thurmlose Mennonitenkirche liegt versteckt und wird daher aus der Ferne kaum bemerkt. Um so mehr zieht darum die neue Judenkirche am Ostwall unsere Aufmerksamkeit auf sich, über deren Mitte sich vom Dache ein stattlicher runder Thurm erhebt, der in einer kleinen Spitze mit goldenem Knopfe endet. Ihr Inneres ist geschmackvoll. Besonders freundlich fällt aus der Kuppe, von der ein großer Kronleuchter herniederhängt, das sanfte blaue Oberlicht in das helle Gotteshaus herab, das wohl am Rheine seines Gleichen nicht mehr findet. — Wie die Rheinprovinz überhaupt an Bildungs-, Wohlthätigkeits- und — Strafanstalten keinen Mangel hat, so besitzt auch Crefeld, welches, wie die Grafschaft Meurs, mit der es seit den ältesten Zeiten verbunden erscheint, im Jahre 1702 durch Erbschaft an Preußen fiel, zwei Waisenhäuser, ein Taubstummeninstitut, ein Gymnasium und ein Zuchthaus. Das neue städtische Krankenhaus an der Chaussee nach Düsseldorf ist ein schönes und stattliches Gebäude von drei Stockwerken. — In der Nähe davon liegt der neu angelegte Park Lerchenfeld. Einen äußerst hübschen Punkt aber bildet hier die Schützenburg von Alterhoff, eine Gartenwirthschaft mit Park- und Wasseranlagen. Auch Charlottenburg und Driesenhof sind beliebte Sommerausflüge der crefelder Bewohner. — Die neue Gasbeleuchtung der Stadt zeichnet sich durch Schönheit und Zweckmäßigkeit aus. — Erwähnenswerth ist vorzüglich auch die Sammlung von Muscheln und Petrefakten bei Herrn v. Hönninghaus. Die ganze Gegend weit und breit ist ja nicht minder für die Naturgeschichte klassisch, als für die Alterthumskunde. Bei Gladbach und Frechen wird, wie auf dem nassauischen Westerwalde, jenes merkwürdige Fossil, die Braunkohle, gewonnen, welche aus Palmbäumen gebildet, Abdrücke von Palmblättern und Datteln enthält, und ringsum kommen Ueberreste und Versteinerungen urweltlicher Thiere und Pflanzen zu Tage, die längst nicht mehr vorhanden sind oder in ganz anderen Klimaten gedeihen. So trifft man insbesondre viele Knochen von bekannten und unbekannten Thieren an, wie man denn am Fuße des Hülser Berges bei Crefeld im Sand und Gerölle den Schädel und andre Knochenstücke eines riesigen Ochsen der Urwelt, beim Graben des Nordkanals in dem Broich gegen Gladbach aber in beträchtlicher Tiefe ein stattliches versteinertes Hirschgeweih von 16 Enden ausgegraben und an verschiedenen Orten Gebeine und Gerippe von Elephanten, Renn- und Elennthieren, Löwen, Krokodillen, Wallfischen

und anderen Land- und Seethieren gefunden hat. Der eben erwähnte, von Napoleon im Jahre 1806 zur Verbindung der Maas mit dem Rhein begonnene, aber nicht vollendete Nordkanal wurde 1823 durch die preußische Regierung von Neuß bis zur Crefeld-Aachener Landstraße für Fahrzeuge von 300 Centnern schiffbar gemacht, ist aber auf den übrigen Strecken gänzlich verödet. — Als durch Erfindungen bemerkenswerthe Männer aus Crefeld verdienen Schröder und Schibler erwähnt zu werden. Der Chemiker Schröder war der Erfinder eines neuen einfachen Destillirgeräthes für Frucht- und Kartoffelbranntwein, wodurch derselbe zu künstlichem Franzbranntwein, Rum und Liqueuren veredelt werden konnte, Heinrich Schibler aber erfand ein musikalisches Instrument, welches er Aura nannte, und welches in der Zusammensetzung mehrerer Maultrommeln von verschiedener Stimmung zu einem harmonischen Ganzen bestand. Einen weit klangvolleren Namen hat sich jedoch der Bankier Herr v. Beckerath, Abgeordneter des ersten deutschen Parlaments und Reichsfinanzminister, erworben, der seine gebührende Aufzeichnung durch den Griffel der Geschichte finden wird, wenn auch die Akten der Verhandlungen vergilben, an denen er so warmen, würdigen Antheil genommen. — Sehenswerth ist auch der an der Straße nach St. Anton (St. Tönnes) gelegene Todtenhof der Stadt Crefeld mit seinen hübschen Grabdenkmälern. Schattige Baumgänge durchschneiden ihn in Kreuzform und Rosenbäume und anderes Buschwerk umranken die Grabhügel und Monumente auf seinen vier Feldern. Unter den letzteren zeichnen sich die gußeisernen Denkmäler des Herrn von der Leyen und einer Frau de Greiff aus, besonders aber das Veteranenmonument, laut Inschrift errichtet am 14. August 1852 zum Andenken an die aus Napoleons Armeen in ihre Heimath zurückgekehrten Krieger der Stadt und des Kreises Crefeld. In gothischer Form aus grauem Stein mit Eckthürmen und Mauerkronen, links vom Eingang des Friedhofes, sich erhebend, trägt es die Namen und das Todesjahr der verstorbenen Veteranen und oben in einer Nische ein weißes Standbild des berühmten und vielbesungenen Latour d'Auvergne, des ersten Grenadiers der Armee der französischen Republik.

Nach den Nachbarorten von Crefeld führen hübsche Landstraßen mit Alleen. Ich aber führe den freundlichen Leser nun auf einen andren Todtenacker, auf die Wahlstatt der Schlacht bei Crefeld.

Digitized by Google

VI.

Die Schlacht bei Crefeld und ihre Folgen. *)

(23. Juni 1758.)

Kaum hatten sich die Truppen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, des treuen Bundesgenossen Friedrichs des Großen, im siebenjährigen Kriege, während eines kurzen Winterlagers wieder erholt, so eröffnete der tapfere Feldherr im Frühjahr 1758 den Feldzug mit dem kühnen Plane, den Krieg nach Frankreich selbst oder doch an dessen Gränzen hinüber zu spielen. Die französische Armee hatte jedoch meist sehr vortheilhafte Stellungen am linken Ufer des Rheines und das Ueberschreiten dieses großen Stromes bot daher außerordentliche Schwierigkeiten. Durch vortreffliche Maßregeln wußte indessen Ferdinand diese zu überwinden und den Uebergang zu bewirken, der in der Nacht des 1. Juni theils auf Schiffbrücken, theils in flachen Booten unweit Cleve glücklich von Statten ging. Der Herzog wünschte sehnlichst eine Schlacht; Abbé Clermont, der französische Feldherr, aber war ein Fabius Cunctator, der jedes Zusammentreffen sorgfältig vermied. Bis an die Zähne verschanzt, stand er mit seiner viel stärkeren Armee bei Rheinfelden. Ihn dort anzugreifen, wäre Tollkühnheit gewesen. Er mußte daher aus seiner festen Stellung herausgelockt werden, und dies gelang seinem kriegsgewandten Gegner durch geschickte Wendungen bald. Vierzehn Tage nach dem Uebergang über den Rhein sah man die französische Armee in den Ebenen von Crefeld. Die verbündeten Hannoveraner, Engländer, Braunschweiger und Hessen zählten 54,000, der Feind dagegen 66,000 Mann. Am 23. Juni kam es hier auf der s. g. Crefelder Heide zur Schlacht. Die Franzosen hatten eine feste Stellung, besonders in einem Gehölz, die rechte Seite durch einen Bruch gedeckt, die linke durch ein sehr durchschnittenes Terrain. Wohl einsehend, daß vom Besitze dieses Punktes das Schicksal des Tages abhing, führte darum der Erbprinz von Braunschweig hier den Hauptschlag. Er brach mit dem rechten Flügel der Infanterie durch in die linke Seite und den Rücken des rechten Flügels der Franzosen, eroberte nach einem hartnäckigen Gefechte von drei Stunden das Gehölz und trieb die Feinde aus dieser festen Stellung hinaus, während das Centrum und der linke Flügel der Verbündeten die Gegner von Vor-

*) Frei nach Archenholz in Dr. Beck's Lebensbildern aus dem Preußischen Rheinlande.

nen angriffen und zurückſchlugen. So errangen die Alliirten, die nur 1500 Todte und Verwundete zählten, den Sieg, und die Franzoſen mußten mit einem Verluſte von 7500 Mann das Feld räumen. Beſonders viel litt in dieſem Treffen die franzöſiſche Reiterei, indem die preußiſchen Dragoner aufgebracht durch gewiſſe Spottreden ihrer Gegner, ſich heute dafür nachdrücklich an denſelben zu rächen ſuchten. Als Nationalverluſt für die Franzoſen in dieſer Schlacht betrachtete man den Tod des Grafen Giſors, des einzigen Sohnes des Herzogs von Belleiſle, eines jungen Mannes, deſſen ſeltene Talente zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigten. Tödtlich verwundet, ſtarb er in den Armen des Erbprinzen von Braunſchweig, der ihn kannte und liebte. Der ſiegreiche Ferdinand wandelte auf dem Wahlplatze umher, erquickte die Verwundeten und ſprach, gerührt die verſtümmelten Leichname betrachtend, zu den ihm Glück wünſchenden Offizieren: „Dies iſt das zehnte Schauſpiel dieſer Art, das ich in meinem Leben ſehe. Wollte Gott, daß es das letzte wäre!“ —

Eine Hauptfolge dieſes Sieges war die Belagerung von Düſſeldorf, wo die Franzoſen ihr Hauptmagazin hatten. Nachdem eine große Anzahl von Häuſern durch Bomben und Kugeln in Aſche gelegt war, ging die Stadt am ſechsten Tage über. Die Beſatzung erhielt freien Abzug; aber ein ungeheurer Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedarf und eine Menge ſchönes Geſchütze fiel den Eroberern in die Hände. In Frankreich erſchrack man über dieſen neuen Verluſt; die Baſtille füllte ſich, und Clermont wurde abgerufen. Die Ehre der franzöſiſchen Waffen ſollte gerettet werden. Der Dauphin ſelbſt wollte ſich an die Spitze des Heeres ſtellen. Dies geſtattete man zwar nicht; aber die Armee wurde mit allen Bedürfniſſen neu ausgeſtattet und erhielt den erfahrenen Marſchall von Contades zum Führer. England, durch den Sieg bei Crefeld und Ferdinands Fortſchritte am Rheine für einen Landkrieg geſtimmt, wünſchte den großen Pitt, der die ſtolze Nation nach Gefallen lenkte, am Ruder des Staates, die nachdrücklichſten Maßregeln, um die Franzoſen zu Waſſer und zu Land zu bekämpfen. Das Parlament bewilligte 18,000 Mann Landtruppen nach Deutſchland; aber dieſe Hilfe kam zu ſpät, und Ferdinand konnte ſich gegen eine Armee von 80,000 Mann auf dem jenſeitigen Ufer des Rheines nicht behaupten. Wohl wollte er ſich ſchlagen; Contades aber, ſeiner Vortheile ſich bewußt, vermied ſorgfältig ein Treffen. Mangel an Lebensmitteln und Beſorgniß für die Erhaltung des Heeres, durch anhaltendes Regenwetter und Ueberſchwemmung verdorbene Wege, die bedrohte Lage Hannovers

Digitized by Google

und die Sicherung jener engliſchen Hilfstruppen gegen einen Abſchnitt bei ihrer Landung — alle dieſe bedenklichen Umſtände nöthigten den Herzog, über den Rhein zurückzugehen. Bei der Nähe des überlegenen und wachſamen Feindes und der Beſchwerlichkeit der Märſche bot jedoch der Rückzug über den Strom ebenſo große Schwierigkeiten, als die Behauptung der jetzigen Stellung. Die verbündete Armee hatte bei Rees eine Brücke über den Rhein geſchlagen, die der General Imhof mit 3000 Mann deckte. Das Lager deſſelben war durch Gräben und Hecken geſchirmt. Der Feind dachte, ihn mit 10,000 Mann anzugreifen. Da Ferdinand ihm keine Hülfe ſenden konnte, ſo mußte Imhof ſich auf ſeine eigene Tapferkeit verlaſſen. Den Umſtand, daß die Franzoſen das Terrain nicht kannten, benutzend, ging er, ſtatt ſie zu erwarten, ihnen vielmehr entgegen. Der Angriff war hitzig, aber um ſo wirkſamer, je unerwarteter er kam. In einer halben Stunde hatte die kleine Schaar den ſo überlegenen Feind zurückgeſchlagen. Elf Kanonen, viele Munition, eine Menge Wagen und einige Hundert Gefangene zurücklaſſend, flohen die Franzoſen mit ſolcher Eile nach Weſel, daß ſie noch auf der Flucht überall ihre Waffen von ſich warfen und man auf dem Wege dahin über zweitauſend Musketen fand. — So unbedeutend dieſes Gefecht in jenem blutigen und thatenreichen Kriege auch erſcheint, ſo vertrat es doch hier die Stelle des größten Sieges. Es entſchied den Beſitz des großen Kriegsmagazins zu Emmerich und der Schiffbrücke zu Rees, ohne welche Ferdinand das rechte Ufer des Rheines nicht erreicht hätte und der treffliche Feldherr, aller Lebensmittel beraubt, mit ſeinen braven Truppen eine Beute des Hungers und des Feindes geworden wäre. Wegen des hoch angeſchwollenen Stromes mußte die Schiffbrücke zwar von Rees nach Griethauſen verpflanzt werden; allein am 9. und 10. Juli konnte nun doch die ganze verbündete Armee ungefährdet über den Rhein gehen, nachdem der letzte Verſuch der Franzoſen, die Brücke durch vier Fahrzeuge von beſonderer Bauart, die von Weſel aus geſchickt, aber durch bewaffnete Boote aufgefangen wurden, zu vernichten, glücklich vereitelt war. — Bald nachher nahm Imhof mit einem Theile des Heeres die engliſchen Truppen in Empfang, die, bei Emden gelandet, ſich nun ohne Hinderniſſe bei Crefeld mit den Verbündeten vereinigen konnten. Ferdinand aber bezog, um ſeinen Truppen Erholung zu verſchaffen, vortheilhafte Stellungen an der Lippe und deckte dadurch zugleich Hannover.

Digitized by Google

VII.

Uerdingen. — Linn. — Kempen.

Das in der fruchtbaren Rheinebene unmittelbar am Strome gelegene, gewerbreiche Städtchen Uerdingen iſt mit Crefeld durch die Ruhrort-Gladbach-Aachener Eiſenbahn, welche hier ein Stationshaus beſitzt, verbunden. Es zählt circa 3000 Einwohner, hat Leder-, Seide- und Sammtfabrikation, insbeſondere zwei große Zuckerraffinerien, und treibt Schifffahrt, Handel und Viehzucht. Sitten und Gebräuche tragen auch hier ſchon den holländiſchen Charakter. Entſtehung und Namen ſoll das Städtchen nach Schreiber dem römiſchen Feldherrn Hordronius Flaccus verdanken, der am Oberrheine ſtand, als Claudius Civilis, der tapfere Heerführer der Bataver, welche am linken Rheinufer im heutigen Cleve'ſchen wohnten, für die Freiheit ſeines Volkes den Kampfplatz betrat. Spuren eines römiſchen Lagers haben ſich allerdings hier gefunden und der alte Name Ordingen hat mit Hordronius wenigſtens einige Aehnlichkeit. — Der kölner Erzbiſchof Heinrich v. Virneburg umgab 1330 den Ort mit Befeſtigungswerken, von denen noch Reſte der Mauern, Thürme und Stadtthore vorhanden ſind. Uerdingen hat beſonders eine nette Straße, die durch ſeine Länge zieht, und, namentlich vor ſeinen Thoren, hübſche Häuſer. Schöne Blumengärten wechſeln dort mit üppigen Gemüsgärten ab. — An dem ziemlich geräumigen Marktplatze, der mit einer Doppelreihe von Linden bepflanzt iſt, ſteht das ſtattliche dreiſtöckige, am Dachrande mit gußeiſernen Gallerieen verſehene Wohnhaus der Gutsbeſitzer Gebrüder Herberts und das Rathhaus mit der Inſchrift: „Deus protegat, Archipraesul foveat, fidelis Urdingensis honoret“,*) welche als Chronoſtichon die Jahreszahl 1723 enthält und das Stadtwappen mit zwei Schlüſſeln trägt. — Die Kirche iſt freundlich, von einfacher Bauart, der maſſive Thurm hoch und ſpitz und von vier kleinen Eckthürmchen umgeben. — Als um's Jahr 1692 ſich der Rhein von dem Städtchen Rheinberg wegwandte und ſeinen jetzigen Lauf nahm, wurde der daſige Rheinzoll hierher verlegt. — Zu Uerdingen ging 1795 die franzöſiſche Armee unter Lefevre, 25,000 Mann ſtark, über den Rhein und brach in das damals neutrale preußiſche Gebiet ein. — Unterhalb des Städtchens befindet ſich auf der linken Seite des Stromes eine merkwürdige Stelle, wo vor Zeiten ein

*) „Gott beſchütze, der Vorſtand liebe, der treue Uerdinger ehre es.“

großer Uferbruch erfolgt zu ſein ſcheint. Am ſ. g. Budberger Trapp, einer Inſel am Rheine, fließt das Rasgat, der linke Arm des Stromes, deſſen man ſich bei niedrigem Waſſerſtand bedienen muß und der, weil er ſehr reißend iſt, die Bergfahrt nicht wenig ſchwierig macht.

Linn, ein hübſcher Flecken mit Webereien, liegt oberhalb Uerdingen, ſeitwärts vom Rheine. Heinrich v. Birneburg, welcher von 1306—1331 den erzbiſchöflichen Stuhl zu Köln inne hatte, erbaute hier 1330 ein Schloß, deſſen ſchöne Ruinen noch vorhanden ſind. — Im Geldern'ſchen Erbfolgekrieg hatte die Herzogin Mechteld, durch Noth gedrängt, am 18. April 1378 Burg, Stadt und Land von „Lynne", welche ihr zweiter Gemahl, Graf Johann v. Cleve, ihr als Leibgeding ausgeſetzt hatte, für 45,000 goldene Schilden an den Erzbiſchof Friedrich von Köln verpfändet und dieſer betrachtete überdies die Herrſchaft Lynne als erledigtes Lehen, welches nach dem Ableben des letzten männlichen Erben ſeinem Stifte zufalle. Der Graf Adolph von Cleve dagegen behauptete, daß dieſes Gut, von dem ſeines Großoheims Wittwe (Mechteld) nur den Nießbrauch bis zu ihrem Tode (1382) beſeſſen, unbefugter Weiſe von derſelben verpfändet worden ſei, und ſchickte ſich an, von Lynne Beſitz zu ergreifen, zu welchem damals die Dörfer Borchen, Buederich, Herde, Lanck, Biſchel, Willacke und der Frachtzoll zu Strembeke gehörten. Als aber der Graf in einer Nacht mit wenigen Begleitern über den Rhein ſetzte, um, wie man ſagte, entweder zu Elten oder zu Rees eine Nonne zu beſuchen, mit welcher er einen ſträflichen Liebeshandel unterhielt, lauerten ihm die Leute des Erzbiſchofs auf und nahmen ihn gefangen. Da griff zwar das ganze Cleve'ſche Land zu den Waffen und belagerte Rees, welches in jener Zeit zu dem Erzſtifte Köln gehörte; auch Adolphs Bundesgenoſſe, der Herzog von Geldern, zog aus und lagerte ſich vor Alpen, welches gleichfalls unter kölniſcher Landeshoheit ſtand: allein nachdem der Krieg bis zum Jahre 1392 gedauert hatte, kam ein Vertrag zu Stande, nach welchem Burg, Stadt und Amt Lynne dem Erzbiſchof verblieb, wogegen freilich die Stadt Rees dem Grafen als Pfandbeſitz gegeben wurde.*)

Das nahe Gellep, Gelbub oder Gelb, bezeichnet Schreiber als das hiſtoriſch intereſſante Gelduba, die letzte Stadt der Ubier am Rhein, wo Druſus eine Brücke hatte, ein Ort, der unter obigem Namen bei Tacitus und Florus vorkommt.

*) „Fünf Bücher Niederrheiniſcher Geſchichten. Nach Urkunden von Dr. Ludwig Trieſen. Münſter, 1854."

Kempen, noch etwas weiter landeinwärts, als Crefeld, an dem hier fahrbaren Nordkanal, ein kleines Städtchen mit einem Schloſſe, Wachsbleichen und Woll- und Leinewebereien, verdient als Geburtsort des berühmten Gottesgelehrten Thomas a Kempis gewiß der Erwähnung. Thomas von Kempen, eigentlich Hämmerlein oder Hammerken (Malleolus), wurde hier im Jahre 1380 von armen Eltern geboren. Schon in seinem 12. Lebensjahre widmete er sich dem geistlichen Stande und ging im 19. in das Augustinerkloster St. Agnes bei Zwoll, als dessen Subprior er 1471 in dem hohen Alter von 91 Jahren starb. Als ein Mann von ächtapostolischem Sinn und reinchristlichem Wandel, übte er auch im Leben jene ächte Christuslehre, welche er in Wort und Schrift verkündigte. Unter seinen, sämmtlich in lateinischer Sprache geschriebenen Werken hat sich Thomas von Kempen besonders durch seine vier Bücher von der Nachfolge Christi (de imitatione Christi) groſsen Ruf erworben. Dieses durch seinen gediegenen Inhalt ausgezeichnete Buch ist nicht nur mehr als 1800 mal, also nächst der h. Schrift am häufigsten, gedruckt, sondern auch in fast alle europäische Sprachen übersetzt worden. — Wie man indessen dem Autor selbst die Vaterschaft dieses Werkes lange streitig machte und, obgleich ohne Grund, dem Kanzler der pariser Universität, Johannes Gerson, zuschrieb, so wollte man auch unserem Kempen die Ehre, die Geburtsstätte des berühmten Mannes zu sein, absprechen und dieselbe, jedoch ebenfalls in unbegründeter Weise, für die holländische Stadt Kampen in Anspruch nehmen. — Auch der gelehrte Generalvicar Johannes Gelenius war zu Kempen geboren. Schon als Knabe von heiſser Wiſsbegierde beseelt und darum von seinen Eltern in die niedere Schule seiner Vaterstadt geschickt, entwickelten sich seine trefflichen Geistesgaben so rasch, daſs er nach kurzer Zeit das Gymnasium zu Köln besuchen konnte. Hier fanden seine ausgezeichneten Kenntnisse Würdigung und einen entsprechenden Wirkungskreis. Er empfing 1610 die Priesterweihe, 1612 den philosophischen Doctorhut, wurde Lehrer der schönen Wissenschaften, dann Canonicus und Professor der Theologie und endlich 1624 Generalvicar. In Lehre und Leben ein Muster, wirkte er rastlos, bis der Tod am 30. April 1631 seinem edlen Schaffen und Streben ein Ende machte. Unter den Manuscripten dieses Mannes zeichnen sich besonders seine Annales Agrippinenses (Kölner Jahrbücher) aus.

N°. 1. Prix 33 kr.

LE RHIN ET SES BORDS

depuis les sources du Rhin jusqu'à la mer.

Collection de vues pittoresques

par

L. Rohbock et Louis Langé;

gravées sur acier

par les premiers graveurs de l'Allemagne

et

accompagnées d'un texte historique et topographique

par

Aloïs Henninger,

traduit de l'allemand

par

F. L. Borey.

Deuxième Partie:

Depuis Mayence jusqu'à Cologne.

Darmstadt,

Gustave George Langé.

Seul dépôt pour la France:

Paris,

chez Scriba frères.

22. Rue des Blancs manteaux.

Chaque livraison contient 3 gravures, et ½—1 feuille de texte pour 1 franc.

Imprimerie de C. F. Will à Darmstadt.

Digitized by Google

Digitized by Google

LE RHIN ET SES BORDS

depuis les sources du Rhin jusqu'à la mer.

Collection de vues pittoresques

par

L. Rohbock et Louis Langé;

gravées sur acier

par les premiers graveurs de l'Allemagne

et

accompagnées d'un texte historique et topographique

par

Aloïs Henninger,

traduit de l'allemand

par

F. L. Bovey.

Deuxième Partie:

Depuis Mayence jusqu'à Cologne.

Darmstadt,

Gustave George Lange.

Seul dépôt pour la France:

Paris,

chez Scriba frères.

22. Rue des Blancs manteaux.

1857.

Digitized by Google

Digitized by Google

INTRODUCTION.

Le paysage du Rhin-Moyen.

Comparable au *Gange* sacré des *Indiens*, le *Rhin*, descendant majestueusement d'*Oppenheim*, semble saluer *Mayence*, la „ville d'or," la ville la plus gaie du monde, la ville joyeuse qui mérite encore le nom pompeux d'*Aurea Moguntia*, qu'elle a porté pendant une longue suite de siècles; elle en est digne, quoique ce ne soit plus à cause de sa beauté ni de ses richesses. Mayence n'est-il plus le „cœur d'or" du roi des fleuves de l'Allemagne? Ne peut-il plus se vanter de posséder ces „femmes dorées" les femmes les plus belles du monde, pour lesquelles tous les poètes depuis *Frauenlob* ont fait vibrer les cordes de leur divin instrument? Ce qui se présente tout d'abord à notre vue, ne déploie-t-il pas toutes les grâces d'un paysage „d'or", tous les charmes d'un pays où coulent le lait et le miel? — En vérité, nous posons ici le pied sur un vrai jardin d'Eden; oui, le tableau qui se déploie à nos yeux émerveillés est tel que l'Allemagne entière, la terre même à peine pourrait en offrir un plus beau et plus varié! — *Simrock* demande avec raison dans son ouvrage „Contrées pittoresques et romantiques du Rhin:" „Où est l'homme dont la plume parviendra jamais à dépeindre un tel paradis?"

Digitized by Google

Nous pourrions adresser la même question en parlant de tout le Rhin-Moyen; mais les gravures de notre ouvrage ne peuvent pas rester sans explications, c'est pourquoi ma faible et timide plume va essayer d'ajouter un tableau aux nombreuses descriptions d'un pays tant de fois célébré.

Le *Rhin-Moyen*, la partie de tout le fleuve qui est la plus charmante et la plus attrayante, commence à *Mayence*, la „ville d'or", forteresse inexpugnable qui garde, pour ainsi dire, la porte la plus importante du cœur de l'Allemagne, et finit à la „Métropole sacrée", du sein de laquelle s'élève la plus haute cathédrale de la terre, la flèche la plus belle et la plus courageuse qui se soit jusqu'aujourd'hui élancée vers les Cieux. Quel changement pittoresque de montagnes et de vallées, de rochers et de gorges étroites, de châteaux, de ruines et d'églises, de villes, de bourgs et de villages! Cette contrée est la véritable patrie du peuple germain, le foyer de son éducation et de sa civilisation. Le *Rhin*, le roi des eaux de la patrie, adoré comme une divinité, se montre ici dans toute sa majesté! Quels rapports il existe entre les heureux habitants de ses rives! Quel commerce anime tout sur ses bords! Quel jus divin croît sur ses côteaux couverts de pampre! Quels hommes francs et loyaux! Quels souvenirs se rattachent à chaque ruine, à chaque château, à chaque coin de terre! Combien de tableaux et de livres, de cartes de géographie et de panoramas célèbrent ses charmes! — Il n'est pas étonnant, comme le dit *Beurmann* dans: „l'Allemagne et les Allemands", que le *Mein*, jusqu'aujourd'hui peu chanté, ne prenne point, jusqu'à *Bingen*, la couleur des eaux du Rhin, quand celui-ci l'a reçu dans son sein. Le Mein aux eaux jaunâtres et lentes a l'air d'un prisonnier grogneur, au milieu des flots joyeux qui l'entourent!

De *Mayence* à *Rudesheim*, le fleuve majestueux coule lentement et paisiblement, et ressemble à un grand lac parsemé d'îlots si nombreux, couverts et couronnés eux-

Digitized by Google

même de tant de fleurs, d'arbres et de buissons, encadré de si charmants alentours, qu'on peut parfaitement le comparer aux lacs de l'Italie. La délicieuse contrée qu'il forme en cet endroit, ou, d'après *Bulwer* „la plus belle vallée du monde", porte plus particulièrement le nom de *Rhingau*. Dame Nature semble, en effet, avoir recueilli dans ce petit coin de terre tout ce qu'elle peut produire de plus beau et de plus délicieux. C'est un paysage qui rappelle les descriptions des Champs-Elysées, et où tout ce qu'on peut imaginer d'utile, de beau, de gracieux et de sublime, s'empare magiquement et du cœur et des sens. De beaux vignobles, des champs couverts de riches moissons, de gracieux jardins ornent les bords du fleuve; un village tend, pour ainsi dire, le main à l'autre, et des villas, plus belles les unes que les autres, baignent leurs pieds dans ses flots, tandis que leurs têtes se réflètent dans le miroir de ses ondes. Le tout semble ne former qu'une même et grande ville. Ajoutons à ce tableau le contraste pittoresque que forment les sombres montagnes du Taunus, couvertes de leurs hêtres et de leurs chênes séculaires, d'un côté avec les monts verdis par le pampre, et de l'autre, avec les côteaux qui, couverts de céréales, s'étendent jusqu'aux bords du fleuve. Tous ces objets paraissent être merveilleusement animés et avoir été mis en mouvement par une force enchanteresse, à quiconque ce monde magique s'offre tout-à-coup et pour la première fois. Une douce ivresse, une félicité indicible règnent en effet sur tout ce paysage vivant qui semble sourire, égayé par les vapeurs qui s'élèvent de ses vignes. Il entraîne à une gaîté surnaturelle par le feu de ses vins qui transportent dans un autre monde.

Avant la chûte de la parois de rochers qui joignait le *Taunus* à la montagne dite *Hundsrucken* (dos du chien), les eaux du Rhin formaient entre le Vogelsberg, l'Odenwald, les Voges, le Mont-Tonnerre et ces deux montagnes,

Digitized by Google

un grand lac dit „Binnensee“ (lac de Binnen), semblable à la mer Caspienne et des eaux duquel notre délicieuse vallée sortait avec ce qu'on appelle le *Bassin de Mayence,* comme aussi *Vénus,* la plus belle des déesses des Anciens sortit de l'écume de la mer. Plus tard, quand nous en serons à la *Tour aux souris,* nous reviendrons sur cet intéressant sujet. Laissons la parole à *Simrock,* qui dit de notre belle vallée: „Heureusement que cette vallée est le séjour d'hommes gais, et d'autant plus gais que la vigne couvre un sol calcaire formé peu à peu sur les ruines de premières habitations.“

Si, disant adieu au „plus joli coin de terre“ c'est ainsi que *Weitzel* appelle le Rhingau dans son „Voyage du Rhin“, nous passons avec assurance *le Binger Loch* (trou de Bingen), où maint esquif se brisa et fut englouti par les flots, un monde tout nouveau, mais non moins attrayant, se présente tout d'un coup à notre vue. — La vallée du Rhin, romantique, sauvage, hardie et majestueuse se développe jusqu'à l'embouchure de la *Lahn,* comme un paysage épique, ou ce que *Simrock* préfère, comme un paysage dramatique dont la beauté majestueuse, terrible, sauvage et sublime saisit et l'esprit et les sens et agit de concert sur tout notre être non seulement comme *drame historique* mais aussi comme *drame de la nature.* Le fleuve, resserré dans un lit très-étroit, présente, après avoir reçu la *Nahe,* des bancs de sable et des récifs, des tournants et des gouffres contraires et souvent dangereux à la navigation. Il se précipite en mugissant dans les abîmes qu'il s'est creusés ou semble vouloir remonter et franchir les rochers au travers desquels il dut un jour se frayer avec peine cette route inégale. Mais elles sont là, debout, ces imposantes murailles de pierre, comme des colonnes triomphales et des arcs de triomphe des combats qu'il a livrés depuis des milliers d'années, car le fleuve géant a dû combattre pour couler libre et joyeux!

Digitized by Google

Puis, comme s'il était retourné dans les vallées qui lui ont donné le jour, il coule de nouveau avec une impétuosité juvénile et traverse, dans les coudes nombreux qu'il décrit, une vallée d'une beauté romantique inexprimable qui, dans l'endroit où elle est la plus variée, se resserre entre les belles montagnes qui l'entourent, pour ne former qu'un étroit défilé au haut duquel les vagues écumantes vont se briser, ou bien qui s'élargit pour former un grand entonnoir où le fleuve a l'air d'un petit lac circulaire.

Des villes et des villages pittoresques s'étalent avec grâce sur ses rives, des châteaux et des groupes de rochers plongent dans l'abîme et le dominent du sommet des montagnes couronnées de vignobles et de forêts. Au dessus de sa tête sourit un ciel d'azur, à ses pieds roulent les flots verdâtres, sur le miroir desquels glisse légèrement le bateau à vapeur dont on voudrait arrêter les roues pour jouir plus longtemps des charmes qui semblent nous fuir et se chasser l'un l'autre. — Le changement de scène qui se présente dans cette contrée, et dont les impressions élargissent la poitrine ou la resserrent, est si subit que nous pouvons à peine maîtriser et retenir notre surprise. Il nous semble que ces parois de pierre menacent de fondre sur nous, et que nous devions prendre garde pour n'être pas écrasés sous l'impression magique de ces „beautés terribles et de cet horrible ravissement." — Comme notre *Simrock* qui devait faire tous ses efforts pour n'être pas vaincu par tant d'impressions nouvelles qui accablent tout d'un coup, chacun se sent saisi quand, pour la première fois, il retient son haleine, plein de l'étonnement et de l'admiration qu'il ressent devant cet assemblage pittoresque de montagnes et de défilés, de châteaux et de rochers. Cependant nous continuons, car *Weitzel* a raison quand il dit: „Aucun pinceau, aucun burin, aucune plume ne saurait produire un tableau de cette nature grande et riche."

Digitized by Google

Entre *Coblence* et *Bonn,* le lit du fleuve tantôt s'élargit, tantôt se rétrécit; la vallée présente souvent d'une agréable manière les beautés romantiques des deux parties du Rhin, que nous connaissons déjà. Elle est appelée par *Simrock* du nom de „Vallée volcanique du Rhin", parce qu'elle offre partout à la vue des formations volcaniques: ici, ce sont des crêtes de montagnes de basalte et de trachyte, là, des torrents de lave ou des blocs de lave; plus loin, d'énormes rochers de basalte, de trass ou de pierre-ponce; plus loin encore, des marais desséchés ou des marais couverts d'eau et de roseaux, tel le célèbre *lac de Laach* (Laacher See)! A peine le fleuve royal a-t-il reçu, près de Lahnstein, la *Lahn,* qu'un jeune poète de nos jours, dans une folle inspiration, chante comme „la fiancée du Rhin" honneur qui depuis des siècles déjà appartient à la Moselle, „la charmante jeune fille de Lorraine", qu'il reçoit dans ses bras à *Coblence,* que la vallée s'élargit et déploie de nouveau un paysage si beau et si délicieux, qu'elle peut bien rivaliser avec le Rhingau.

A *Andernach* les montagnes se resserrent et se rapprochent du fleuve; arrêté par elles, il formait un jour en cet endroit un lac à qui on a donné le nom de *Bassin de Neuwied.* Des îles ornent de nouveau son lit, des châteaux et des rochers forment une couronne autour de ses bords, et à peine la charmante *vallée de l'Aar* s'est-elle jointe à la vallée du Rhin, que tout ce que celle-ci a de romantique se renouvelle avec une magnificence bien plus grandiose qu'entre *Nahe* et *Lahn.* Nous saluons le pays enchanteur dont le centre forme les Sept-montagnes (Siebengebirg), d'après *Simrock* „le paradis rhénan, la plus belle contrée du Rhin, celle qui n'a pas sa pareille dans toute l'Allemagne, et que le golfe de Naples seul surpasse en beauté." Dans ce tableau général du Rhin, il serait superflu d'ajouter un seul mot à une telle lettre de recommandation pour la partie de la vallée située entre *Unkel* et *Bonn.*

Le contraste est imposant que forment les „Alpes de Bonn“ avec l'immense plaine que traverse le Rhin jusqu'à la „ville sainte“, tandis que les avant-coureurs des montagnes se retirent des deux côtés du fleuve. Il faut cependant remarquer que la contrée entre *Bonn* et *Cologne* n'est pas dénuée de charmes, comme on la dépeint ordinairement, soit en delà du fleuve, pays que l'on appelle „Pays montagneux“ nom qui lui convient parfaitement, soit aussi en deçà du Rhin où le „chemin de fer de Bonn à Cologne“ longe le terrible *Vorgebirg*. Cette montagne, ornée d'innombrables villages, de ruines, de vergers et de champs de blé, déploie sur ses douces pentes le plus beau panorama.— La *Colonia Agrippina* même, à qui nous envoyons un cordial et respectueux „Alaaf“ charme aussi, non seulement par la beauté des montagnes avoisinantes, mais encore par une position et des environs pittoresques, ainsi que par une riche compensation des beautés que la nature lui a refusées. —

La partie de la vallée, maintenant la plus célébrée, la plus fréquentée et la plus animée, c'est-à-dire de Bingen à Bonn formait un jour le Rhin-Moyen dans sa plus grande étendue. La navigation, dans cet endroit, était alors difficile et dangereuse, complètement interrompue même, à cause des cataractes et des tournants d'eau, des rochers et et des bancs de sable. Le fleuve s'y précipitait sur les rocs et traversait l'étroite vallée qui ne s'élargissait qu'au *Bassin de Neuwied*. C'est pourquoi les Romains, déjà, posèrent, dans ce point inhabitable et inhospitalier, les bornes entre leur *Germania superior* et *Germania inferior*. De plus, *Mayence* fut longtemps aussi la principale ville commerçante du Rhin-Supérieur, tandis que *Cologne* était la place marchande, l'entrepôt unique de l'extrémité du Rhin-Inférieur. A ces deux villes se rattachait le territoire environnant, théâtre des émeutes et des mouvements de ces peuples, en temps de paix comme aussi en temps de

Digitized by Google

guerre. Il n'y avait entre ces deux centres de population que de petites villes et des villages de peu d'importance, on n'y trouvait aucun grand foyer de puissance et de civilisation, si nous en exceptons cependant *Andernach* et surtout *Coblence* qui, du temps de César déjà, était, à cause de la Moselle, un point stratégique important. Les Romains dominaient sur cette partie du Rhin-Moyen de *Mayence* et de *Colonia Agrippina*, ainsi que le firent plus tard les archevêques de Mayence, de Trèves et de Cologne.

Ce ne fut que lorsque les rochers eurent disparu et que la navigation eut été rétablie, que la vie et le mouvement commencèrent à naître dans l'étroite vallée et que les villes et les villages s'élevèrent au rang de villes impériales et de villes hanséatiques. La navigation à vapeur devint très-importante et considérable, surtout dans cette partie du Rhin. Coblence, situé au cœur du Rhin-Moyen, a pris un grand élan ces derniers temps, et semble devoir à ce mouvement des choses à venir bien plus grandes encore.

Aucune contrée de notre vallée n'est plus riche en *histoires* et *traditions* que le Rhin-Moyen. Il est le sujet que traitent de préférence tous les recueils de traditions du Rhin, et la plupart des descriptions du Rhin se bornent à cette partie du fleuve. Qui ne connaît le nom de „Lorelei?“ Mais nous reviendrons à ces traditions et curiosités historiques en traitant chaque ville et village, en gravissant les rochers, en visitant les châteaux, les couvents et les églises à qui elles se rattachent.

L'idiôme du peuple qui habite ce délicieux pays est le *dialecte rhénan* avec ses différentes nuances. Plus on approche de Cologne et plus la langue devient celle de la Basse-Allemagne (Plattdeutsch). Quant au caractère des habitants, *Weitzel* le dépeint ainsi: „Le peuple des bords du Rhin est fort gai; il aime la vie et sait en jouir. Une heureuse frivolité vient à son secours dans les inégalités du cours de sa vie, et une riche nature, à qui le travail

et l'assiduité savent arracher les productions les plus délicieuses, ne le laisse jamais manquer du nécessaire. Il prend aussi une grande part au don de Dieu qui réjouit le cœur de l'homme, ainsi que le dit un proverbe. Les gens sont ouverts et complaisants, ils ont beaucoup de cordialité. Francs, téméraires souvent, mais de la langue seulement, ils témoignent leur mécontentement ou expriment le blâme sans y penser presque, tandis que le cœur obéit à la loi avec toute la soumission possible. Dans les conversations particulières on est exposé à entendre des expressions dont on s'effraierait ailleurs, à juste titre. Ici, elles sont sans importance. La mauvaise humeur passe rapidement sur les lèvres, et le cœur se décharge de ce qui le gène par un épanchement parfois un peu vif. Laissez-les seulement parler, et tout ira bien. Par leur caractère, ils ressemblent beaucoup aux Français qu'ils peuvent bien souffrir. Le don le plus frappant de leur esprit, ce sont les bons mots et les saillies, ils expédient tout par une saillie ou une pointe ingénieuse. Le peuple a peut-être plus de superstition que de vraie religion. Il peut se laisser aller jusqu'à se moquer du clergé et donner des noms injurieux à ses prêtres, il peut bien ne pas observer strictement les vrais devoirs du christianisme; mais il tient beaucoup à ses messes, à la fréquentation assidue des églises, aux processions et aux images miraculeuses.“ — C'est du moins le portait que plusieurs auteurs font du peuple des bords du Rhin. *Beurmann* entre autres dit: „L'habitant des bords du Rhin reste toujours jeune, évaporé, ardent comme son vin, il ne perd jamais cette force et cette ardeur juvéniles, même dans la vieillesse la plus avancée, âge qui peut être regardé comme l'époque de la poésie. Mais l'habitant des bords du Rhin peut être joyeux à l'excès, extravagant même, fanatique et fougueux comme son vin. Un Berlinois et un Saxon pourront peut-être s'effrayer à la vue d'un habitant des rives

du Rhin dans toute sa gaieté, mais cet enjouement est en général sans aucun danger, car le caractère allemand est ineffaçable et invincible.“ Du reste, les qualités fondamentales du caractère des habitants du Rhingau sont la loyauté, la cordialité, l'hospitalité, la franchise, le bon naturel, l'amour du travail et le goût du beau. Les femmes de cette contrée ont été de tout temps admirées, aimées et célébrées comme les plus belles femmes de l'Allemagne, à cause des charmes répandus sur toute leur personne et de leurs manières prévenantes, ravissantes et séduisantes. Les poètes de tous les âges ont toujours été d'accord sur la beauté et l'amabilité des femmes des bords du Rhin.

I.

Mayence.

Tableau général. — Situation et aspect. — Nom et origine. — Sol et climat. — Armoiries de la ville.

Avec quelle majesté et cependant quelle grâce la belle ville de Mayence ne s'étale-t-elle pas au bord du Rhin! Oui, c'est un tableau changeant de l'histoire, mais aussi un tableau de la nature éternellement délicieux et ravissant. Autrefois, citadelle des Romains, autour de laquelle campaient de nombreux guerriers, paisible berceau du christianisme en Germanie, résidence favorite des monarques Francs, riche entrepôt du commerce de tout le Rhin-Moyen, brillante métropole du plus grand des prélats de l'Eglise de l'Allemagne, l'une des bonnes villes de l'empire français! Maintenant, ville provinciale du Grand-Duché de Hesse, simple siége d'un modeste Evêque; ville commerçante d'un rang inférieur, entourée d'une ceinture de fortifications gigantesques, l'une des forteresses les plus importantes que la Confédération possède sur le Rhin! C'est ainsi que Mayence, plus qu'aucune autre ville de l'Allemagne, fait passer sous nos yeux un tableau historique des changements inexplicables et incompréhensibles que le temps fait éprouver aux plus grandes choses. Mais, d'un autre côté, quel charmant tableau de la nature, aussi délicieux par la position pittoresque de ses groupes, que par la richesse de ses couleurs; les montagnes bleues qui entourent ce tableau et en forment le cadre, semblent border un autre Eden.

Le Taunus et la Bergstrasse, le Mont-Tonnerre et le Dos-du-Chien renferment ce Paradis du milieu duquel s'é-

Digitized by Google

lève *Aurea Moguntia* que l'on peut comparer, à cause de sa citadelle, à un chérubin qui ne dégaîne point son épée de feu pour chasser les habitants de ce jardin de Dieu, mais qui la tient prête pour les protéger dans ce séjour enchanté et leur assurer la possession paisible de ces biens. Des villes florissantes, des villages gracieux, des champs de blé et des côteaux couverts de vigne ornent cette contrée habitée par un peuple loyal et joyeux, qui déploie son intelligence et son activité dans les arts et les métiers les plus divers. Le Mein et le Rhin mèlent leurs eaux en face de la ville pour les faire passer aux pieds de la souveraine, comme un gage de leurs hommages. Ces deux cours d'eau traversés par d'élégants bateaux à vapeur, par des bateaux à voile, par des chaloupes et des radeaux, animent ce tableau pittoresque de la manière la plus agréable. De l'autre côté, sur la rive gauche du fleuve, s'élèvent en gradins de jolis groupes de maisons dont les mille couleurs forment un riche tapis jusqu'au sommet du mont St. Etienne. Ce tableau joint à une beauté et une grâce enchanteresses un aspect imposant causé par les nombreuses tours qui s'en élèvent.

Mais c'est des côteaux que couvre *Hochheim*, voluptueusement entouré de ses riches vignobles, que la vue de Mayence est la plus ravissante. Elle rappelle à tous les connaisseurs l'enchantement que produisent Naples et Constantinople, tandis que le petit village de *Kostheim*, situé à la jonction du Mein et du Rhin, semble nager sur une vaste mer et n'être que le faubourg de la grande ville des lagunes. — Cette vue m'a toujours paru d'une beauté incomparable.

Si nous considérons la situation de la ville, au milieu de la grandeur allemande sur les bords du Rhin, au coeur du fleuve „roulant du sable d'or" des Niebelungen, l'amabilité de ses femmes, la bonne humeur de ses hommes, le vin pétillant de ses vignes, nous retrouverons tou-

Digitized by Google

jours Mayence „la ville d'or", quoique sa richesse se soit éteinte ainsi que son éclat, et que l'on puisse être facilement tenté, maintenant qu'elle est forteresse de la Confédération, de lui donner le nom injurieux de „ville de fer", qu'elle doit avoir porté lorsqu'elle n'était que simple citadelle des Romains. C'est pourquoi nous ne chercherons point l'origine de cette apposition de „ville d'or". Laissons les savants et les ignorants discuter la question de savoir si ce nom lui venait des boules dorées qui ornaient l'autel romain, situé près du „Drusenloch", ou des lettres d'or dont on se servait pour écrire dans des livres (qu'on n'a pas encore trouvés) le nom de Mayence, en reconnaissance de l'invention de l'imprimerie, ou bien du nom du saint évêque *Aureus*, qui signifie en français „d'or" ou bien enfin, de la magnificence et de la pompe que la bourgeoisie, le clergé et la noblesse de la ville étalaient alors.

Que servirait à quelqu'un de vouloir relever la *Ferrea Moguntia* des temps romains? Les grâces des femmes de Mayence sont plus puissantes que l'acier des épées, et leur amour pour le gentil nom de leur ville natale prévaudra toujours, quoique *Göthe* dise: „L'habitant de Mayence ne doit point oublier qu'il habite un poste de guerre", et plus loin il exprime le voeu „que le génie militaire qui plane sur la ville organise et fonde une Ecole militaire." Il est vrai cependant que Mayence, entouré de ses remparts, ne puisse nier l'importance de son caractère et de sa position stratégiques; du reste, ses fortifications gigantesques la trahissent immédiatement à l'étranger, quoique le genre de vie de ses habitants ne ressemble point à celui d'une forteresse. Il semble que le dieu de la guerre y règne d'après le vers d'un vieux poète grec:

„Je veux porter le glaive dans des rameaux de myrte."

Le nom de „Mayence" dérive du mot *Mein*, car le Mein est le parrain de la ville. C'est de la même ma-

Digitized by Google

nière que plusieurs autres villes doivent leurs noms aux rivières ou courants d'eau vis-à-vis de l'embouchure desquels elles ont été bâties. Nous ne connaissons authentiquement les noms du Mein que sous les formes latines *Mogus*, *Mogonus*. *Moenus* et *Maynus*, en allemand *Moine*, *Moyn* et *Muin*, mais on le nommait certainement aussi *Magus*, *Magon* ou *Mogon*, car Mayence était appelé tantôt *Magontiacum* (Maguntia) et tantôt *Moguntiacum* (Moguntia). C'est donc ainsi que du nom celtique „Magonz" et du teutonique „Maginza", nous avons obtenu „Maintz" et „Mainz" que le peuple prononce „Mentz" et même „Meenz".

La tradition porte qu'elle fut fondée par un réfugié de Troie, ou bien par un magicien nommé *Nequam* qui aurait été chassé de Trèves; on dit même qu'elle doit son origine à *Magog*, neveu de *Noé*. Ces fables n'ont pour elles que le mérite d'exciter quelque peu la curiosité. — La tradition qui fait remonter l'origine des Francs jusqu'au siége de Troie, répond parfaitement à l'enthousiasme du peuple franc pour l'histoire de la guerre de Troie. La fable de *Magog* qui fait dater du déluge la fondation de notre ville est entièrement erronée: *Simrock* dit en plaisantant qu'il s'étonne que l'on n'ait pas su, jusqu'aujourd'hui, se servir de cette ingénieuse hypothèse pour établir l'authenticité historique de la commission des Démagogues de Mayence. Il est également impossible que Mayence ait pour fondateur le sorcier de Trèves, parce qu'un „Vaurien" (en latin Nequam) ne saurait rien valoir pour la fondation d'une ville. Du reste, les habitants de Mayence ne voudraient pas d'un tel honneur. Le nom de la ville se trouve donc dans *Magus* (mage, sorcier) et dans *Nequam*, traduction de l'ancienne syllabe „Mein" (faux, méchant). Nous trouvons dans les légendes du temps de *Charlemagne* que Mayence ne jouissait pas d'une bonne réputation, à cause des trahisons dont ses habitants se rendirent coupables. On l'appelait aussi *Moguntia ab antiquo*

Digitized by Google

nequam, c'est-à-dire, „Mayence la ville fausse ou mauvaise, depuis les anciens temps." Les mêmes conteurs qui font de *Magus Nequam* le père des bons habitants de Mayence, rapportent que *Ganelon*, le traître de la bataille de Ronceval, était de Mayence, bien plus, que *Pilate* (Pilatus) qui fit crucifier le Sauveur était fils d'*Atus*, roi de Mayence, et de la fille d'un meunier, nommée *Pila*. C'est un vrai bonheur pour les habitants de Mayence que la preuve ait été établie, dans les „Antiquités de la Westphalie" (Solingen 1773), que ceux qui ont décapité St.-Jean Baptiste et crucifié Jésus-Christ, étaient des habitants de la Westphalie. Le poème même sur l'assassinat de *Frédéric de Brunswig*, par des fonctionnaires de Mayence (1400), commence par ce vers:

„Regula non ficta Nequam Moguntia dicta."
(Mayence, surnommé avec raison la ville sans valeur.)

Simrock, mon garant, se fait un plaisir de défendre l'honneur de Mayence contre les insultes de ces fables de moines, cependant il finit son apologie un peu dans le sens du proverbe du chat: Les habitants de Mayence, dit-il, sont restés fidèles à la langue allemande, quoiqu'ils se soient souvent oubliés jusqu'à méconnaître les vrais intérêts de l'Allemagne; cependant, ils n'ont pas tous les torts qu'on leur a donnés dans les poèmes épiques des Francs, où ils sont appelés traîtres et parjures."

Quoique la situation avantageuse de Mayence, au confluent de deux grands cours d'eau, ait engagé les Romains à s'y établir, on prétend que les Celtes avaient fait de ce délicieux pays un lieu de rendez-vous; cependant les preuves manquent, car les chroniques ne font mention de la ville qu'à dater de la construction de la citadelle de *Moguntiacum*, fondée par *Drusus*, vers 14 avant J. C., en face de l'embouchure du Mein, sur le mont où se trouve aujourd'hui le Kästrich. Cette contrée était bien connue de *César*, et le général *Agrippa* doit avoir élevé un camp fortifié à la jonction du Mein et du Rhin. Si depuis les temps les plus reculés

Digitized by Google

de l'histoire jusqu'à nos jours, les Celtes et les Romains, les Burgondes et les Huns, les Allemannes et les Francs, les Germains et les Français se sont disputé la possession de Mayence, il faut reconnaître que le prix attaché à ce long et sanglant combat en valait bien la peine, car cette perle des villes allemandes jouit, au coeur du Rhin, d'une situation aussi heureuse en temps de paix qu'importante en temps de guerre. *Simrock* avait donc raison de l'appeler „position voluptueuse et dangereuse". Mayence a malheureusement de tout temps payé cher son importance stratégique, et Francfort, quoique moins bien situé, l'a emporté en population et commerce. Tandis que la ville du Mein est maintenant l'entrepôt de tout le commerce allemand à l'intérieur, et qu'elle brille comme siége de la Diète germanique, honneur qu'elle doit, du reste, plus à des circonstances favorables qu'à sa position, notre ville du Rhin peut à peine se flatter d'avoir encore quelque importance comme l'une des premières villes fortifiées de la Confédération, et cependant toutes les voies de communication de la plus grande partie de l'Allemagne y aboutissent, la nature et les arts y offrent le séjour le plus enchanteur, de manière que l'on pourrait dire que Mayence est un des points les plus importants du pays.

Le sol sur lequel Mayence s'élève appartient à la formation tertiaire, et couvre une riche mine d'antiquités naturelles et historiques. Sorti des flots de cet immense lac qui, comparable à la mer Caspienne, s'étendait sur toute la plaine située entre la Forêt-Noire et le Taunus, les Vosges et le Rhœn, Mayence possède les restes les plus intéressants du monde antédiluvien, les formations les plus curieuses et les pétrifications les plus rares. On y trouve aussi les traces les plus variées de la présence des Romains qui fondirent sur cette contrée, long-temps après la chute des rochers de Bingen et le desséchement de cette vaste mer intérieure, alors que le Mein et le Rhin roulaient leurs ondes dans le même lit qu'aujourd'hui. Les „Tableaux

géologiques du Bassin de Mayence, par le Dr. *Fr. Voltz*" (1853), ainsi que nombre d'auteurs anciens et modernes, nous ont montré les curiosités que couvre la couche de terre sur laquelle fleurissent maintenant nos villes et nos villages, nos vignes et nos blés. On peut dire que Mayence repose sur un grand tombeau géologique. Le plan de cet ouvrage ne nous permettra de nous arrêter qu'aux antiquités les plus importantes des, „petits hommes", c'est ainsi qu'*Ossian* appelle les Romains, nous devons donc renoncer à l'étude détaillée des antiquités de la „grande nature" attendu que nous ne pouvons la faire entrer dans le champ de nos descriptions pittoresques et romantiques. — Les jardins et les champs, les prairies et les forêts, les vergers et les vignes dont Mayence est entouré montrent assez la fécondité de cette contrée. La vigne, non seulement enferme Mayence, mais elle prospère jusque dans ses murs, comme le prouve l'excellent vin du *Kœstrich* et du *Jacobsberg* (mont St. Jacques).

Situé sous le 50 ° de latitude septentrionale, Mayence jouit de ce climat doux et sain que l'on rencontre dans les contrées du Rhin où les montagnes et les rivières exercent sur la température l'influence la plus bienfaisante. Les maladies chroniques et endémiques y sont en général étrangères; la chaleur et le froid rarement extrêmes. Il faut cependant reconnaître que l'atmosphère est plus saine dans les parties de la ville situées sur les hauteurs que dans les rues basses; c'est cet air qu'on appelle „air d'or" comme pour faire sentir la valeur de sa pureté et de sa salubrité. Ce gentil nom n'a cependant aucun rapport avec celui d'*Aurea Moguntia,* il ne fait que rappeler le *Vicus salutaris* des Romains. La partie de Mayence habitée par la bourgeoisie s'appelait *Municipium Maguntiacum,* et était divisée, à l'exemple de l'ancienne Rome, en quatre quartiers, dont l'un, le plus saint, était dédié à Jupiter et à Junon. — Ici le printemps commence assez tôt; l'automne sombre et

Digitized by Google

brumeux, assez tard. La germination et la floraison, la maturité et la moisson sont dans la plus parfaite harmonie avec les saisons; des plantes, des fleurs et des fruits, dont la patrie est le chaud Midi, croissent, éclosent et mûrissent ici en pleine-terre. Nous nous garderons bien de bouder aux brouillards du Mein et du Rhin qui, au grand regret des bateliers, enveloppent souvent la ville et ses environs, car ils avancent la maturité des raisins et contribuent pour beaucoup au feu du vin à qui le peuple a donné le brouillard pour parrain.

Les armoiries de la ville de Mayence sont un écusson blanc en bas, rouge en haut, surmonté d'une ceinture de muraille, dans l'écusson, deux roues, à six rayons chacune, semblent monter obliquement et sont liées par une croix. La tradition la plus vulgaire rapporte que la roue date de l'excellent archevêque *Willigis* (976 — 1011) qui se servait de cette arme, en souvenir de son père qui était charron. *Pierre Fuchs* († 1782), l'honorable auteur de „L'histoire ancienne de Mayence", fait, même remonter l'origine de la roue à celle, à six rayons également, que la 22 Légion portait, comme signe distinctif de sa cohorte, des deux côtés de l'inscription latine. *(Legio XXII. primigenia, pia, fidelis)* gravée sur une plaque de brique. *Simrock* prétend, sans cependant avoir de preuves, qu'elle est antérieure à Willigis. *Würdtwein,* au contraire, assure dans *„Nova subsidia diplomatica"* que les armes de l'archevêque *Werner* (1259 — 1284) ont été les premières dans lesquelles parut la roue de Mayence à 8 rayons, ou plutôt, c'était une croix double entourée d'un cercle. Plus tard, cette croix double a été défigurée par les peintres, sculpteurs et autres artistes, et changée en une roue *(in rotae figuram tandem efformata).*

Gerhard I., prédécesseur de *Werner,* est le premier dont le sceau porte St. Martin, patron de l'église de Mayence. Mayence, mère des Eglises de l'Allemagne, avait une croix

Digitized by Google

dans ses armoiries: c'était le signe particulier des Evêques depuis les temps les plus reculés; de nos jours encore, ils font une croix (†) au-dessous de leurs signatures; de plus, la croix se trouve dans les armoiries de bien des cathédrales, par exemple, celles de Cologne, de Fulde, de Spire, de Constance, etc. Lorsqu'on commença d'enjoliver cette modeste bannière chrétienne, on fit sortir de ses quatre angles, quatre rayons, et l'on obtint ainsi une croix double qui, modifiée par plus ou moins de rayons, perdit bientôt la conscience de son origine. La forme ronde des pièces de *monnaie* de Mayence y a sans doute contribué pour beaucoup; du temps des Carlovingiens, elles portaient l'empreinte d'une croix avec ou sans rayons. Le père ***Fuchs***, dont l'hypothèse n'a pas été bien reçue, aura raison s'il est vrai que les soldats de la 22 Légion, qui avaient choisi la roue, étaient secrètement chrétiens, et que cette roue représentait une croix cachée. Il est curieux cependant qu'une cohorte de la même Légion qui stationnait à Mayence de 70 — 230 après J. C. ait eu aussi une croix. L'origine sacrée de la roue de Mayence est prouvée, sans doute aussi, par le soin que les conteurs ont mis à ne jamais se permettre aucune allusion plaisante à cette partie des armoiries de notre ville, quoiqu'elle y prêtât bien plus que le nom même de Mayence.

Le pont de bateaux, le port-franc et les moulins sur le Rhin.

Quand bien même on pourrait prétendre que la puissance et la grandeur de Mayence ait consisté dans la force et la richesse de son clergé, il faut cependant reconnaître que la ville a tourné son plus joli côté vers le Rhin, cette source intarissable de son existence et de ses charmes, qui lui rendra, par l'assiduité de ses habitants, ce

Digitized by Google

qu'elle a perdu de sa richesse depuis qu'elle a cessé d'être la résidence des électeurs. C'est sous ce point de vue que nous voulons étudier Mayence. — La vue qu'il nous présente est plus magnifique si nous descendons le Mein et passons *Kostheim*, cependant il nous sera plus commode de nous placer sur le pont de bateaux qui unit les deux rives; nous nous trouverons alors sur un terrain triplement attrayant et classique: la nature, l'histoire et la vie.

„C'est ainsi qu'il faut se tourmenter, dit un gros homme dans une cabane, jusqu'à ce qu'on ait amassé 200,000 francs!" en disant ces paroles, il compte, à son aise les sous que chaque passant lui donne pour le pontonage. Encore quelques pas, et nous sommes sur le célèbre pont de bateaux, sous nos pieds, nous voyons s'enfuir les flots bleuâtres du Rhin à côté des eaux lentes et rouge-jaune du Mein, jusqu'à ce qu'arrivés au trou de Bingen, leur lit nuptial, ils se marient en se précipitant sur les écueils. Devant nous, avec sa cathédrale majestueuse, est Mayence, non plus dans le midi de sa gloire et de son bonheur, mais d'un aspect toujours magnifique! C'est ainsi que *Simrock* nous conduit sur le pont de bateaux qui nous offre une vue délicieuse et nous rappelle les souvenirs les plus mémorables, tout en nous procurant une promenade agréable, que chaque étranger peut s'accorder, moyennant la bagatelle de deux creutzers.

Je n'ai pas besoin de dépeindre le charmant panorama que le pont déploie. Sa louange est épuisée depuis longtemps par les traditions. L'honorable *Nic. Vogt*, professeur d'histoire, ouvrit ses séances historiques, à l'université de Mayence, en s'adressant à ses auditeurs en ces termes: „Messieurs! Je devrais commencer ce cours par les traditions sur le Paradis et la description des beautés pour lesquelles l'imagination et la verve des poètes de tous les temps et de tous les lieux ont cherché à se sur-

Digitized by Google

passer; transportez-vous seulement sur le pont du Rhin et contemplez le délicieux pays qui se déploie à vos regards, des deux côtés du fleuve! Non, par Dieu! le Paradis peut à peine avoir été plus beau"! — Ce n'est donc pas un miracle que cette charmante place ait toujours été un vrai *Corso* pour les personnes qui aiment à se promener, surtout par une belle soirée d'été, alors qu'un zéphyr rafraîchissant se joint à la beauté de la vue.

Les souvenirs historiques qui se rattachent à la construction d'un pont sur le Rhin sont particulièrement intéressants, Depuis 1766 déjà, les bateliers et les pêcheurs de Mayence n'ornent plus de fleurs les débris des piliers de l'ancien pont de pierre qui unissait Mayence à Castel, ainsi qu'on avait coutume de le faire dans le Moyen-âge, chaque fois que, l'eau venant à baisser, ils se trouvaient à découvert. Ces restes inébranlables et indestructibles d'une construction gigantesque résistent encore aux efforts du fleuve et se trouvent un peu au-dessous des moulins.

On appelle „Sur les Arcs" (Auf den Arken) la ligne qu'occupent les moulins, au Moyen-âge, on l'appelait „Rachede"; elle appartenait à de riches fondations, à des couvents et à des patriciens de la ville qui cédaient les moulins par amodiation. Sous l'électeur *Albert II.* (1514 — 1545), celui du meunier *Selke* joua le rôle d'un vrai moulin du diable, voici comment: Chaque nuit, le roi des enfers, sous la forme d'un bouc, avec des ailes de dragon, venait chercher deux sacs de farine, pour les porter aux „hérétiques." Aucun boulanger n'allait plus faire sa provision dans ce moulin. Enfin, le clergé conjura solennement les esprits infernaux qui partirent; mais il arriva qu'on les retrouva plus tard dans un autre moulin des environs, et ils furent tous pendus comme d'infâmes voleurs. Quoique ces moulins aient été restaurés dans le goût du siècle, l'aspect qu'ils présentent encore aujourd'hui est tout particulièrement phantastique, aussi ne devons-nous point nous étonner

Digitized by Google

que la crédulité du peuple en ait fait les instruments de sa perte, puisqu'on trouve encore des gens superstitieux qui donnent le nom de „moulins du diable" aux moulins à eau et à vent.

Appuyé sur une interprétation fausse d'un passage de l'historien *Florus* (Gest. rom. IV,XII) on a, avec le *Père Fuchs* et *Wurdtwein*, cru longtemps que *Drusus*, l'intrépide et fier beau-fils de l'empereur *Auguste*, était le fondateur de ce pont grandiose dont les restes existent encore, mais l'honneur de cette construction gigantesque en reviendrait à l'empereur *Trajan*, si l'on en pouvait croire une pierre de la 22 Légion, trouvée en 1819. Lorsque *Charlemagne* fit construire un pont sur le Rhin, on avait perdu de vue et le trop court séjour de *Drusus* en Germanie, pour l'exécution d'une pareille entreprise, et le changement de la *Legio XXII. primigenia, pia, fidelis* avec la *Legio XXII Dejotariana;* on n'aurait jamais pensé, non plus, que cette pierre eût été employée à la construction du pont. C'est ainsi que *Trajan* a été couronné de lauriers sur lesquels il devait compter aussi peu que *Drusus*. Toujours est-il admis aujourd'hui que ces débris de piliers ont servi de base au pont de bois que *Charlemagne* fit élever sur le fleuve, de 803 à 813. Il est vrai qu'on dit que l'art n'était pas très-avancé alors, que ces anciens piliers romains étaient trop éloignés, qu'ils avaient besoin de réparations, et que, pour l'exécution du pont de bois, on dut élever d'autres piliers — et cependant, il est surprenant qu'on ait travaillé dix ans au pont de *Charlemagne*, et que des contributions aient été levées dans tout l'empire, pour un ouvrage qui n'était pas entièrement neuf. *Eginhard*, secrétaire et premier chapelain de Charlemagne, qui avait été chargé de la construction du pont, raconte qu'on le fit de bois, avec une peine infinie, et grâce aux efforts les plus admirables, et qu'on le croyait capable de résister à tout, même à l'éternité. Il résulte de ses termes: „**E ligno** *ita construxit, ut* **peren-**

niter durare *posse videretur.*" le doute contre l'opinion actuellement dominante.

Donatus Acciajolas dit du pont de *Charles* que c'était un ouvrage délicieux qui, à cause de sa beauté et de sa majesté, excita l'admiration des peuples et prouva au monde d'alors la grandeur de son auteur. Les siècles suivants ne le virent malheureusement pas, car, à peine ce chef-d'œuvre magnifique était-il achevé, en 813, qu'il devint la proie des flammes : il n'en resta pas la plus petite partie. *Eginhard* attribue cet incendie à la foudre; des poètes contemporains, tels que *Poeta Saxo*, déplorent ce malheur dans des élégies, et le considèrent comme un événement de mauvais augure, on alla même jusqu'à prophétiser la fin du monde; le *Moine de St. Gall* croit qu'il en faut chercher la cause dans la cupidité de quelques mauvais garnements qui croyaient y trouver leur profit.

Quoiqu'il en soit, malgré les preuves livrées jusqu'aujourd'hui, et les assurances des antiquaires, on ne connaît pas encore positivement le fondateur du pont, toujours est-il que l'on aurait dû prévoir que l'ouvrage de *Charlemagne* n'aurait pas été de longue durée, lors même que cette grande catastrophe ne serait pas arrivée, d'une manière aussi déplorable qu'inattendue, parce que ses piliers étaient trop rapprochés pour résister longtemps aux efforts des masses de glace que le fleuve charrie en hiver. C'est ce dont les Romains firent l'expérience, si le pont était leur ouvrage, car leurs historiens racontent que les empereurs *Maximin*, en 236, *Julien l'Apostat*, en 359, et *Valentinien I.*, en 374, durent établir un pont sur le Rhin, lorsqu'ils voulurent pénétrer en Germanie.

Il n'est point douteux que ce pont ne formât un ouvrage majestueux et digne de toute admiration, car, outre les 18 piliers qui sont dans le lit du fleuve, éloignés les uns des autres de 64 pieds et d'une épaisseur de 36 pieds, sur une largeur de 54 pieds, on en a retrouvé encore 4

Digitized by Google

en deçà et 3 en delà du fleuve, de manière qu'on peut porter à 25,000 pieds la longueur de ce pont. Nous ne savons pas si l'arc qu'il décrivait avait exigé cette longueur ou bien si c'était la largeur que le fleuve aurait eue alors. — C'est en vain pour Mayence, que *Louis-le-Pieux* ou *le-Germanique* décréta la restauration et le rétablissement de tous les ponts du royaume. Le décret portait cette exception: „Si la grandeur de l'ouvrage ne s'y opposait pas," cas qui n'était que trop celui d'un pont sur le Rhin; c'est ainsi que pendant tout le Moyen-âge on se servit de nacelles pour traverser le fleuve, tandis que partout ailleurs on avait des ponts solides. On partait alors du pont actuel pour *Castel,* et de la Porte du Bouc (Bockstor) pour *Kostheim.* Cette difficulté de communications et les désagréments qui en résultaient, et qui allaient en croissant, avaient depuis longtemps déjà fait sentir le besoin d'un pont solide, lorsque l'électeur *Jean-Philippe de Schönborn* y apporta remède pour se procurer en même temps les moyens de fortifier la ville sans accabler trop ses sujets. — Ce fut un maître meunier de Würzbourg qui exécuta cette œuvre qui, comme le pont actuel, reposait sur 48 bateaux. Il fut ouvert au public le 12 mai 1661. L'électeur le consacra en y passant le premier, suivi de toute sa cour, et fixa le droit de pont à *un* creutzer. Cette contribution fut élevée à *deux* creutzers, en 1765, par *Emmerich-Joseph de Breidbach,* et confirmée par *Frédéric-Charles d'Erthal* en 1779; elle restera probablement toujours ainsi.

N. Müller rapporte que le jour où le pont neuf du Rhin fut inauguré, quelques bateliers qui se trouvaient dans une vilaine position et regardaient le pont comme leur gâte-métier, s'étaient couchés dans leurs nacelles, et qu'ils se mirent à crier de toutes leurs forces, lorsque l'électeur mit le pied sur le pont: „Gâte-métier, gâte-métier!" *Schönborn,* frappé d'une telle apostrophe, envoya son majordome s'informer de ce que ce cri devait signifier. „Le pont est

notre gâte-métier, et celui qui l'a construit l'est aussi!" répondirent ces hommes intrépides. L'électeur, ayant appris cela, leur dit en souriant: „Vous mentez, pontonniers." Ils reçurent aussitôt cette charge et furent satisfaits.

Il y avait un siècle et demi que le pont de bateaux fonctionnait et rendait ses importants services, lorsque *Napoléon I.*, le troisième grand empereur depuis *Trajan* et Charlemagne, conçut le louable projet d'immortaliser aussi son nom par la construction d'un pont de pierre sur le Rhin, entre Castel et Mayence. Plusieurs plans furent faits. Il rejeta celui d'*Arnold* qui proposait un pont de bois, car Napoléon voulait un monument de granit et non pas un pont „d'allumettes"; ainsi que celui de *St. Far* qui proposait un pont de fer, à colonnes en canons de fer. Par contre, il se décida pour le second devis du même ingénieur, d'un pont de bois à 6 arches, avec les piliers de pierre, défendus par des brise-glace, comme le pont de la Néva à St. Pétersbourg, et muni d'un passage couvert au feu de l'ennemi, qui devait conduire sous les arches. — On mit la main à l'œuvre, et l'on avait déjà commencé à sonder avec un trépan la solidité du lit du Rhin, lorsque la chûte du grand génie fit échouer entièrement l'exécution de cette entreprise majestueuse. — C'est un bonheur pour Mayence que le plan de *St. Far* n'ait pas été exécuté, car, témoin oculaire de quelques débâclements et des masses de glaçons que le Rhin et le Mein charient, et qui s'amoncèlent souvent d'une manière effrayante, il voulait détourner le cours du Mein et lui donner une embouchure plus bas, où se trouve la *Prairie de Pierre* (Petersau). La ville aurait perdu beaucoup de sa position pittoresque et avantageuse. — Le plan de *St. Far* qui avait obtenu l'approbation de l'empereur, et dont le modèle fut exécuté en une arche reposant sur deux piliers, par l'artiste *Kroll*, est resté à Mayence; le modèle, entièrement exécuté du pont d'*Arnold*, qui avait reçu la préférence du Ministère de l'In-

Digitized by Google

térieur, fut transporté à „l'Ecole d'application des ponts et chaussées“ à Paris, comme modèle d'un pont où tout est bien calculé jusqu'aux plus petits détails.

C'est ainsi que le vieux pont de bateaux resta maître du champ de bataille, et qu'il se conserve encore, embelli et restauré d'après les progrès du temps, tandis que l'exécution d'un pont de pierre, auquel on pense de nouveau, se fera attendre peut-être longtemps encore. Dès que le Rhin charrie, on enlève les moulins et le pont, et on les serre dans le gentil *port de sureté et d'hiver*, qui fut construit en 1774, un peu au-dessous de la ville; de là, ils contemplent le spectacle grandiose que présente alors le Rhin, sans s'inquiéter des dangers que courent alors bateliers et passagers, car la traversée est souvent aussi dangereuse que difficile et longue. On enlève et replace le pont très-rapidement, quoique sa longueur soit de près de 1700 pieds. Il peut porter une charge de 60 quintaux; on compte qu'il rapporte l'un dans l'autre 50,000 florins (environ 107,000 francs) par an.

L'établissement d'un *Port-franc* étant une question de la plus haute importance pour le commerce du Rhin, *Napoléon I.* concéda l'ancien château de l'électeur, qui fut converti en magasins servant d'entrepôt aux marchandises; de plus, il fit construire le chantier, travail pénible et très-coûteux qui fut exécuté sous la direction d'*Arnold*: il fut achevé en 1808. Depuis lors, on éleva beaucoup de bâtiments sur les bords du Rhin; le quai du Rhin s'aggrandit et s'embellit encore continuellement. Le commerce et la vie qui y règnent offrent un tableau des plus animés, et le Rhin, coupé par de nombreux bateaux, nacelles et canots, présente un aspect pittoresque au plus haut degré. Des bâtiments, ornés de flammes et de banderoles de toutes couleurs, vont et viennent; d'autres sont en repos: leurs mâts, cables, voiles et pavillons forment une véritable forêt. Les bateaux à vapeur qui font le service

sur le Rhin et le Mein se font remarquer par leur élégance; nous recommandons aux voyageurs les bateaux de la *Société des Pays-Bas* ou *Neerlandaise*, parce qu'ils leur offrent tous les avantages d'une concurrence bienfaisante. Ce délicieux tableau est aussi animé par le chemin de fer dit *Louis-de-Hesse*, dont la gare se trouve au bord du fleuve, en amont du pont, près la porte dite „Holzthor." Il sera continué jusqu'à *Bingen*.

Intérieur de la ville. — Portes. — Rues principales. — Places publiques. — Fontaines.

Si l'aspect extérieur de la ville n'a pas été défiguré ni enlaidi par les nouvelles fortifications et les bastions qu'on a élevés, ainsi que par la longue ligne de magasins qui se trouvent à côté des anciens entrepôts de marchandises, des grues de toutes formes et des boutiques vouées à Mars et à Mercure, il est vrai, cependant, que la beauté de la Rue du Rhin s'est complètement éclipsée. C'est là l'impression qui nous frappe le plus si, venant du pont de bateaux, nous entrons par la *Porte du Rhin*. Les Anciens, suivant ces mots d'un auteur: *„Multum interest, qualis primus auditus sit."* donnaient beaucoup de poids à la première impression, s'ils avaient raison, nous nous expliquerons facilement pourquoi la bonne ville de Mayence semble si étroite et si sombre à quiconque la voit pour la première fois, tandis qu'au fond elle porte plutôt l'empreinte d'une ville riante et agréable. L'entrée d'une forteresse, dont les bouches à feu menaçantes semblent vouloir nous anéantir, n'est point, il est vrai, des plus charmantes, et les hautes maisons de la *Rue du Rhin*, autrefois si belle, nous la font paraître plus étroite qu'elle ne l'est en effet. L'étranger qui ne pénètre pas dans l'intérieur de la ville peut facilement être porté à croire qu'elle ne

Digitized by Google

se compose que de rues étroites, sombres et tortueuses.— Il est tout naturel qu'on trouve à Mayence, comme dans toutes les villes anciennes, des ruelles écartées et décriées et des rues jouissant d'une bonne réputation; nous laisserons de côté les premières pour ne parcourir que les *rues principales*, celles qui se distinguent, du plus au moins, par leur régularité, leur beauté et leur aspect agréable, nous ne nous arrêterons, non plus, qu'aux *places publiques principales* qui, il est vrai, ne peuvent point rivaliser avec les places publiques de nos villes modernes, si, toutefois, nous en exceptons la *Place du Château.* — Puisse les souvenirs historiques que le tableau de la ville réveillera en nous suppléer ce qui lui manque d'ornements modernes!

La rue la plus régulière de Mayence est celle dite *„Grosse Bleiche"* (grande-blanchisserie). Il ne lui manque que la richesse que la rue dite *„Zeil"* à Francfort s/M. étale chaque jour davantage. Depuis que l'électeur *Jean-Philippe* fit commencer, en 1660, la promenade dite *„Die drei Bleichen"*, achevée par son neveu *Lothaire-François*, ce ne sont plus que des noms peu sonnants qui ont remplacé les palais des *Erthal*, des *Schönborn*, des *Dalberg*, des *Metternich*, des *Stadion*, etc. — La *Place du château*, qui est peu éloignée, est la plus grande de la ville; elle est plantée d'une double rangée de tilleuls, et sert, depuis 1777, de place d'armes. — Sur la petite place dite: *„Neubrunnenplatz"* (place de la nouvelle fontaine) au milieu de la rue „Grosse Bleiche", s'élève le magnifique obélisque de la fontaine neuve, avec les symboles du commerce et de la guerre, de la politique et des arts, ouvrage de bas-relief, portant l'inscription: „Edifié en 1727, restauré en 1828." L'épigraphe latine principale, qui, depuis 1806, se trouve sur le revers, contient, outre des actions de grâces au Créateur de qui nous avons l'eau ainsi que tout ce qui est bon, les armes et le nom du fondateur de cette fontaine, l'électeur *L. F. de Schönborn*, c'est en son hon-

Digitized by Google

neur que cette fontaine fut appelé longtemps „Schœnbrunnen" (belle fontaine). Au bas de l'obélisque, sont couchées, à droite et à gauche, les divinités du Mein et du Rhin, en figures de grandeur naturelle; devant et derrière, deux lions couchés et couverts à l'égyptienne font couler l'eau de leur gueule. Ils ont été sculptés par l'artiste *Scholl*.

L'entrée de la partie occidentale de la ville est gardée par l'antique porte dite „Munsterthor" (Porte du dôme). Cette porte, ainsi que celles dites „Gauthor" au Sud et „Neuthor" à l'Est, avec leurs ponts-levis et leurs sombres voutes, nous trahissent que nous entrons dans une ville forte, plus que les nombreuses autres portes qui s'ouvrent au Nord sur le Rhin.

Le *Marché au bétail,* simplement planté de tilleuls qui l'entourent, formait une partie du *Forum gentile*, le marché public de l'ancienne ville romaine. Plus tard, cette place fut appelée „Teutmarkt ou Dietmarkt" et servait aux brillants tournois du Moyen-âge; l'archevêque *Adolphe* y tint en 1462, sa terrible cour de justice et de banissement. Cette place changea encore de nom et prit celui de „Diebsmarkt" (marché des voleurs) et enfin celui de *Marché au bétail,* parce qu'elle servait de lieu d'exécution pour les criminels et les voleurs et de marché pour le bétail. La fontaine est surmontée d'une colonne de granit, trouvée à à Ingelheim et que l'on prétend avoir appartenu au palais de Charlemagne. — Une rue neuve et un escalier double magnifique nous conduisent sur la hauteur de *Kæstrich* qui est ornée par la belle promenade dite *Terrasse de Mathilde* (Mathildenterasse). Cette place est plantée d'une allée de beaux tilleuls: l'ombrage rafraîchissant de leurs fleurs ajoute à la vue magnifique et charmante dont on jouit de là sur la ville et ses environs, entre le Taunus et la Bergstrasse. C'est donc avec raison qu'on lui a donné le nom de son auguste marraine, l'excellente Grande-duchesse Mathilde.— Non loin de l'*église St. Etienne*, se trouve le quartier de la

Digitized by Google

ville dit: „goldne Luft", ainsi appelé à cause de sa position élevée et de la pureté de l'air qu'on y respire. A quelques pas, on voit une saillie appelée „Lutherskanzel" (chaire de Luther) quoique ce grand réformateur de l'Allemagne n'y ait jamais été et encore moins prêché. — *Ruckert* fait allusion, dans une de ses poésies, à la tradition qui rapporte qu'une fois que la peste promenait la mort et le deuil dans toutes les rues de Mayence, une seule d'entre elles, dite „goldne Luft", fut respectée de ce terrible fléau.

La rue *Louis*, qui est belle et régulière, était destinée à se nommer rue *Napoléon I.*, lorsque *St. Far* la commença en 1807. Elle joint le marché au bétail avec le *Marché au blé* (Fruchtmarkt); cette dernière place a été nommée il y a peu: *„Place de Gutenberg"*, en l'honneur de l'inventeur de l'imprimerie, c'est le nom que le grand empereur lui avait destiné, en 1804 déjà. Nous consacrerons un chapitre particulier au monument qui orne cette place. Près de la *Cathédrale* se trouvent le *Marché aux légumes* et la *Place de Notre-Dame.* — Celle-ci doit son existence à la démolition vandale (1804) de la magnifique église de Notre-Dame, qui était un chef-d'œuvre de l'art gothique; celle-là est remarquable à cause de sa fontaine. Hors d'usage depuis que les Juifs l'avaient empoisonnée, en 1349, (telle est la tradition) elle fut rétablie par l'électeur *Albrecht*, en 1527, et ornée de bas-reliefs représentant l'histoire de ce prétendu empoisonnement, la prise de François I. à Pavie et la fin de la guerre des paysans. — Le *Marché au foin* est aussi peu important que la *Place de l'Evêque*, celle dite *„Ballplatz"* le *Marché au chanvre* et les *Places St. Pierre* et *des Carmélites.* — Sur la place dite *Brandplatz* se trouvait le grand hôtel des Marchands qui avait été construit, en 1312, par la fameuse ligue des cent villes, et splendidement décoré des statues de pierre des sept électeurs portant leurs blasons, au-dessus desquels deux figures colossales soutenaient l'écu de l'em-

Digitized by Google

pire; il fut abattu en 1805, parce qu'il menaçait ruine. C'est à la *Place de minuit* (Mitternachtsplatz) que commençait la ligne de piliers de l'ancien pont de pierre sur le Rhin. — La rue la plus fréquentée et la plus animée par le commerce et l'industrie semble être celle des *Cordonniers* (Schustergasse). La tradition porte que la rue dite „Leergasse" (rue déserte) fut ainsi nommée parce que jadis la peste (mort-noire) en enleva tous les habitants et la changea en une rue déserte. — Toutes les rues de Mayence conservent le souvenir d'avoir été balayées un jour par la noble *Dame de Stein; Napoléon* l'avait condamnée à cette peine, parce qu'elle avait écrit, à son fiancé, une lettre dans laquelle elle lui jurait de ne lui appartenir que lorsque l'Allemagne entière aurait été délivrée de la domination des Français.

C'est à l'excellent électeur *E. J. de Breidbach*, mort 1774, que la ville doit le pavement de ses rues, la dénomination de ses maisons au moyen de lettres et de numéros, ainsi que l'éclairage des rues. Toutes ces innovations eurent plus d'ennemis parmi les cordonniers, les ivrognes et les filles de joie que l'éclairage au gaz, cet enfant du présent siècle, si fertile en inventions et découvertes. Il y a peu de temps que l'éclairage au gaz a remplacé les quinquets et l'on ne peut reprocher qu'un défaut à sa lumière, c'est de se trouver trop souvent en contradiction avec le clair de lune marqué dans le calendrier.

Si Mayence ne se distingue pas par la beauté et la régularité de ses rues et la grandeur de ses places publiques, il est riche en églises et en monuments qui attirent notre attention soit par leurs ornements, soit par leurs curiosités, ou même par ces deux raisons à la fois. — Depuis *Merian*, le feu et l'épée ont beaucoup changé le tableau que la ville présentait encore dans la moitié du dix-septième siècle, alors que ses nombreuses tours lui donnaient un aspect bien plus imposant et majestueux qu'aujourd'hui

Digitized by Google

et cependant, nous admirons encore dans tous ses quartiers de magnifiques églises, d'antiques palais et de fort beaux bâtiments construits dans le style le plus moderne. Oui, nous restons muets devant maint monument, saisis de souvenirs tels que la terre entière ne saurait plus en éveiller en nous. L'aspect intérieur de Mayence est donc encore toujours riant et attrayant, quoiqu'il soit bien au-dessous des environs ravissants de la ville. Nous passerons en revue les principaux monuments de Mayence, ainsi que ses autres curiosités, seuls ou en groupes, mais nous commencerons par jeter encore un coup-d'œil rapide sur les habitants de Mayence, leur vie, leurs mœurs et leur commerce.

Les Mayençais et Mayençaises.

Mayence est une de ces villes dont il ne suffit pas de savoir seulement que sa population est forte d'environ 40,000 habitants, qui cultivent telle ou telle branche d'industrie et qui se nourrissent surtout de leur commerce. Le nom de la ville, et les noms de ses rues principales que nous retrouvons dans tout le monde, témoignent d'une gloire étendue; le „joyeux Mayençais" est partout populaire, et la „jolie Mayençaise" est devenue classique au point que l'on doit, dans une description de cette ville, faire une esquisse de la vie et des mœurs de ses habitants qui se distinguent par leurs vertus cosmopolites, quand bien même l'on ne voudrait pas se faire le défenseur ou l'apologiste d'une ville qui, sous *Napoléon I.*, se pouvait vanter d'être l'une „des 37 bonnes villes de la France." Il est à regretter que dans les derniers temps elle ait été insultée comme aux jours des anciennes traditions.

Tout ce que nous avons vu, dans l'introduction, du caractère des habitants du Rhingau, peut s'appliquer parfaitement aux habitants de Mayence. C'est une race d'hommes

fortement bâtis; ils sont loyaux et unissent, dans d'heureuses proportions, le sérieux allemand avec le caractère et l'esprit français. Spirituels et portés à la satire, mais sans méchanceté, droits et francs, ils prennent la vie par le côté riant et délicieux que leur présente la nature qui les entoure, et estiment les hommes bien plus par leurs qualités et leurs mérites que par leurs avantages extérieurs. Le vin excellent et l'air sain du Rhin leur conservent le penchant à la joie et aux plaisirs. Assaisonnées d'urbanité et de politesse françaises, leurs manières sont affectueuses et prévenantes, et le ton qu'ils prennent dans la conversation est si engageant que l'étranger qui se trouve au milieu d'eux se sent bientôt parfaitement à l'aise. Leur esprit éveillé et serein se conserve toujours, même dans les moments les plus pénibles. Leur légèreté est trop heureuse pour qu'on ne leur porte pas envie; leur fermeté est trop virile pour qu'on ne les admire pas. L'amour des arts et des sciences va chez eux de pair avec la bonne humeur qui les anime surtout au temps du carnaval. On accourt alors de tous côtés pour jouir avec eux des doux fruits de leurs folies. Ce sont là les diamants brillants qui ornent le caractère du bon habitant de Mayence, leur vrai esprit de bienfaisance et d'hospitalité en forme les pierres précieuses que nous voyons briller d'un éclat plutôt doux que perçant. Mainte institution témoigne en silence de l'esprit chrétien qui règne dans cette ville, tandis que son amour pour les arts a été glorifié, par les noms les plus célèbres, dans tous les siècles et bien loin au-delà des frontières de la patrie.

Qui est-ce donc qui voudrait jeter la première pierre contre Mayence, à cause de son esprit de liberté, et de son amour pour l'indépendance? Si l'on considère la force des événements qui firent des ses habitants de „bons citoiens de l'empire français," les taches légères dont on les accuse disparaissent, et l'on n'a que faire des excuses de *Bruhl* qui, se faisant le défenseur de l'honneur de Mayence,

Digitized by Google

dit dans sa „Description historique, topographique et pittoresque de Mayence, 1829“: „Les habitants de Mayence ont souvent été méconnus, mal jugés et même légèrement insultés depuis les derniers grands changements politiques qu'ils ont subis. Le temps a été leur meilleure justification; et la meilleure garantie de leur fidélité et de leur attachement à leur prince et à la commune patrie, auxquels ils ont été rendus, se trouve justement dans la solidité de leurs sentiments dont ils ne changent pas si facilement que d'habits“.

Weitzel qui conserve de la ville les plus doux souvenirs et qui désire qu'elle ne l'oublie pas non plus, fait la remarque (1825), à propos de cet amour des arts et de la littérature: „L'ancien esprit ne veut pas se laisser tuer par tous les événements défavorables qui sont arrivés, et se fait toujours sentir, quoiqu'il soit semblable à l'aigle aux ailes paralysées qui, lançant au soleil les regards les plus langoureux veut encore essayer son ancien vol.“ Qu'un autre décide si cet auteur a raison de dire que le fréquent changement de gouvernement et le mouvement rapide des événements dans les derniers temps semblent avoir nui à l'énergie et à la solidité du caractère des habitants de Mayence, et de comparer l'homme, sous ce rapport, à une pièce de monnaie dont le métal est bon, mais dont l'empreinte est presque effacée par l'usage qu'on en a fait. — L'esprit bourgeois a toujours été dans le sang de Mayence, et la bourgeoisie y a souvent été à l'apogée de la gloire et de la puissance. Mais si, comme *Muller* l'assure, il n'y a jamais eu à Mayence que des sujets, et point de bourgeois, de 1793 à 1580, en comptant en arrière, il reste à regretter que la bourgeoisie, dans tout le noble sens du mot, au lieu d'avoir été cultivée, ait été négligée et abaissée, jusqu'à ce que les Français vinrent la réveiller.

Les *jolies Mayençaises* sont trop célébrées, à cause de leurs charmes et de leurs grâces, pour que je doive

Digitized by Google

leur élever ici un monument de louanges. Le sang brûlant que produit le jus divin de la treille se révèle en elles sous les formes les plus aimables. Mêlant le feu avec la douceur, elles déploient ces manières attrayantes, entraînantes et enchanteresses qui, de tout temps, ont fait que les femmes du Rhingau ont été admirées et célébrées, aimées et adorées plus que toutes les autres beautés de l'Allemagne; c'est ce que prouvent, à leur honneur, les poètes et les auteurs de tous les siècles et de tous les pays. Elles présentent, au plus haut degré, l'amabilité de l'esprit jointe à celle du corps, car elles sont généralement très-bien formées, et conservent leur beauté et la fraîcheur de leur jeunesse beaucoup plus longtemps que les autres femmes. Leurs sentiments religieux les font paraître d'autant plus gracieuses qu'elles savent bien les accorder avec l'amour de la vie ; tout comme on les voit lever avec grâce leurs gentilles petites têtes dans les plaisirs mondains, on les voit aussi les pencher comme de vraies madonnes dans les fêtes religieuses. Elles pardonnent volontiers aux hommes et aux jeunes gens de ne pas faire profession de plus de piété.

Les „Rheinschnaken" (cousins du Rhin, c'est ainsi que l'on appelait autrefois les bateliers) n'ont jamais été aussi méchants que décriés, ni aussi dangereux que craints. Il est bien vrai qu'aucun d'eux n'a jamais été puni à cause de sa politesse, et cependant ***Bruhl***, déjà, dit que la compagnie des bateliers se composait presqu'entièrement d'hommes honnêtes. De plus, il faut remarquer que, depuis la concurrence des bateaux à vapeur, „les bateliers se donnent beaucoup de peine pour satisfaire les voyageurs par une conduite honnête, et leur rudesse, autrefois repoussante, s'est changée en manières plus polies et plus prévenantes". — On n'appelle plus maintenant „Rheinschnaken" que ces porte-faix fainéants qui offrent leurs services aux étrangers qui arrivent par les chemins de fer

Digitized by Google

et les bateaux à vapeur, en leur tombant dessus, et en les incommodant comme le feraient de vrais cousins. —

L'idiôme des habitants de Mayence est le dialecte sonore du Rhin-Moyen", qui, dans leur bouche, prend le ton et l'accent de la bonté du cœur qui les distingue, et dont leur langue est l'image fidèle. Semblable à une douce mélodie, cette langue est surtout gracieuse dans la bouche du beau sexe, et l'on peut appliquer à Mayence ce que *Martin Venator* (1640) chantait sur Wiesbaden en vers latins et allemands:

„Est propriae linguae dialectus amabilis illic;
Exprimit hoc suaves culta puella sonos."

On parle ici l'allemand très-bien, Comme tu peux l'entendre de la bouche des jeunes filles).

Il est bien vrai qu'une langue moins jolie est agréable et douce dans la bouche d'une charmante fille, cependant, il n'est point question ici d'une seule personne, mais de toutes les femmes de Mayence.

De la vie et du commerce de Mayence.

Le sort des villes fortifiées n'a jamais été doré, c'est pourquoi *Bruhl* n'a pas tout-à-fait tort de dire, en parlant des redoutables fortifications de sa ville natale, qu'elles sont un sujet de „gloire peu digne d'envie!" L'étranger, cependant, admire avec raison, cet assemblage de remparts, de fossés, de beffrois, de bastions, de ponts-levis et de portes. Mais combien serais-tu plus heureuse, ô Mayence, autrefois ville d'or, si l'épée que tu renfermes dans ton sein se changeait en faucille, si l'hirondelle amie des familles et de la paix venait nicher dans ton casque, si tes murs percés de meurtrières innombrables disparaissaient pour être rendus à un usage plus paisible, si Cérès, Bacchus, Pomone et Flore seuls régnaient dans ton enceinte qui maintenant sert de trône à Mars, si ton fleuve majestueux coulait en paix et liberté, et si la seule occu-

Digitized by Google

pation de tes enfants, et le seul but de leurs efforts étaient la science, le commerce, les arts et les métiers, cultivés et protégés par la sagesse de bons princes!" — Et cependant, Mayence fait exception parmi les villes fortifiées, peu-à-peu tous ces dieux y règneront avec autant de bonheur que dans l'Olympe, sans en excepter Mercure qui est parfaitement familiarisé avec les canons de la Confédération.

Quant à la vie à Mayence, on y jouit d'assez de liberté, malgré la forteresse qui ferme ses portes beaucoup trop tôt pour les joyeux compagnons aimant les plaisirs nocturnes. Elle peut même offrir à l'étranger un séjour agréable dans les murs de la ville, et le proverbe du poète grec *Kallistratos* peut fort bien s'appliquer, ainsi que je l'ai dit dans l'introduction, à la manière dont le dieu de la guerre y règne. — Tout au moins, n'arrive-t-il plus à Mayence de nos jours ce que *Muller* raconte d'*Erthal*, qu'un riche Anglais qui habitait depuis un an la résidence électorale, et qui avait dépensé sans bruit beaucoup d'argent à ses plaisirs et plus encore à des œuvres de bienfaisance, fut tout-à-coup explusé, parceque son lévrier avait eu l'impudence d'aboyer après l'électeur, et que le propriétaire du coupable n'avait pas consenti à ployer le genou.

Les bons bourgeois de Mayence ont encore l'habitude de s'asseoir commodément chaque soir devant leurs canettes de bière ou leurs demi-bouteilles de vin, et la cloche du soir, dite „Lumpenglocke" (cloche des gueux) qui retentit du haut de la tour St.-Quintin, 10 minutes avant 11 heures, pour rappeler à tous les buveurs qu'il est temps de se retirer, fonctionne de nos jours comme au temps d'or où Mayence n'était pas encore forteresse. Je n'ai pas besoin d'ajouter un mot de plus de louanges à tout ce qui vient d'être dit de la vie privée à Mayence. La marotte et la taille de violon fleurissent ici à côté du casque et de l'épée, de sorte que le commerce et la vie qu'on y trouve rap-

Digitized by Google

pellent à peine la destination martiale de cette ville à quiconque les postes, les patrouilles, les exercices militaires et les parades ne sont pas des choses trop étrangères.

Malgré la forte garnison de troupes autrichiennes et prussiennes, qui se monte à environ 9,000 hommes, les objets de première nécessité y sont aussi bon marché que partout ailleurs, et les étrangers, qui ne sont pas des âmes craintives et peureuses, sauraient à peine trouver de ville mieux placée, et où tout soit à plus bas prix. Quand les portes de la ville se ferment, les habitants ont tous l'air de pauvres prisonniers, mais cela ne veut pas dire grand'chose, et tous les *si* en reviendraient au proverbe populaire: „Si le ciel tombait, il y aurait beaucoup d'oiseaux de pris."

Les sources principales de la vie de Mayence sont dans les métiers, le commerce et la navigation sur le Rhin et le Mein; n'oublions pas les troupes de la Confédération, quoiqu'elles ne puissent remplacer la cour électorale. La ville n'est plus, du reste, depuis 1462 déjà, l'entrepôt riche et florissant du commerce de l'Allemagne centrale qui, en 1254, formait l'âme des villes du Rhin et que la ligue des cent villes prenait plaisir à embellir. Sa situation offre toujours encore le baume seul capable de fermer et de guérir les plaies ouvertes par l'oppression. Si les princes électeurs et leurs gouvernements ont trop peu contribué au digne développement du commerce, l'élan que le siècle présent lui a donné n'en est que plus grand et l'impulsion qui en résultera, élèvera Mayence jusqu'à cet état florissant et heureux, dont il porte en soi tous les germes. Les temps sont loin derrière nous, où les campagnards se servaient de bateaux pour transporter leurs denrées au marché; les chemins de fer et les bateaux à vapeur réclament leurs droits.

Le commerce en gros de Mayence n'est considérable qu'en bois, en blé et en vin; la commission et l'expédition

Digitized by Google

21 xx 8 H H.

Digitized by Google

914.3
B59b
v. 2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google